



universität  
wien

## Diplomarbeit / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

*Zwischen Hoamatland und Melting Pot –  
eine Spracheinstellungsuntersuchung unter  
oberösterreichischen Studierenden in Wien*

verfasst von / submitted by

Anja Carmen Hartinger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 30. April 2018 / Vienna, 30. April 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 333 350

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Italienisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Glauninger PD /  
degree(s) first name family name

## *Hoamatland*

Mit dem Begriff *Hoamatland* wird hier auf den Text der oberösterreichischen Landeshymne verwiesen, welche im Gegensatz zu den Hymnen der restlichen österreichischen die einzige ist, deren Text nicht auf Hochdeutsch, sondern im Dialekt gesungen wird. Dies kann als ein Merkmal für die hohe Dialektloyalität in Oberösterreich angesehen werden.

## *Melting Pot*

Ein *Melting Pot*, zu Deutsch *Schmelztiegel*, bezeichnet ursprünglich ein Gefäß, in dem Substanzen geschmolzen werden. In der Soziologie wird dieser Begriff jedoch als Metapher verwendet und beschreibt eine Gesellschaft, in der verschiedene Kulturen und Identitäten miteinander verschmelzen.

# Inhaltsverzeichnis

## THEORETISCHER TEIL

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG.....</b>	<b>1</b>
1.1	Motivation .....	1
1.2	Zielsetzung und Forschungsfragen .....	2
1.2.1	Zielsetzung .....	2
1.2.2	Forschungsfragen .....	3
1.3	Forschungsleitende Annahmen und Theorierahmen.....	3
1.4	Aufbau .....	4
<b>2</b>	<b>DIE SPRACHSITUATION IN OBERÖSTERREICH UND WIEN .....</b>	<b>6</b>
2.1	Allgemeines.....	6
2.1.1	Die österreichische Sprachlandschaft.....	6
2.1.1.1	Das österreichische Standarddeutsch .....	8
2.1.1.2	Die österreichische Dialektlandschaft – Der bairische Dialektraum.....	10
2.1.2	Sprachkonzepte linguistischer Laien .....	11
2.1.2.1	Der Gegenstand der Perzeptionsdialektologie .....	11
2.1.2.2	Der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch – Sprachkonzepte in Österreich .....	13
2.2	Die österreichischen SprecherInnen .....	14
2.2.1	Einstellungen zu Hochdeutsch .....	16
2.2.2	Einstellungen zu Dialekt .....	16
2.2.3	Sprachgebrauch und Dialektformen in Oberösterreich .....	17
2.2.4	Das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in Wien.....	19
2.3	Die Funktionalität von Sprache .....	21
2.3.1	Kommunikative und interpersonale Funktion .....	22
2.3.2	Identitätsstiftende Funktion: Stereotyp, Prestige, Stigma.....	23
<b>3</b>	<b>DIE SPRACHEINSTELLUNGSFORSCHUNG .....</b>	<b>26</b>
3.1	Zur Einstellungsforschung allgemein .....	27

<b>3.2</b>	<b>Einstellungskonzepte und Funktionen von Einstellungen .....</b>	<b>28</b>
<b>3.3</b>	<b>Definition Spracheinstellungen .....</b>	<b>30</b>
<b>3.4</b>	<b>Das Erfassen von Spracheinstellungen .....</b>	<b>33</b>
3.4.1	Die direkte Messung von Spracheinstellungen.....	34
3.4.2	Die indirekte Messung von Spracheinstellungen .....	35
3.4.3	Probleme beim Erfassen von Einstellungen .....	36

## EMPIRISCHER TEIL

<b>4</b>	<b>FRAGEBOGENERHEBUNG.....</b>	<b>40</b>
<b>4.1</b>	<b>Methode und Aufbau .....</b>	<b>40</b>
4.1.1	Auswahl der Methode .....	40
4.1.2	Aufbau des Fragebogens .....	40
4.1.3	Kritische Anmerkungen zur Fragebogenerstellung und Durchführung der Erhebung .....	43
<b>4.2</b>	<b>Die Stichprobe .....</b>	<b>45</b>
4.2.1	Klassifikation der ProbandInnen nach Studienrichtung .....	45
4.2.2	Aspekte der Stichprobenmodellierung .....	48
4.2.3	Zusammenfassende Darstellung der Stichprobe.....	54
<b>4.3</b>	<b>Darstellung der Ergebnisse der Online-Umfrage .....</b>	<b>55</b>
4.3.1	Rubrik EL: Einleitungsfragen.....	55
4.3.2	Rubrik F2: Frage 4–9 .....	57
4.3.3	Rubrik F3: Fragen 10–17.....	63
4.3.4	Rubrik 4: Fragen 18–31.....	68
4.3.5	Rubrik F5: Frage 32–54 .....	78
4.3.6	Studierende einer philologischen Studienrichtung: Besondere Ergebnisse .....	89
4.3.6.1	Rubrik EL .....	90
4.3.6.2	Rubrik F2: Frage 4–9.....	90
4.3.6.3	Rubrik F3: Frage 10–17.....	91
4.3.6.4	Rubrik F5: Frage 32–54.....	93
<b>4.4</b>	<b>Interpretation der Ergebnisse .....</b>	<b>95</b>
4.4.1	Rubrik EL.....	96
4.4.2	Rubrik F2.....	96
4.4.3	Rubrik F3.....	98
4.4.4	Rubrik F4.....	99

4.4.5	Rubrik F5.....	101
4.4.6	Studierende einer philologischen Studienrichtung .....	103
<b>4.5</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick .....</b>	<b>104</b>
4.5.1	Beantwortung der Forschungsfragen.....	104
4.5.2	Ein Blick auf die forschungsleitenden Annahmen .....	107
4.5.3	Ausblick .....	108
<b>5</b>	<b>VERZEICHNISSE .....</b>	<b>109</b>
<b>5.1</b>	<b>Literatur .....</b>	<b>109</b>
<b>5.2</b>	<b>Internetquellen .....</b>	<b>115</b>
<b>5.3</b>	<b>Abbildungen .....</b>	<b>116</b>
<b>6</b>	<b>ANHANG .....</b>	<b>119</b>
<b>6.1</b>	<b>Online-Fragebogen.....</b>	<b>119</b>
<b>6.2</b>	<b>Abstract .....</b>	<b>134</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Motivation

Es ist das Jahr 2008 und ich befinde mich, während des alljährlichen Besuchs meiner Tante in Wien, auf einer Rolltreppe in der U-Bahn-Station am Stephansplatz. Als ungeübte Rolltreppenfahrerin stoße ich im Getümmel der Menschenmassen beinahe mit einem jungen Mann zusammen. Ich versuche die Situation zu (er)klären und entschuldige mich unverzüglich – und ungehemmt – unter Verwendung meines oberösterreichischen Dialekts. Die Worte, mit denen mir die Person schließlich entgegnet, sollen für lange Zeit in meinem Gedächtnis haften bleiben, mich während des Studiums immer wieder zu neuen Gedanken anregen und schlussendlich zu diesem Diplomarbeitsthema führen. Nach einer belustigten Nachahmung meiner Äußerung folgt ein knappes „Du Bauer!“.

Dass ich als Landmensch in einer Großstadt wie Wien als „Bauer“ bezeichnet werde, kränkt mich, überrascht mich jedoch nicht. Auch glaube ich zu wissen, dass die Mehrheit der Wiener anders spricht, nämlich keinen Dialekt. Dass jedoch allein die dialektale Färbung einer kurzen sprachlichen Äußerung unverzüglich zu einem (in dieser Situation offensichtlich) negativ konnotierten Urteil führt, löst eine Serie an Fragen bei mir aus: Warum wird der Dialekt bei so vielen Menschen mit negativen Eigenschaften verbunden? Klingt Dialekt weniger schön oder intelligent als Hochdeutsch? Sollte ich es vermeiden, in einer Großstadt Dialekt zu sprechen? Welche Stereotype werden mit Dialekt verbunden?

Heute, ein Sprachstudium später und viele Erfahrungen reicher, blicke ich auf diese Situation zurück und frage mich, welchen Wert diese aus soziolinguistischer Perspektive hat. In zahlreichen Seminaren an der Universität wird uns StudentInnen vermittelt, dass Dialekt im Vergleich zu Standarddeutsch keineswegs als schlechter oder wertlos anzusehen ist. Im Gegenteil genießt man als StudentIn der Philologie regelrecht den Luxus sprachliche Varianten bewusst reflektieren und wahrnehmen zu können und dabei weder ein Urteil abgeben noch eines fürchten zu müssen. Im (kommunikativen) Alltag, den ich nun seit einigen Jahren in Wien meistere, ist die Situation, meinem persönlichen Empfindens nach, eine andere. Ich habe es mir zur Angewohnheit gemacht, im Alltag „Hochdeutsch“ zu sprechen. Sei es mit der Verkäuferin im Supermarkt, welcher ich nach dem dritten *Müch*-Versuch schließlich auf Hochdeutsch erkläre, laktosefreie Milch zu suchen; mit dem Verkäufer in der Bäckerei, von dem ich bei dem Wort *Dopfn* daschal lediglich einen verdutzten Gesichtsausdruck, jedoch keine Quarktasche bekomme oder mit dem

Professor an der Universität, der zwar ebenfalls aus einer Dialektregion stammt, mit welchem ich aber aufgrund des universitären Usus auch keinen Dialekt-Versuch starte.

Nach unzähligen Gesprächen mit Freunden und Bekannten über ihren Sprachgebrauch in Wien will ich diese Diplomarbeit dazu nutzen, um mehr über die Sprachsituation der oberösterreichischen DialektsprecherInnen in Wien zu erfahren.

## 1.2 Zielsetzung und Forschungsfragen

### 1.2.1 Zielsetzung

In der Soziolinguistik haben Untersuchungen zur attitudinal-perzeptiven Dimension von Sprachvarietäten wie Dialekt oder Standardsprache in Österreich längst Einzug gehalten. Bereits durchgeführte Studien liefern aufschlussreiche Erkenntnisse über die „soziale Bedeutung“ diverser Varietäten sowie auch über die konkrete Verwendung der deutschen Sprache in Österreich. So impliziert Standardsprache einerseits negative Assoziationen wie Arroganz oder Künstlichkeit, andererseits werden standardnahe Varietäten auch mit hohem Status und hoher Bildung verbunden. Dialekt ruft hingegen oft Denkmuster wie Derbheit oder geringe Intelligenz, aber auch positive Eigenschaften wie Natürlichkeit, Freundlichkeit und Sympathie hervor<sup>1</sup>. Vor diesem Hintergrund stellt auch die Entscheidung der varietätenspezifischen Sprachwahl, welche SprecherInnen meist sehr situationspezifisch treffen, einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar. Vor allem Wien repräsentiert durch den großstädtischen Kontext mit seiner gegebenen Vielfalt und Multikulturalität eine überaus spezielle Sprachsituation, welche aufgrund ihrer Komplexität höchstwahrscheinlich nie zur Gänze untersucht werden kann<sup>2</sup>. Wie sich diese Situation auf das Sprachverhalten von OberösterreicherInnen in Wien, gemäß deren Selbsteinschätzung auswirkt, ist das Thema der vorliegenden Arbeit.

Ziel ist es, mehr über die Situation oberösterreichischer Dialektsprecher in Wien herauszufinden. Aus diesem Grund soll die folgende Arbeit ausgewählte Aspekte von deren Wahrnehmung und Einstellungen zur deutschen Sprache und ihrem Gebrauch fokussieren. Untersucht wird dabei die attitudinal-perzeptive Dimension der variations- bzw. varietätenspezifischen Heterogenität des Deutschen in Oberösterreich und Wien im Lichte der Aussagen der ProbandInnen zum persönlichen Sprachgebrauch.

---

<sup>1</sup> Vgl. Kapitel 2.1.2 und 2.2.

<sup>2</sup> Vgl. Kapitel 2.1.1 und 2.2.4.

### 1.2.2 Forschungsfragen

Anhand der Ergebnisse einer Fragebogenerhebung sollen folgende Forschungsfragen behandelt werden:

- Welche Konzepte haben die ProbandInnen vom Varietätenspektrum der deutschen Sprache in Oberösterreich und Wien?
- Welche soziale Bedeutung (insbesondere Prestige und Stigma) ist mit diesen Konzepten verknüpft?
- Welche Selbstwahrnehmung haben die oberösterreichischen Studierenden von ihrer varietätenspezifischen kommunikativen Performanz in Oberösterreich und in Wien?
- Stellen oberösterreichische Studierende eine besonders dialektloyale Sprechergruppe dar?

### 1.3 Forschungsleitende Annahmen und Theorierahmen

Grundlegend für die Themenwahl dieser Diplomarbeit sind verschiedene Annahmen, welche sowohl auf persönlicher Erfahrung wie auch auf Ergebnissen von bereits durchgeführten Untersuchungen zu Spracheinstellungen basieren.

Die erste wesentliche Annahme ist, dass die Mehrheit der untersuchten Studierenden zwar die Konzepte „Dialekt“ und „Hochdeutsch“ im Bewusstsein hat, Bezeichnungen oder Modelle für den „Zwischenbereich“ des Varietätenspektrums jedoch fehlen. Daran anschließend wird auch angenommen, dass sich die oberösterreichischen Studierenden selbst als DialektsprecherInnen bezeichnen. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird nur ein geringer Prozentsatz angeben Hochdeutsch zu sprechen oder (aufgrund eines Konzepts) der „Umgangssprache“ die Kategorisierung als Hochdeutsch- oder Dialektsprecher ablehnen. Die übrigen Annahmen haben Einstellungen und Erfahrungen der SprecherInnen in Bezug auf Sprachvarietäten, ihr Sprachverhalten und ausgewählte Situationen zum Gegenstand. Es wird erwartet, dass die Mehrheit der Studierenden dem Hochdeutschen ein höheres (verdecktes) Prestige zuspricht als dem Dialekt. Jedoch ist es wahrscheinlich, dass die Zuschreibung von Prestige und Stigma abhängig vom Kontext (Wien oder Oberösterreich) variiert. Eine weitere Annahme betrifft die Aussagen zur konkreten Sprachverwendung in Wien. Es wird angenommen, dass die Mehrheit der Studierenden angibt, im privaten Bereich, vor allem jedoch mit anderen (oberösterreichischen) Dialektsprechern, überwiegend Dialekt zu verwenden, während im öffentlichen Bereich (z. B. an der Universität

oder mit Menschen aus Wien und Deutschland) vermeintlich versucht wird Hochdeutsch zu sprechen. In diesem Zusammenhang spielt die Motivation der SprecherInnen eine bedeutende Rolle. So wird erwartet, dass die Mehrheit der Studierenden angibt primär deswegen vom Dialekt ins Hochdeutsche zu wechseln, um sich einer Situation anzupassen oder um Kommunikationsbarrieren zu vermeiden. Diese Annahmen sollen als forschungsleitender Ansatz für die Untersuchung, die im Zuge dieser Diplomarbeit durchgeführt wird, dienen und bilden die Basis für Forschungsfragen.

Der theoretische Rahmen, der das Grundgerüst einer jeden wissenschaftlichen Arbeit bildet, ist in diesem Fall die soziolinguistische Spracheinstellungsforschung. Da die Einstellungsforschung jedoch ursprünglich Forschungsgebiet der Psychologie war, werden auch Konzepte und Erkenntnisse aus der Psychologie und der Psycholinguistik übernommen. Jene Bereiche sollen in Kapitel 3 im Detail erläutert werden.

#### 1.4 Aufbau

Die vorliegende Arbeit besteht im Wesentlichen aus zwei Teilen: einem theoretischen und einem empirischen. Die Theorie inkludiert, wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt wurde, die Auseinandersetzung mit Konzepten aus verschiedenen Bereichen der Soziolinguistik, der allgemeinen Linguistik und zum Teil auch aus dem Bereich der Psychologie.

Der Empirie gliedert sich in die Teilbereiche Methodik, Darstellung der Ergebnisse und Diskussion. Im ersten Bereich, der Methodik, sollen die Wahl der Methode, der Fragebogen und dessen Aufbau beschrieben sowie kritische Anmerkungen zur Fragebogenerstellung und -durchführung gemacht werden. Darauf folgen die Beschreibung der Stichprobe und die Darstellung der Ergebnisse sowie eine anschließende Diskussion, in welcher die Resultate interpretiert werden.

Im Folgenden soll der Inhalt der einzelnen Kapitel kurz zusammengefasst werden. Der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit beginnt mit der Darstellung der sprachlichen Situation in Oberösterreich und Wien auf Basis des Forschungsstandes. Wie bereits der Titel dieser Arbeit mit den Begriffen *Hoamatland* und *melting pot* andeutet, handelt es sich dabei, vor allem aus linguistischer Sicht, um zwei stark divergierende Gebiete. Aus diesem Grund soll in einem allgemeinen Teil zuallererst auf die österreichische Sprachlandschaft in Bezug auf die deutsche Sprache eingegangen werden. Dabei wird sowohl auf die österreichische Standardvarietät des Deutschen Bezug genommen wie auch auf den bairischen Dialektraum. Neben der Vielfalt des

Deutschen in Österreich sollen in diesem Kapitel auch Dialektkonzepte aus der Sicht linguistischer Laien behandelt werden. Dazu wird zum einen kurz auf die Wahrnehmungsdialektologie sowie auf diverse (linguistische) Dialektkonzepte in Österreich eingegangen.

Darauf folgt ein Kapitel, das sich der Dialektregion Oberösterreich widmet. Dabei wird zunächst Bezug auf dialektale Varietäten sowie auf den Dialektgebrauch genommen. Anschließend soll auf die soziale Bedeutung (mit einem Fokus auf Prestige und Stigma) von Dialekt und Hochdeutsch eingegangen werden. Da im Zusammenhang mit vorliegender Arbeit die Hypothese gilt, dass sich Oberösterreich und Wien gerade auch hinsichtlich der Sprachkonzepte von ‚linguistischen Laien‘ deutlich unterscheiden, wird im nächsten Kapitel auf die Situation in Wien eingegangen. Auch hier soll die soziale Bedeutung von Dialekt und Hochdeutsch erläutert und mögliche Unterschiede zur Region Oberösterreich aufgezeigt werden.

Das zweite große theoretische Themengebiet des Theorieteils vorliegender Arbeit bilden Spracheinstellungen. Da es sich bei der Spracheinstellungsforschung um ein sehr spezielles Gebiet der Soziolinguistik handelt, sollen vorab in einem ersten Kapitel die Einstellungsforschung an sich sowie damit verbundene Konzepte ausgelegt werden. Anschließend wird im Detail jener Bereich der Einstellungsforschung aufgegriffen, welcher besonders für die vorliegende Arbeit relevant ist, nämlich die Spracheinstellungsforschung. Dazu sollen zuerst die Begrifflichkeiten und damit verbundene Probleme geklärt werden. Anschließend werden ausgewählte Funktionen von Sprache behandelt, welche eine entscheidende Rolle im Zusammenhang mit Einstellungen von SprecherInnen spielen. In einem weiteren Teil wird schließlich die Dynamik von Einstellungen erörtert sowie.

Das nächste Kapitel hat die Messung von Einstellungen zum Thema. Da im Zuge dieser Diplomarbeit eine empirische Untersuchung mittels Fragebogen durchgeführt wird, sollen Vor- und Nachteile der direkten und indirekten Messung diskutiert und mögliche Probleme, die beim Erfassen von Spracheinstellungen mittels quantitativer Methode eintreten können, aufgezeigt werden.

Der zweite große Bereich dieser Diplomarbeit umfasst, wie bereits mehrfach erwähnt, den empirischen Teil. Zu Beginn wird die Auswahl der Methode erklärt und begründet und der Aufbau des Fragebogens beschrieben. Darauf folgen kritische Anmerkungen zur Erstellung und zur Durchführung des Fragebogens und die Stichprobe wird präsentiert. Der umfangreichste Abschnitt in diesem Kapitel betrifft jedoch die Fragebogenerhebung. Nach der Auswertung und Darstellung der Ergebnisse werden diese zusammengefasst und interpretiert, um schließlich ein Endergebnis zu erlangen und einen Ausblick für künftige Untersuchungen geben zu können.

## 2 Die Sprachsituation in Oberösterreich und Wien<sup>3</sup>

### 2.1 Allgemeines

Die deutsche Sprache gilt (sowohl auf regionaler wie auch auf nationaler Ebene) als Amtssprache in mindestens 7 verschiedenen Staaten (vgl. AMMON 1996: 135). Dazu zählen die „nationalen“ Varietäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie die Standardvarietäten in den Halbzentren Südtirol, Liechtenstein, Belgien und Luxemburg (vgl. DE CILLIA 2015: 150). Somit existieren, nicht nur auf der Ebene der gesprochenen Sprache verschiedenste Varietäten, sondern auch auf der Ebene der Schriftsprache. Aus Sicht der sprachpolitisch-linguistischen „Plurizentrik“-Theorie gilt somit in jedem Staat eine andere Varietät des Deutschen als Standard, und auch wenn sich diese zum Teil deutlich voneinander unterscheiden, so liegen sie dennoch alle auf gleichem sprachlichem Niveau und werden aus linguistischer Sicht als gleichwertig betrachtet (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 5). Sprachliche Variation beschränkt sich jedoch nicht nur auf diverse Standardsprachen. Neben den „nationalen“ Varietäten weist das Deutsche eine erhebliche sprachliche Vielfalt auf, etwa verschiedene Soziolekte oder Dialekte (vgl. ebd.).

Im folgenden Kapitel soll nun diese Vielfalt im Falle Österreichs aufgegriffen werden und dabei im Speziellen das österreichische Standarddeutsch sowie die österreichische Dialektlandschaft erläutert werden.

#### 2.1.1 Die österreichische Sprachlandschaft

Im Falle des österreichischen Standarddeutsch<sup>4</sup> und dessen Variante wird auch oft der Begriff „Austriazismen“ verwendet. Dieser bezeichnet speziell „österreichische“ sprachliche Ausdrücke bzw. Strukturen, welche als standardsprachlich gelten und sowohl auf orthographischer, lexikalischer wie auch auf grammatikalischer Ebene zu finden sind. Nicht zu verwechseln sind diese mit Nonstandard-Elementen, wie z. B. Dialektmerkmale; diese stellen meist keine Besonderheiten des Deutschen in Österreich dar, da es keinen für Österreich spezifischen Dialekt gibt (vgl. AMMON 1996: 133). Will man nun erkennen, was genau das österreichische Standard-

---

<sup>3</sup> Beide Regionen, allen voran jedoch Wien, weisen eine hohe sprachliche Vielfalt auf. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle explizit darauf hingewiesen, dass die vorliegende Arbeit bewusst nur die deutsche Sprache behandelt; auf das Thema Sprachvielfalt wird in Kapitel 2.2.3 und in Kapitel 2.2.4 näher eingegangen.

<sup>4</sup> Das Konzept *österreichisches Standarddeutsch* ist aktuell involviert in einen Paradigmenwechsel in der modernen Linguistik und wird deshalb oft kritisch hinterfragt. Dies wird zu Beginn des Kapitels 2.1.1.1 näher erläutert.

deutsch ist, so ist es wichtig, dieses von anderen Varietäten wie „Umgangssprache“ oder „Dialekt“ abzugrenzen. Eine klare Abgrenzung der verschiedenen Varietäten voneinander ist jedoch aufgrund der fließenden Übergänge unmöglich. Bereits MOOSMÜLLER (1991: 12) schreibt dazu

Die Schwierigkeit, Hochsprache und Dialekt definitiv zu fassen, liegt darin, daß keine genaue Grenzziehung zwischen den verschiedenen Sprachebenen möglich ist; Hochsprache, Umgangssprache, Dialekt und alle dazwischenliegenden Sprachebenen scheinen nahtlos ineinander überzugehen.

Auch GLAUNINGER (2012) greift die Schwierigkeit der Varietätenkonzipierung auf. Zwar bezieht sich seine Hypothese dabei auf die Bundeshauptstadt Wien, es soll jedoch an dieser Stelle explizit darauf aufmerksam gemacht werden, dass angenommen wird, dass diese Modellierung der Varietäten des Deutschen für einen erheblichen Teil der österreichischen Bevölkerung repräsentativ ist. Dies allein aufgrund der Tatsache, dass im Ballungsraum Wien rund ein Drittel der Bevölkerung Österreichs lebt.

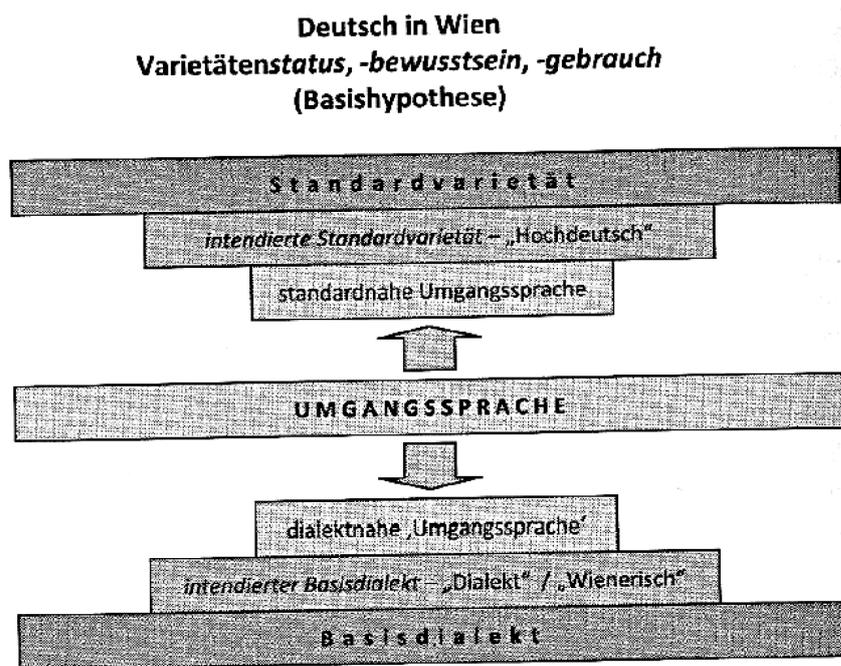


Abbildung 1: Deutsch in Wien

Diese Grafik zeigt eine Konzipierung der Variation des Deutschen in Wien, welche sowohl „objektiv“-linguistische Parameter darlegt wie auch die „perzeptive Verankerung im Bewusstsein der Bevölkerung“ (GLAUNINGER 2012: 90) berücksichtigt. Die äußeren Parameter bilden die bereits erwähnten linguistischen Konzepte *Standardvarietät* und *Basisdialekt* als „Extrempole“. Dazwischenliegend befindet sich die sogenannte *Umgangssprache*. Diese wird zwar aus linguistischer Sicht von der Mehrheit der SprecherInnen in der alltäglichen Kommunikation verwendet, ist aber im kollektiven Bewusstsein als Sprachkonzept meist nicht präsent. Dies

liegt vor allem daran, dass der linguistische Laie alle standardnahen sprachlichen Varietäten seinem Konzept *Hochdeutsch* zuordnet, alle dialektnahen Varietäten hingegen dem Konzept *Dialekt*. Aus linguistischer Sicht verwenden die SprecherInnen dabei in den meisten Fällen eine standardnahe oder dialektnahe Umgangssprache verwenden. „Reine“ Standardsprache oder „reinen“ Dialekt hört man, bestimmt durch außersprachliche Faktoren, ausschließlich in sehr speziellen Kommunikationssituationen (bspw. von Berufssprechern im Fernsehen oder im Radio) bzw. von sehr spezifischen Sprechergruppen; was den „Basisdialekt“ betrifft, bilden diese vor allem in Wien eine kaum noch existierende Ausnahme<sup>5</sup> (vgl. GLAUNINGER 2012: 90f).

Im Folgenden soll nun auf einzelne Varietäten näher eingegangen werden.

Dabei ist es eingangs notwendig, auf den gegenwärtigen Forschungsstand und die damit einhergehende Problematik hinzuweisen. Die linguistische Forschung zur deutschen Sprache in Österreich befindet sich in einem Wandel. Bisher durchgeführte linguistische Studien orientieren sich bis vor kurzem an traditionellen, zum Teil überholten Theorieansätzen und Methoden. Geopolitische Veränderungen, speziell das Relativieren von Staatsgrenzen innerhalb der EU, sowie das Zeitalter digitaler Kommunikation, spielen jedoch eine wesentliche Rolle und insistieren damit eine neue Sichtweise und eine Adaption bisheriger Forschungsansätze. Es soll aus diesem Grund an dieser Stelle die Annahme geäußert werden, dass die Darstellungen in diesem Kapitel zum Teil einem veralteten Forschungsstand entsprechen. Rezente Daten zum Gebrauch des deutschen in Österreich und zu Einstellungen der SprecherInnen werden seit 2015 im Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich“ (vgl. <https://dioe.at/>) erhoben und ausgewertet. Ergebnisse werden im Laufe der kommenden Jahre vorliegen. Die zum gegenwärtigen Zeitpunkt vorliegenden Daten bzw. Forschungsergebnisse können nicht mehr als aktuell betrachtet werden und vermitteln kein realistisches Bild der österreichischen Sprachlandschaft. Dennoch soll im folgenden Kapitel versucht werden, wenn auch vor dem Hintergrund der genannten Problematik, einen Überblick über die Vielfalt und Komplexität der deutschen Sprache in Österreich zu vermitteln<sup>6</sup>.

#### 2.1.1.1 Das österreichische Standarddeutsch

AMMON [u. a.] (2016: XLV) bezeichnen die österreichische Standardsprache als „die Sprache der Schriftlichkeit und jener mündlichen Sprechakte, die als öffentlich und/oder formell gelten,

---

<sup>5</sup>Auf die sprachliche Situation in Wien wird im Kapitel 2.2.4 im Detail eingegangen.

<sup>6</sup>Für eine ausführliche Reflexion des gegenwärtigen linguistischen Paradigmenwechsels wird an dieser Stelle auf GLAUNINGER (2015) sowie GLAUNINGER (2017) verwiesen.

wie Ansprachen, Predigten, Vorlesungen, Nachrichten und Kommentare elektronischer Medien“. Eine weitere Definition findet man im Österreichischem Wörterbuch; diese lautet folgendermaßen:

Das österreichische Standarddeutsch ist eine Varietät im Rahmen des Deutschen. Sie fügt sich in dieses Gesamtsystem in Wortschatz, Aussprache und Grammatik ein, hat aber in vielen Bereichen eigene Ausprägungen entwickelt. (ÖWB 2009: 805).

Auch EBNER (2008: 9) behandelt das österreichische Standarddeutsch in seinem Werk *Österreichisches Deutsch*, er schreibt

Österreichisches Deutsch meint [...] die Standardvarietät des Deutschen in Österreich, wozu sowohl innerösterreichische regionale Ausprägungen gehören, sofern sie standardsprachlich sind, als auch Ausprägungen, die mit den Nachbarlandschaften in Deutschland, der Schweiz und Südtirol übereinstimmen.

Dass Austriazismen als standardsprachliche Varianten anerkannt sind, bezeugen diverse amtlich gültige Werke wie das *Variantenwörterbuch des Deutschen* (AMMON [u. a.] 2016), das *Österreichisches Wörterbuch* (ÖWB 2016), das im Jahr 2008 erstmals erschienene Große österreichische Schulwörterbuch aus dem Dudenverlag oder die *Varietätsgrammatik des Deutschen* (vgl. <http://www.variantengrammatik.net>). Vor allem das *Österreichische Wörterbuch* gilt als Sprachkodex, welcher weitgehend in Ämtern und Schulen in Österreich als Norm gilt. Dies hat in der Vergangenheit zuweilen zu heftigen Diskussionen geführt, da nicht immer Konsens über die Vorgaben des Kodex herrschte (vgl. AMMON 1996: 134). Allen voran mit der Begründung, dass die Standardsprachlichkeit von gewissen Sprachformen nicht „objektivierbar“ ist und somit unterschiedlich festgelegt wird. Selbstverständlich müssen sprachstandardsetzende Instanzen über eine gewisse Menge an „österreichischen“ und dem Standard zugehörigen Sprachformen eine Meinung. Wäre dies nicht der Fall, wäre das österreichische Standarddeutsch nicht anerkannt. Nichtsdestotrotz gibt es nach wie vor Formen, deren Grad an Standardsprachlichkeit umstritten ist (vgl. AMMON 1996: 135). AMMON (vgl. ebd.) führt in seinem Text dazu als Beispiel jene Varianten des Österreichischen Wörterbuchs an, die heute als veraltet betrachtet werden, bis vor Kurzem im Wörterbuch<sup>7</sup> jedoch noch unmarkiert waren (z. B. Indian für ‘Truthahn‘ oder Gefrorenes für ‘Speiseeis‘). Im Bereich der Grammatik gibt es hinsichtlich der österreichischen Varietät des Standarddeutsch bisher noch kein publiziertes Werk. Das Standarddeutsch ist jedoch nur ein Teil der österreichischen Sprachrealität. Wie bereits beschrieben, steht es unter ständigem Einfluss des Dialekts, wodurch sich das Variationspektrum des Deutschen in Österreich als komplexer erweist, als auf den ersten Blick erscheinen

---

<sup>7</sup> AMMON (vgl. ebd.) bezieht sich dabei auf die 37. Auflage des Österreichischen Wörterbuchs. In der aktuellen 43. Auflage sind die erwähnten Begriffe bereits als „veraltet“ markiert.

mag (vgl. MOOSMÜLLER 1996: 210). Aus diesem Grund soll im folgenden Kapitel die Dialektlandschaft Österreichs in groben Zügen vorgestellt werden. In den Kapiteln 2.2.3 und 2.2.4 werden anschließend jene Sprachvarietäten, die für diese Diplomarbeit von Bedeutung sind, im Detail erläutert.

#### 2.1.1.2 Die österreichische Dialektlandschaft – Der bairische Dialektraum

Die dialektalen Sprachvarietäten in Österreich werden bekanntlich zwei Arealen zugeteilt: dem *bairischen* und dem *alemannischen Dialektraum*. Letzterer umfasst mit dem Bundesland Vorarlberg und einigen wenigen Teilen Tirols das kleinere Dialektgebiet, wohingegen sich der bairische Dialekt über den Rest Österreichs erstreckt (vgl. KAISER / ENDER 2015: 11). Die Unterschiede der bairischen und der alemannischen Dialekte liegen auf phonologischer, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Ebene (vgl. WIESINGER 1983: 829). Die Schwierigkeit bei der Einordnung des Dialekts im Dialekt-Standard-Kontinuum wie auch die Diglossie-Situation sind ausschlaggebend für den unbefriedigenden Forschungsstand hinsichtlich der Sprachvariation in Vorarlberg (vgl. KAISER / ENDER 2015: 11)<sup>8</sup>. Auch das Bairische in Österreich gliedert sich in weitere Areale; so spricht man primär von mittelbairischen und südbairischen Dialekten und von einem (südmittelbairischen) Übergangsbereich, welches für jene Bereiche gilt, die nicht klar diesen beiden Gruppen zugeordnet werden können (vgl. WIESINGER 1990: 456). Der *mittelbairische Dialektraum* bildet das größte Dialektgebiet Österreichs und umfasst die Regionen um Wien, das Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Teile der Steiermark, das Tiroler Unterinngebiet und bis auf einen kleinen Teil auch Salzburg (vgl. PATOCKA 2003, zit. n. ZEMAN 2009: 52). Da die Mehrheit der österreichischen DialektsprecherInnen Mittelbairisch spricht, wird diese Form oft als repräsentativ für alle dialektalen Varietäten angesehen (vgl. ZEHETNER 1985: 60). Da sprachliche Entwicklung in urbanen Regionen nicht nur häufiger, sondern auch schneller stattfindet, und Wien im mittelbairischen Raum liegt ist es verständlich, dass das Mittelbairische auch die fortschrittlichste Ausprägung des Bairischen in Österreich darstellt (vgl. ZEHETNER 1985: 60). Zum *südbairischen Dialektraum* in Österreich zählen Teile Salzburgs, Kärnten, Nordtirol (ohne das Unterinngebiet), Osttirol, Teile der Ober- und Weststeiermark sowie der Süden des Burgenlandes (vgl. ZEMAN 2009: 52). Auf detaillierte

---

<sup>8</sup> Da der alemannische Dialektraum für die vorliegende Arbeit nicht von primärer Bedeutung ist, wird für eine ausführlichere Auseinandersetzung HUNDT (2009) und RUOFF / GABRIEL (1998) empfohlen.

Unterschiede der bairischen Dialektvarietäten hinsichtlich Phonologie, Morphologie oder Syntax wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen<sup>9</sup>. Im Laufe der Entwicklung des Dialekts hat sich das Bairische seine Gemeinsamkeiten jedoch bewahrt. So kann es zwar dem sog. Dialekt-Standard-Kontinuum zugeordnet werden, es ergibt sich jedoch ein anderes Problem: der Zwischenbereich *Umgangssprache*. Darunter fallen all jene Varietäten, die zwischen den beiden Seiten *Dialekt* und *Standardsprache* liegen. Die Merkmale und die Verwendung der Umgangssprache in Österreich ist zum aktuellen Stand noch nicht ausführlich erforscht (vgl. BARBOUR / STEVENSON 2012: 156f.; ZEMAN 2009: 39).

### 2.1.2 Sprachkonzepte linguistischer Laien

Wie konzipieren Nicht-Linguisten, sprich linguistischen Laien sprachliche Varianten bzw. Varietäten? Und inwiefern ist die Meinung der Laien für die Sprachwissenschaft von Bedeutung? War man früher in der Linguistik der Ansicht, dass Laienkonzepte von geringem Nutzen und irrelevant sind, ist man heutzutage gegenteiliger Meinung. Im Licht des „Laien“-Wissens gewinnt man aufschlussreiche Informationen zu Sprachverwendung, Spracherwerb oder Sprachwandel (vgl. BESCH 1983: 9). Laienkonzepte sind aktiver Bestandteil der sprachlichen Wirklichkeit und ermöglichen auch eine Gegenüberstellung von wissenschaftlichen Hypothesen und tatsächlichen Gegebenheiten (vgl. NIEDZIELSKI / PRESTON 2000: vii–viii). Da im Rahmen vorliegender Diplomarbeit der Sichtweise der ProbandInnen hinsichtlich die Sprachvarietäten in Österreich oder Konzepten von Dialekt und Standardsprache nachgegangen wird, soll in diesem Kapitel auch auf die Wahrnehmungsdialektologie sowie auf gegenwärtige Dialektkonzepte seitens der SprecherInnen eingegangen werden.

#### 2.1.2.1 Der Gegenstand der Perzeptionsdialektologie

Der Begriff *Perzeptionsdialektologie*, auch als *Perzeptionslinguistik* oder *Wahrnehmungsdialektologie* in Verwendung, entstammt der englischen Bezeichnung *perceptual dialectology* und eine Teildisziplin der Soziolinguistik. Sie beschäftigt sich mit jenen Fragen, die auf „die subjektiven Strukturen des Alltagswissens und der Alltagskategorisierung“ im Zusammenhang mit Sprache bzw. Dialekt abzielen (ANDERS 2010: 69; vgl. ANDERS 2010: 68f).

---

Für eine ausführliche Beschreibung der Merkmale des Bairischen wird auf PATOCKA (2003) und WIESINGER (1983, 1970) verwiesen.

Einige zentrale Themen der Perzeptionsdialektologie sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Eine wichtige Rolle bei der Erforschung von einschlägigen Laienkonzepten spielen sogenannte *mental maps*. Dabei handelt es sich um *mentale Landkarten*, deren Grenzziehung die räumliche Dimension verschiedener Dialektkonzepte reflektiert. Für die Linguistik ist dabei relevant, wie Laien *mental maps* erstellen und welche Schlüsse sie daraus ziehen (vgl. HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XI). Einen weiteren Forschungsschwerpunkt der Perzeptionslinguistik bilden Dialektmerkmale. Fragen, die in diesem Zusammenhang geklärt werden sollen, sind beispielsweise „Welche Dialektmerkmale werden von Laien wahrgenommen? Wie geschieht die Zuordnung von Merkmalen zu Dialekten? Welche Merkmale werden als normabweichend betrachtet? oder Welche Assoziationen werden zu eigenen oder anderen Dialekten aufgestellt?“ (HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XII).

Letzteres, die Erforschung von Assoziationen, stellt einen besonders instruktiven, aber auch komplexen Bereich dar. Hier werden nicht nur sprachliche Merkmale, welche Laien bestimmten Dialekten zuschreiben, untersucht, sondern auch außersprachliche Faktoren und die Art und Weise, wie sich diese auf die Wahrnehmung von Sprachvarietäten und somit auch auf Einstellungen und Bewertungen der Laien auswirken (vgl. HUNDT / ANDERS / LASCH 2010: XII). Auch wenn Untersuchungen im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie, speziell bei Befragungen von linguistischen Laien, immer ein Risiko hinsichtlich der Validität der Daten<sup>10</sup> mit sich bringen, so ist man sich dennoch über den Nutzen des laienlinguistischen Sprachwissens bewusst. So werden heute „subjektive“ Daten zu allen Sprachformen und innerhalb Sprachgemeinschaften erhoben, sprachdynamische und soziologische Faktoren werden bei entsprechenden Untersuchungen mitberücksichtigt und die Einseitigkeit der Forschung soll durch die Öffnung gegenüber anderen Forschungsdisziplinen und einer hohen Methodenvielfalt überwunden werden (vgl. GLAUNINGER 2008: 87–90).

---

<sup>10</sup> Auf etwaige Probleme im Bereich der Einstellungsforschung wird im Kapitel 3.3.3 näher eingegangen.

### 2.1.2.2 Der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch – Sprachkonzepte in Österreich

Mit Bezug auf WIESINGER (1988b: 9–30; 2006: 25–36) teilt ZEMAN (2009:38) die Sprachverhältnisse in Österreich in vier Dimensionen ein: den *Basisdialekt*, den *Verkehrsdialekt*, die *Umgangssprache* und die *Schrift- und Standardsprache*<sup>11</sup>.

Auch unter sozial höher gestellten Personen wird demzufolge der Dialekt verwendet, jedoch meist nur, wenn diese ihren Basisdialekt trotz sozialem Aufstieg nicht durch eine standardnähere Varietät ersetzt haben (vgl. ZEMAN 2009: 39). Der *Verkehrsdialekt* wird in erster Linie von Angehörigen der jüngeren Generation, welche jedoch zugleich einer höheren sozialen Gesellschaftsschicht angehören, gesprochen. Merkmale des Stadt- und Landdialekts fließen hierbei ineinander über, wodurch auch die Grenzen zwischen Stadt und Land verstreichen (vgl. ebd.). *Standardsprache*, in nicht-linguistischem Kontext auch oft als Hochsprache oder Hochdeutsch bezeichnet, kann auch „als regionale Realisierung der Schriftsprache“ (ZEMAN 2009: 39) verstanden werden. Zwischen den dialektalen Varietäten und der Standardsprache liegt die *Umgangssprache*<sup>12</sup>. Dialekt und Standard sollten folglich keinesfalls als in sich geschlossenen Einheiten betrachtet werden. Soziale und räumliche Faktoren, ebenso wie die Dynamik einer Sprache beeinflussen in erheblichen Maße den Sprachwandel und wirken somit auf alle Ebenen des Sprachgebrauchs ein (vgl. GLAUNINGER 2008: 91).

Welche Sprachkonzepte hinsichtlich der österreichischen Sprachlandschaft haben jedoch die SprecherInnen? MOOSMÜLLER (vgl. 2007: 17) schreibt, dass vor allem die Sprache der oberen Sozialschichten der urbanen Gegenden, allen voran der Landeshauptstädte, als standardsprachlich angesehen wird. Alle davon abweichenden regionalen und sozialen Sprachformen werden als „Dialekt“ bezeichnet. Auch DRESSLER (1991: 9) formuliert die Standardsprache aus der Sicht der ÖsterreicherInnen ähnlich

Als hochsprachlich wird [...] besonders alles gewertet, was den Sprachformen der gehobenen sozialen Schichten in Wien entspricht. Alle regionalen und sozialen Abweichungen werden als dialektal [...] bewertet.

---

<sup>11</sup> An dieser Stelle wird jedoch drauf hingewiesen, dass sich der heutige Forschungsstand von dem Konzept einer stark geschnittenen sozialen Schichtung sowie die strikte Zuteilung von Sprachvarietäten und sozialen Schichten distanziert, da diese lineare Zuschreibung einen wesentlichen Faktor außer Acht lässt: die situationsbedingte Sprachwahl der SprecherInnen. Es ist bis heute nicht eindeutig belegt, dass beispielsweise höhere soziale Schichten ausschließlich (eine standardnahe Varietät oder) Standardsprache verwenden. Es können lediglich Tendenzen festgestellt und darauf basierend Annahmen gebildet werden. Die oben angeführte Einteilung der Sprachverhältnisse in Österreich soll primär das Bewusstsein der Existenz diverser Schichten bzw. Varietäten einer Sprache sensibilisieren; dass darauf basierend jedoch keine strikte Zuteilung zum Sprachverhalten von Personen aus den jeweiligen sozialen Schichten erfolgen kann, sollte dabei berücksichtigt werden.

<sup>12</sup> Vgl. Abbildung 1: Deutsch in Wien in GLAUNINGER (2012: 90) in Kapitel 2.1.1.

Offenbar ist nur der (mittelbairische) Wiener Raum maßgebend für die Wahrnehmung eines österreichischen Standards. So wird zwar auch die Sprechweise von Personen, welche zwar aus dem südbairischen Gebiet<sup>13</sup> kommen, jedoch nur, wenn keine entsprechenden sprachlichen Merkmale in ihren Äußerungen wahrgenommen werden, als standardsprachlich anerkannt (vgl. MOOSMÜLLER 2007: 16f). Die Dialektkonzepte der ÖsterreicherInnen sind nicht klar definiert. Sie scheinen abhängig von der eigenen geographischen Zugehörigkeit stark zu variieren. Bei der Bewertung oder Bezeichnung von Dialekten wird häufig auf Stereotype zurückgegriffen, häufig bezogen auf geographische Faktoren. Dementsprechend wird angenommen, dass Dialekte auf überregionaler Ebene oft den Bundesländern, kleinräumige Dialekte wiederum einer gewissen Region zugeschrieben werden.

Wie die SprecherInnen die verschiedenen Sprachvarietäten bewerten und welche Unterschiede sich bei der Betrachtung der Regionen Wien und Oberösterreich hinsichtlich der Sprachverwendung ergeben, soll in den folgenden Kapiteln veranschaulicht werden.

## 2.2 Die österreichischen SprecherInnen

Wie bereits erwähnt wird in Österreich (bis auf eine geringe Anzahl an Personen) die reine Standardsprache in nur wenigen Situationen und primär im öffentlichen Bereich (Fernsehen, Rundfunk, Schule, Universität, etc.) verwendet. Die Sprachschichtung ist klar von gesellschaftlichen Verhältnissen (bspw. Beruf, soziale Stellung, Mobilität, Bildung, Geschlecht, u. s. w.) geprägt; die Mehrheit verwendet üblicherweise Substandard (vgl. WIESINGER 2014: 75; ebd.: 11). Versucht man diese Sprachvielfalt einzuteilen, so erfolgt dies meist, unabhängig von oben genannten Faktoren, in drei Kategorien: Dialekt, Hochdeutsch (stellvertretend für Standardsprache) und Umgangssprache (als auf das Hochdeutsche gerichtete Übergangsform zwischen Dialekt und Standardsprache) (vgl. WIESINGER 2014: 11)<sup>14</sup>. WIESINGER (vgl. 2014: 11) bezieht sich auf zwei zusammengefasste Umfragen (WIESINGER 1988a: 37ff; STEINEGGER 1998) und schreibt, dass sich trotz anbahnenden Dialektschwundes, welcher sich vor allem im städtischen Bereich und in höheren Sozialschichten beobachten lässt, beinahe 80% der befragten Personen als Dialektsprecher bezeichnen und mindestens die Hälfte davon angibt, dass Di-

---

<sup>13</sup> Für eine detaillierte Auflistung der bairischen Sprachmerkmale wird auf MOOSMÜLLER (2007) und WIESINGER (1990) verwiesen.

<sup>14</sup> Auch an dieser Stelle soll jedoch auf den Text von GLAUNINGER (2012: 9f) verwiesen werden, welcher auch auf die Komplexität der Begrifflichkeiten eingeht. Demnach verwenden die meisten Personen Übergangsformen, welcher entweder näher der Standardsprache oder näher dem Dialekt sind. Auch die Umgangssprache kann klarere Tendenzen in beide Richtungen aufweisen.

alekt ihre bevorzugte Sprachform ist. Auch die Faktoren Stadt und Land spielen für die Sprachwahl der österreichischen SprecherInnen eine nicht unbedeutende Rolle. Wie bereits erwähnt, werden im ländlichen Bereich nach wie vor überwiegend dialektale Varietäten gesprochen, während in der Stadt eine stets steigende Annäherung an die Standardsprache zu vernehmen ist. Vor allem im städtischen Kreisen wird die Sprachverwendung häufig mit Status und Bildung assoziiert und so oft bewusst eine dialektale Sprachvarietät vermieden (vgl. WIESINGER 2014: 80f). Die womöglich entscheidendsten Komponenten, die auf den aktiven Sprachgebrauch einwirken sind zum einen die Sprachsituation, zum anderen der Gesprächspartner. Personen wählen situationsabhängig, welcher Sprachstil als angemessen empfunden wird. Dabei spielt die Anpassung eine wichtige Rolle. Die Anpassungskompetenz ist bei den ÖsterreicherInnen relativ groß und durch die Wahl einer bestimmten Sprachvarietät kann sich sowohl der gegebenen Situation, wie auch dem Gesprächspartner angepasst werden (vgl. ZEMAN 2009: 42). Auch hinsichtlich des Geschlechts können Unterschiede im Sprachgebrauch bestehen. So verweist ZEMAN (vgl. 2009: 47) auf eine Untersuchung von MATTHEIER (1980, 1997), welche zeigt, dass Männer stärkere Tendenzen zum Dialekt haben, Frauen sich hingegen deutlicher von dialektalen Formen distanzieren. Altersspezifische Unterschiede sind insofern von Bedeutung, als jüngere Generationen im Gegensatz zu älteren dazu tendieren umgangssprachliche Formen zu verwenden. STEINEGGER (vgl. 1998: 376) begründet dies mit der Lebenssituation jüngerer Menschen, welche zum einen von Unsicherheit in der Wahl der Sprachvarietät geprägt ist, zum anderen von der Berufssituation sowie der Erziehungstätigkeit der Eltern. Der letzte bedeutende Faktor, der an dieser Stelle erwähnt werden soll, ist die Mobilität der Personen. Auch diese wirkt sich auf die Entscheidung in der Sprachwahl aus. So tendieren Menschen, die wenig bis nie ihren Heimatort verlassen, dazu, Dialekt zu verwenden. Personen mit hoher Mobilität hingegen neigen dazu, Umgangs- oder Standardsprache zu sprechen (vgl. ZEMAN 2009: 50).

Die Faktoren, welche SprecherInnen zum Kommunizieren in einer bestimmten Varietät bringen, hängen häufig auch mit persönlichen Einstellungen oder Stereotypen zusammen. Auf diese Art von Einstellungen, sowohl in Hinblick auf den Dialekt wie auch auf die Standardsprache, soll in den folgenden Kapiteln eingegangen werden. Es wird jedoch an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es aufgrund des begrenzten Rahmens einer Diplomarbeit nicht möglich ist, detailliert auf diverse Untersuchungsergebnisse aus Forschungsarbeiten zu diesem Thema einzugehen. Aus diesem Grund soll im Folgenden lediglich ein Überblick vermittelt werden.

### 2.2.1 Einstellungen zu Hochdeutsch

Dem Standarddeutsch bzw. einer (gleichermaßen als „Hochdeutsch“ perzipierten) deutlich standardnahen Varietät wird seitens der SprecherInnen meist ein sehr hohes Prestige zugeschrieben. Assoziationen wie *exakt*, *ordentlich* oder *korrekt* werden in den meisten Befragungen als positive Bewertung angeführt (vgl. MOOSMÜLLER 1991: 163f.). So wird Hochdeutsch oder eine standardnahe Umgangssprache, keinesfalls hingegen Dialekt, auch als intellektuelle und kultivierte Sprachform betrachtet. Es überrascht in diesem Sinne nicht, dass dieserart Einstellungen dazu führen, dass standardnahe Sprachformen in formellen und akademischen Kontexten (z. B. Vorlesungen an der Universität, Vorstellungsgespräche etc.) häufiger bis überwiegend Verwendung finden und Dialekt in diesen Situationen als unpassend empfunden wird (vgl. SOUKUP 2009: 212). Einstellungen, die dieses Empfinden beeinflussen, hängen, wie bereits im vorherigen Kapitel erläutert wurde, von einer Vielzahl von Faktoren wie Herkunft, sozialer Status, Altersgruppe, u. s. w. ab. Auch im Zuge vorliegender Arbeit sollen Einstellungen von ProbandInnen hinsichtlich standardnaher Sprachvarietäten ermittelt werden und so aufschlussreiche Informationen liefern. Hochdeutsch oder gehobene Umgangssprache wird oft mit Intellektualität oder hohem sozialen Ansehen in Verbindung gebracht. Dies ist der Grund, warum aus vielen Studien zu Sprechereinstellungen hervorgeht, dass im schulischen Kontext bzw. im Umgang mit Kindern vor allem eine standardnahe Sprechweise erwünscht ist. Es wird angenommen, dass dies den Bildungsweg fördere und somit den Kindern im gesellschaftlichen und beruflichen Leben als Vorteil diene (vgl. STEINEGGER 1998: 111ff.).

Zusammengefasst gilt, dass eine standardnahe Sprachform allgemein mit einer höheren sozialen und gebildeten, meist auch urbanen Gesellschaftsschicht verbunden wird und deshalb auch als intelligent und kultiviert empfunden wird; gleichzeitig aber wird diese Sprechweise oft als kühl, überheblich und unnatürlich angesehen.

### 2.2.2 Einstellungen zu Dialekt

Die Österreicherinnen und Österreicher haben ein sehr ambivalentes Verhältnis zum Dialekt: Er wird gesprochen und gleichzeitig verleugnet, romantisiert und gleichzeitig stigmatisiert. (MOOSMÜLLER 1991: 149). Dem Dialekt wird in Österreich nach wie vor eine sehr hohe Akzeptanz entgegengebracht (vgl. STEINEGGER 1998: 89–147). Ob Dialekt hingegen als positiv oder negativ bzw. als situativ passend oder unpassend empfunden wird, hängt wiederum von

einer Vielzahl an Faktoren ab. In der konkreten Verwendung wird hinsichtlich dialektaler Formen eine deutlich prestigeträchtige Wertung, aber auch eine gewisse Diskrepanz konstatiert (MOOSMÜLLER 1991: 149f.). MOOSMÜLLER (1984: 36) schreibt, „daß in Österreich dem Dialekt als Ausdrucksmittel fast immer ein niedriger Stellenwert mit sozial negativer Bewertung zukommt, [...]“. So zeigt sich beispielsweise bei der Kindererziehung die Tendenz, ein standardnahes Register zu wählen, aus Überzeugung, dass dialektal sozialisierte Kinder eher schulische Probleme aufweisen (vgl. ZEMAN 2009: 48f.).

Dialekt wird stets mit Emotion verbunden und steht oft mit Gruppenidentität oder Gruppensozialität in Zusammenhang. Da der Dialektgebrauch mit der sozialen Unterschicht in Verbindung gebracht wird, werden Assoziationen, die mit dieser gesellschaftlichen Schicht verbunden werden, auch auf den Dialekt übertragen (vgl. ZEMAN 2009: 46). Eine positive Wertung lässt sich bei als „ländlich“ wahrgenommenen Dialekten beobachten, welche oft in Verbindung mit dem idealisierten Traumbild der ländlichen Regionen gebracht und stark romantisiert werden (vgl. MOOSMÜLLER 1991: 155). Andererseits verbindet man mit Dialekt häufig auch sprachliche Fehler und somit einen niedrigen Bildungsstand (vgl. MOOSMÜLLER 1991: 161). Weitere Adjektive, die im Zuge von diversen Studien (vgl. MOOSMÜLLER 1991; SOUKUP 2009) von ProbandInnen hinsichtlich ihrer Einstellungen zum Dialekt genannt wurden sind beispielsweise *natürlich, sympathisch, ehrlich, emotional* aber auch *aggressiv, wenig gebildet, wenig intelligent* oder *derb* (vgl. SOUKUP 2009: 220).

### 2.2.3 Sprachgebrauch und Dialektformen in Oberösterreich

Oberösterreich wird von einer Vielzahl an Linguisten als dialektloyalstes Bundesland bezeichnet. So schreibt bereits KRANZMAYER (1956: 6) in seiner Einleitung von der „oberösterreichischen Beharrsamkeit“ und in diesem Zusammenhang folgendes:

[...] diese auffällige Widerspenstigkeit liegt einer Besonderheit der oberösterreichischen Soziologie begründet. Überall sonst bewundern die Bauern rückhaltlos das städtische Wesen und tun es dem Städter sprachlich möglichst nach. Die oberösterreichischen Bauern nehmen aber städtische Formen nur auf, soweit sie ihnen Nutzen bringen und sich als praktisch erweisen.

Aber auch SCHEURINGER (1997: 339) geht auf die Loyalität der Oberösterreicher hinsichtlich regionaler Sprachformen ein und schreibt:

So pflegt man z. B. in Oberösterreich bis auf höchste politische Ebene, [...] das Bewußtsein des eigenen ‚Altbairntums‘, und zusammen mit anderen historisch zu erklärenden Faktoren entsteht dann so etwas wie eine gesamtösterreichische Verkehrssprache [...].

LICHTENEGGER (vgl. 2015: 121), welche eine Befragung von Linzer Müttern u. a. zum (vermeintlichen) Dialektgebrauch ihrer Kinder durchführte, konnte ebenfalls den hohen Stellenwert von Dialekt in Oberösterreich belegen. Die Mehrheit der Mütter empfand es als wichtig, dass ihre Kinder neben guten (Standard-)Deutschkenntnissen auch Dialektkenntnisse bzw. -kompetenzen erwerben und dass auch künftige Generationen Dialekt sprechen. Dialekt wurde sowohl als unentbehrlicher Teil der oberösterreichischen Kultur und Identität, wie auch des oberösterreichischen Alltags bezeichnet.

Die oberösterreichische Dialektlandschaft wird vom Mittelbairischen bestimmt und weist somit Merkmale auf, die sowohl in Oberösterreich wie auch in Niederösterreich und anderswo zu finden sind (vgl. Sprachatlas von Oberösterreich 2016). Eine Ausnahme stellt die Landeshauptstadt Linz dar, auf welche die Ausstrahlung des standardnäheren Wienerischen am stärksten eingewirkt hat (vgl. ACHLEITNER 2003: 114). Oberösterreich selbst teilt sich, aus geographischer Sichtweise, seit 1779 in Hausruckviertel, Innviertel, Mühlviertel und Traunviertel (vgl. HORNING / ROITINGER 2000: 60). Diese Einteilung ist für die differenziert ausgeprägte Dialektlandschaft nicht unbedeutend, da Dialekte vonseiten der SprecherInnen oft Regionen zugeordnet werden. Ein weiterer Faktor sind die Verkehrsdialekte, welche vor allem im urbanen Raum vorherrschend sind und primär der problemlosen Verständlichkeit zwischen Personen aus verschiedenen Teilen Österreichs sowie angrenzender Länder dienen (vgl. HOHENSINNER 2006: 226). Auch wenn im Allgemeinen aufgrund „territorialpolitischer, verkehrsgeographischer und sozial-kultureller“ Einflüsse die salientesten Merkmale des Dialekts oft abgebaut werden, zählt Oberösterreich dennoch zu einem der dialektloyalsten Bundesländer Österreichs (WIESINGER 2001: 55)

Die Frage, warum Oberösterreich eine gewisse Sonderstellung in der Dialektloyalität der österreichischen Bundesländer einnimmt, beantwortet HOHENSINNER (vgl. 2006: 222) mit der speziellen Soziologie und Geschichte. Der Beginn des standardsprachlichen Einwirkens auf den Dialekt stellte der Einzug der deutschen Schriftsprache im 19. Jahrhundert dar (vgl. ebd.). Trotzdem überliefern schon frühe Quellen<sup>15</sup> eine Kritik an der Übernahme standardsprachlicher Merkmale. Viele der überlieferten Theorien zur Einstellung der OberöreicherInnen hinsichtlich Dialekt und Standardsprache scheinen sich auch heute noch Gültigkeit zu haben.

---

<sup>15</sup> Dazu zählt beispielsweise ein Text von Maurus Lindemayr (MUHR / SELNER 2006: 223f).

So werden standardnahe Sprechweisen üblicherweise als Hochdeutsch bezeichnet, Dialekt hingegen als „Österreichisch“ (vgl. HOHENSINNER 2006: 225). ACHLEITNER (vgl. 2003: 42) nennt als Ursache für die Dialektloyalität der OberösterreicherInnen das große Selbstbewusstsein der SprecherInnen. Auch die Meinung, dass der Dialekt die „Sprache des Herzens“ sei, Standardsprache im Gegensatz dazu zwar intelligent, jedoch kühl wirkt, scheint nach wie vor verbreitet zu sein (vgl. HOHENSINNER 2006: 228).

Generell wird die soziale Akzeptanz von dialektalen Sprachformen in Oberösterreich als sehr groß eingestuft. Es gibt kaum Situationen, in welcher der Dialekt als unangebracht empfunden oder gar kritisiert wird. Zu letzteren gehören lediglich Sprechsituationen mit ausländischen Personen oder im Tourismusbereich sowie in bestimmten Sphären des wirtschaftlichen Sektors (vgl. ebd.).

#### 2.2.4 Das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache in Wien

Die Situation in Wien ist im Vergleich zu Oberösterreich eine völlig andere. In der seit Jahren multikulturellen Metropole sind die präsenten Sprachformen nicht nur äußerst vielfältig, sondern reflektieren auch stets stark den Sprachwandel. „Es handelt sich um ein interessantes, dynamisches, hochkomplexes und durchmischtes (oder: heterogenes) Untersuchungsgebiet“ (BREUER 2015: 189). Der Sprachwandel hat in Wien dazu geführt, dass die sogenannte *innere Mehrsprachigkeit*, wonach die Personen nicht nur über *eine* Varietät einer Sprache (z. B. nur Dialekt oder nur Hochdeutsch), sondern über mehrere gleichzeitig verfügen und diese auch situationsgemäß anwenden können, transformiert oder abgebaut wird. Vor allem jüngere Generationen sprechen untereinander im Freundeskreis und in der Familie eine (intendierte) standardnahe Umgangssprache. Je älter die Sprecher, desto eher lassen sich noch Dialektmerkmale erkennen (vgl. HOHENSINNER 2006: 230f). GLAUNINGER (vgl. 2012: 90) bezeichnet Wien aufgrund der überaus spezifischen sprachlichen Situation als Ausnahme im gesamt-bairischen, möglicherweise sogar im gesamt-oberdeutschen Gebiet. Die bewusste Entscheidung, vor allem von jungen Generationen, hinsichtlich der Kommunikation in einer möglichst standardnahen Sprache bzw. der verbreitete Abbau von Dialekt in der Alltagskommunikation sei in keinem anderen sprachlich „oberdeutschen“ urbanen Raum so charakteristisch ausgeprägt.

Die Sprachvariation in Wien ist und war stets Untersuchungsgegenstand der Linguistik und trotzdem scheint es eine große Schwierigkeit darzustellen, aus obengenannten Gründen ein komplettes Bild des Sprachgebrauchs zeichnen zu können. Selbst wenn dies anhand umfangreicher Untersuchungen realisiert werden könnte, so würde man schließlich wohl schnell zu

dem Ergebnis gelangen, dass die variationsspezifische „Anpassungsfähigkeit“ in Bezug auf die deutsche Sprache bei den jungen Generationen nur mehr in sehr geringem Maß gegeben ist (vgl. HOHENSINNER 2006: 232). Die Tendenz geht heute in Richtung *Nach-der-Schrift-reden*. Dass Eltern mit ihren Kindern überwiegend versuchen, in einer (möglichst dem Standard nahen) Sprachform zu kommunizieren, wurde bereits erläutert. Tatsache ist, dass die Kinder, auch wenn die Eltern in anderen Kontexten dialektale Sprachformen gebrauchen, kaum mehr Dialektkompetenz haben. Dialekt wird (bis zu einem gewissen Grad) verstanden, jedoch weder in der Schule, noch im Alltag und in Gesprächen untereinander gebraucht (vgl. HOHENSINNER 2006: 233). MUHR / SELNER (2006: 233) schreiben diesbezüglich, dass

der größte Teil der Wiener Schüler keine aktive Dialektkompetenz mehr besitzt, denn wo sollten sie in ihrem Leben Dialekt gesprochen und die entsprechende Übung erworben haben? Trifft man in Wien Dialektsprecher, so wird diese Person entweder zumindest über 30 Jahre alt sein oder ursprünglich nicht aus Wien stammen.

Hier wird ein weiterer wichtiger Punkt angesprochen: die Herkunft bzw. „Autochtonität“ der in Wien lebenden Menschen. Schon im Titel dieser Diplomarbeit wird mit der Bezeichnung *melting pot* auf die mannigfaltige soziale Schichtung der Stadt hingewiesen. In einer multikulturellen Gesellschaft bedarf es eines gemeinsamen Kommunikationsmittels, einer Verkehrssprache. Dass sich der Dialekt in Wien dazu nicht anbietet, liegt seit Jahrzehnten auf der Hand (vgl. HORNING / ROITINGER 2000: 27)<sup>16</sup>. Je mehr Kulturen (und damit auch verschiedene Sprachformen) an einem Ort aufeinandertreffen, desto mehr steigt auch die Bedeutung einer gemeinsamen Sprache als Kommunikationsbasis. Dass es bis heute noch keine umfassende Studie zur gesamten sprachlichen Vielfalt in Wien gibt, liegt primär an der eben beschriebenen Situation. Es ist kaum möglich, eine entsprechende Untersuchung durchzuführen. Das Ausmaß einer solchen Erhebung würde jeglichen Rahmen sprengen. Aus diesem Grund konzentrierte man sich bisher auf einzelne Segmente der Sprachrealität. Diese hochkomplexe Situation stellt

---

<sup>16</sup> Um die sprachliche Vielfalt im Ballungsraum Wien noch deutlicher zu machen wird an dieser Stelle auf zwei Presseartikel der Online-Journaldienste [derstandard.at](http://derstandard.at) sowie [diepresse.at](http://diepresse.at) hingewiesen. In den Artikeln wird thematisiert, dass der Prozentsatz an SchülerInnen mit nicht deutscher Umgangssprache in Wien bereits bei 50% liegt (vgl. APA 2017; APA 2017a). Eine Kindertagsheimstatistik von Statistik Austria (vgl. 2016) zeigt, dass der Anteil an Kindern mit nicht deutscher Erstsprache im Jahr 2016/17 bei 59,9% lag. Ähnliche Zahlen zeigt auch ein Online-Artikel von [medienservicestelle.at](http://medienservicestelle.at) (vgl. 2016) über die sprachliche Situation in Wien im Jahre 2014/15. Ein Prozentsatz von beinahe 60% an Kindern mit einer anderen Muttersprache als Deutsch bedeutet, dass Deutsch im Grunde eine Minderheitensprache im multikulturellen Wien darstellt.

Ein weiteres Projekt, welches die sprachliche Vielfalt Wiens bezeugt wurde im Jahr 2011 von Katharina Brizic und Claudia Lo Hufnagl unter dem Namen „Multilingual Cities“ Wien durchgeführt. In der Befragung, welche der Sprachenerhebung in den 3. und 4. Volksschulklassen diente, wurden rund 20.000 Kinder zu ihrem Sprachgebrauch in der Familie sowie in der Schule interviewt (vgl. BRIZIC / LO HUFNAGL 2011).

die Forschung vor eine Herausforderung, bietet sich jedoch gleichzeitig als äußerst interessantes und ergiebiges Forschungsgebiet für zahlreiche linguistische Studien an (vgl. BREUER 2015: 192).

Wie ist es nun aber um die Situation von oberösterreichischen Studierenden in Wien bestellt? Welche Sprachform wird gemäß deren (Selbst-)Wahrnehmung im privaten und im öffentlichen Bereich verwendet? Diese Fragen sind insofern von Interesse, als man von dieser Sprechergruppe sagen kann, dass sie zwei ambivalenten Sozietäten angehören: zum einen jener der OberösterreicherInnen, von welchen angenommen wird, dass sie große Dialektloyalität aufweisen, zum anderen jener der WienerInnen, welche scheinbar eine möglichst standardnahe Sprachform pflegen. Dies und mehr soll im Zuge der empirischen Erhebung dieser Diplomarbeit ermittelt werden.

### 2.3 Die Funktionalität von Sprache

Sprache ist ein Bestandteil des menschlichen Kognitionssystems, dessen Wert und Bedeutsamkeit oft verkannt wird. Sie bildet das Fundament unserer geistigen Fähigkeiten und ermöglicht so nicht nur Informationen (beispielsweise in einem Medium) zu sichern, sondern diese auch zu reproduzieren und weiterzugeben. Sprache befähigt uns dazu unsere Gefühle, Gedanken und Meinungen in komplexen oder simplen, in abstrakten oder konkreten Denkprozessen zu gestalten (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013: 18). Darüber hinaus ist die Sprache das entscheidende Medium zur Konstruktion oder Interpretation der sozialen „Wirklichkeit“. Sprachliche Äußerungen lassen uns handeln, indem wir grüßen, bitten, kommandieren, versprechen u. s. w. (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013: 22). Schon seit Anbeginn der Zeit beschäftigen sich Denker, Philosophen und Dichter mit dem Gegenstand *Sprache*. Die Linguistik, welche als eigenständige Wissenschaftsdisziplin erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts besteht, stellt dabei eine sehr junge Disziplin dar, und doch gibt es zu dem Begriff *Sprachfunktion* bereits eine schier endlose Reihe an Erklärungen. Diese reichen von K. Bühlers „Organon-Modell“ oder dessen erweiterter Version von Roman Jakobson, welche die Grundfunktionen von Sprache behandeln, bis hin zu detaillierten soziolinguistischen Aspekten, wie jenem der „Funktionalstile“, zu welcher beispielsweise die Alltagssprache, die Literatursprache oder die Wissenschaftssprache gehören (vgl. LÖFFLER 2010: 96f). Die Funktion der Sprache kann also aus vielerlei Blickwinkeln betrachtet und beschrieben werden. Da es im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch weder möglich noch sinnvoll ist, Sprachfunktionen umfassend zu behandeln, soll im Folgenden selektiv vorgegangen werden.

### 2.3.1 Kommunikative und interpersonale Funktion

Personen beurteilen ein Objekt gemäß der Realisierbarkeit ihrer Ziele oder Absichten; d. h. ein Objekt muss jene Funktionen erfüllen, die erwartet oder benötigt werden, um ein entsprechendes Ziel zu erreichen. Ist dieses Objekt eine Sprache, so hat sie nach JACHNOW (vgl. 1987: 612–626) vor allem eine soziale und eine kommunikative Funktion, die zu erfüllen ist. Ob diese bewusst oder unbewusst gesichert wird, ist nicht definiert. Ebenso unklar ist der Wirkungsgrad von sprachinternen oder -externen Faktoren. Für eine erfolgreiche Kommunikation reicht es demnach nicht aus, nur über eine grammatische Kompetenz, d. h. das Wissen über die Regeln einer Sprache, zu verfügen. Im Laufe unserer Sozialisierung erwerben wir auch eine Sprachverwendungs- bzw. Gesprächskompetenz. Diese befähigt uns dazu, Sprache angemessen einzusetzen und so, je nach Situation, erfolgreich in der Gesellschaft kommunizieren zu können (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013: 23). Sprache wird daher zum einen durch ihr Funktionieren, sprich durch eine erfolgreiche Kommunikation, charakterisiert, zum anderen spielen auch Merkmale der Sprechergruppe bzw. des einzelnen Sprechers eine immanente Rolle. CASPER (vgl. 2002: 135) schreibt diesbezüglich von zwei grundlegenden Funktionen, die je nach Situation variieren können: Die erste betrifft die Bestimmung und Verteilung der sozialen (oder kommunikativen) Kontrolle. WIEMANN / GILES (vgl. 1996: 337, zit. nach CASPAR 2002: 136) schreiben mit Bezug darauf von der „Machtverteilung“ bzw. von „Einschränkungen, die wir einander durch den Inhalt einer Mitteilung und die Struktur eines Gespräches auferlegen“. Das heißt, dass Sprecher gezielt Sprachstile oder Sprachmerkmale auswählen und diese anwenden, um zu einem bestimmten Ziel zu gelangen. Die Wahl dieser Merkmale oder Stile (dazu gehören beispielsweise schnelles sprechen, ein anspruchsvoller und komplexer Wortschatz oder eine angesehene Aussprache) wirkt sich maßgeblich darauf aus, wer durch sein Verhalten das Gespräch kontrolliert. Auch nonverbales Verhalten der Gesprächspartner wirkt sich auf die kommunikative und soziale Kontrolle aus. Dass sowohl nonverbales wie auch verbales Verhalten stark von dem kulturellen Rahmen abhängt, lässt sich mit dem zweiten Begriff, den CASPAR (2002: 135) erwähnt, der „Affiliation“ erklären. Dies bezeichnet den „ausgedrückten Affekt in einer Interaktion“, welcher sich nonverbal zeigt und von unterschiedlichen Vorstellungen, die kulturell stark voneinander abweichen können, geleitet ist (WIEMANN / GILES 1996: 346, zit. nach CASPAR 2002: 137). Zu letzterem gehören beispielsweise der Blickkontakt, die Distanz zwischen den Gesprächspartnern oder vegetative Symptome (vgl. CASPAR 2002: 135f). Verfügen Sprecher aufgrund ihrer sprachlichen Fähigkeiten sowohl über ein hohes Maß an kommu-

nikativer Kontrolle wie auch an Affiliation, kann dies gezielt eingesetzt werden, um das Gespräch bzw. den Gesprächspartner zu leiten. Man spricht dabei von sogenannter „speech divergence“ (WIEMANN / GILES 1996: 346, zit. nach CASPAR 2002: 137). Die Sprecher betonen dabei bewusst und gezielt Unterschiede der Sprachstile, um so das Gespräch in eine beabsichtigte Richtung zu leiten. Dadurch wird „einerseits eine positive Differenzierung zur eigenen Gruppe und andererseits die Abgrenzung oder Ausgrenzung des Partners zum Ausdruck gebracht“ (CASPER 2002: 137). Ab- und Ausgrenzung hingegen stehen immer mit der eigenen sowie der Fremdentität im Zusammenhang, da die Differenzierung erst durch das Sichtbarmachen von Unterschieden möglich ist. Dies soll im folgenden Kapitel näher erläutert werden.

### 2.3.2 Identitätsstiftende Funktion: Stereotyp, Prestige, Stigma

Bei der Verwendung eines bestimmten Sprachstils oder bestimmter sprachlicher Merkmale werden automatisch Rückschlüsse auf die Identität einer Person gezogen. So wirkt das Sprachverhalten nicht nur auf die eigene und fremde Wahrnehmung von Identität ein, sondern fungiert auch gleichzeitig als Mittel zur Abgrenzung und somit zur Bildung bzw. Stabilisierung von sozialen Gruppen. Dies ist womöglich eine der bedeutendsten Funktionen von Sprache. Sie bildet den Ausgangspunkt einer Vielzahl an theoretischen Konzepten, wie Stereotype, Prestige oder Stigma. Da diese Begriffe in der vorliegenden Arbeit von großer Bedeutung sind, sollen sie im Folgenden kurz definiert und näher erläutert werden.

Der Terminus „Stereotyp“ findet im Alltag sehr häufig Gebrauch, wird jedoch nur selten hinterfragt bzw. definiert. Dies liegt zum einen daran, dass der Begriff in vielerlei Hinsicht verwendet und aus sehr verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden kann. In der vorliegenden Arbeit soll die Definition von BOURHIS / MAASS (vgl. 2008: 1587; zitiert nach BOURHIS / TURNER / GAGNON 1977) Klarheit verschaffen. Demnach handelt es bei einem Stereotyp um folgendes Konzept:

Stereotypes are generally defined as beliefs shared by in-group members about how one's own and other groups are characterized by certain traits and behavioral tendencies which may be positive or negative.

Die Autoren nehmen somit ebenfalls das Konzept der Gruppenidentität in ihre Definition auf und weisen darauf hin, dass es sich bei Stereotypen um charakteristische Merkmale oder Verhaltenstendenzen handelt, die für eine gesamte Gruppe geltend gemacht werden. Ob diese positiv oder negativ sind, ist nicht festgelegt. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe definiert sich

folglich in Abgrenzung von Merkmalen, die für eine andere Gruppe charakteristisch sind. Klarerweise ist Identität kein Begriff, der ausschließlich für Gruppen verwendet wird. Jede Person bestimmt persönlich Identität durch individuelle Faktoren. Dies ist jedoch in vorliegender Arbeit von sekundärem Belang.

Faktoren, die häufig der Differenzierung dienen, sind beispielsweise das Geschlecht, das Alter, die Staatsangehörigkeit, die Ethnie oder die Sprache bzw. die sprachliche Varietät. In der vorliegenden Arbeit spielt der Begriff Stereotyp insofern eine Rolle, weil auch mit Dialekten bzw. mit Hochdeutsch gewisse Stereotype verbunden sind. So wird in Bezug auf Dialekt häufig in negativer Form auf Herkunft, Bildungsgrad und sozialen Status rückgeschlossen. Diese „Übergeneralisierungen“ sind in den meisten Fällen kulturell geprägt und entwickeln sich im Zuge der Sozialisation (vgl. AMMON 1995: 217). Das heißt, dass es sich sowohl bei Stereotypen wie auch bei Vorurteilen in den meisten Fällen um kulturelles „Erbe“ handelt, das sich im Laufe der Zeit entwickelt und gefestigt hat und nicht auf persönlichen Erfahrungen basiert.

Die Begriffe „Prestige“ und „Stigma“ sind eng mit dem Terminus „Stereotyp“ verbunden. Von Prestige spricht man dann, wenn bestimmte Merkmale dazu führen, dass eine Person oder auch eine Gruppe mit positiven Eigenschaften in Zusammenhang gebracht wird. In den meisten Fällen wird Prestige mit Begriffen wie Wertschätzung, hohes Ansehen und Autorität verbunden. Stigma hingegen bezeichnet die entgegengesetzte Seite, d. h. die Zuschreibung von negativen Eigenschaften zu einer oder mehreren Personen und sogleich Diskreditierung, Missachtung oder Respektlosigkeit. Auch wenn es sich bei den Begriffen um Gegensätze handelt, so haben sie doch den gleichen Ursprung. Entscheidend sind nämlich nicht Persönlichkeitsmerkmale, sondern die (subjektive) Fremdeinschätzung im Zuge von sozialen Kontakten (vgl. AMMON 2004: 412). Die Zuweisung von Prestige zu einer Person oder einer Gruppe bedingt jedoch, dass unter den Mitgliedern bzw. Parteien einer Gruppe Konsens über die Bewertungskriterien von Eigenschaften herrscht. Dabei ist es nicht von Belang, ob diese Eigenschaften auf sozialer oder persönlicher Ebene bewertet werden, sondern lediglich, dass diese von der Gruppe als erstrebenswert, musterhaft und tadellos angesehen sind. Diese Kriterien können demnach von Gesellschaft zu Gesellschaft oder von Person zu Person variieren: Führt eine Eigenschaft in der einen Gruppe zur Stigmatisierung, bestätigt sie in einer anderen die Norm. In der Regel sind Kriterien, die zur Bewertung herangezogen werden, der berufliche sowie soziale Status in der Gesellschaft (z. B. Arzt oder Ärztin), die Herkunft, Verhaltensweisen, die Zugehörigkeit zu einem gewissen Milieu oder zu einer Organisation, die Bildung oder ein bestimmter Lebensstil (vgl. AMMON 2004: 413). Ein Merkmal, das für die Stigmatisierung charakteristisch ist, ist ihre

Variabilität. Im Gegensatz zum Prestige ändern sich Bewertungskriterien hier sowohl aus historischer wie auch aus kultureller Sicht viel schneller und häufiger. Auch die subjektive Erfahrung spielt hier eine wesentlichere Rolle, da Stigmata vor allem durch zwischenmenschliche Interaktion in einem sozialen Kontext gebildet werden (vgl. AMMON 2004: 415). AMMON (2004: 415) schreibt dazu: „Entscheidend ist die Wirkung, die von einem auffallenden Merkmal ausgeht und darin besteht, dass sich Menschen bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden.“. Obwohl die Begriffe Stigma und Stereotyp oft in ähnlichen Kontexten verwendet werden, handelt es sich dabei keinesfalls um Synonyme. Ein gravierender Unterschied besteht darin, dass es sich bei einem Stereotyp um eine sehr verallgemeinernde und unpräzise Zuschreibung von Merkmalen auf eine Gruppe handelt, die jedoch nicht zwingend negativ sein muss. Stigmata hingegen sind sehr wohl negative Bewertungen von Merkmalen, die der eigenen Abgrenzung von einer anderen Person oder Gruppe dienen.

Sprache stiftet Identität und trägt zur Aufrechterhaltung ebendieser bei. Sie fungiert als Differenzierung der eigenen Gruppe von der Fremdgruppe, gewahrt die Distanz zwischen sozialen Gruppen und rechtfertigt Unterschiede (vgl. CASPAR 2002: 65). Prestige und Stigma, genauso wie Stereotype, stehen folglich immer auch in engem Zusammenhang mit Sprache und stellen somit wichtige Begriffe für die vorliegende Arbeit dar.

### 3 Die Spracheinstellungsforschung

Viele wissenschaftliche Disziplinen haben es sich zur Aufgabe gemacht, die deutsche Sprache und ihre Variation zu ergründen. Dass dies nicht nur erfolgreich, sondern zugleich sehr extensiv geschah, bezeugen die Ergebnisse wie z. B. Wörterbücher, Grammatiken. Die Merkmale des Deutschen, dessen Struktur sowie die Art, wie es sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte verändert hat, sind heute somit ausführlich dokumentiert. Auch die verschiedenen Ausprägungen der Sprache, sei es auf demographischer, geografischer, sozialer oder auch medialer Ebene sind ausführlich analysiert worden (vgl. EICHINGER / GÄRTIG [u. a.] 2009: 4).

Eine große Lücke in der Erforschung der deutschen Sprache stellen jedoch Auseinandersetzungen mit Sprechereinstellungen dar. Warum präferieren SprecherInnen eine bestimmte Sprachvarietät? Wie machen sie das? Welche Faktoren beeinflussen die SprecherInnen in dieser Hinsicht? Welche soziale Bedeutung hat Sprache für die SprecherInnen? Dies alles sind Fragen der Spracheinstellungsforschung. Die Spracheinstellungsforschung ist ein interdisziplinär ausgerichteter Bereich der Soziolinguistik, da in ihr sowohl linguistische wie auch psychologische Methoden und Überlegungen verschmelzen. Es gibt jedoch einige Gründe, warum Einstellungen nach wie vor nur bis zu einem gewissen Grad erforscht sind. Zum einen diskutiert man schon seit Jahrzehnten über die genaue Definition bzw. Konzipierung des Begriffs Einstellung; Dass diese Kontroverse der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen nicht unbedingt eine optimale Ausgangslage für empirische Untersuchungen darstellt, ist einleuchtend.

Damit hängt auch die Kritik an der Messbarkeit von Einstellungen zusammen. Es handelt sich bei Einstellungen um abstrakte Konzepte, weshalb messbare Indikatoren schwer ermittelbar sind. Unabhängig davon, ob es sich um eine quantitative oder qualitative Erhebung handelt, kann man sich weder über einflussnehmende Faktoren noch über die tatsächliche Intention der/des Sprecherin/Sprechers sicher sein, wenn man Personen zu ihren Einstellungen befragt oder ihre sprachlichen Äußerungen untersucht. Auf die absolute Gewissheit, dass Äußerungen tatsächliche Sprechereinstellungen aufzeigen, muss man verzichten. Letzteres ist auch die Erklärung für die mäßige Dokumentation und Erforschung von Sprechereinstellungen. Die Soziolinguistik hat erst in den letzten Jahrzehnten verstärkt Interesse an der Spracheinstellungsforschung entwickelt und deren Potential erkannt. Für die Entwicklung und die Verwendung einer Sprache sind Grammatik und Vokabular von höchster Bedeutung. Mindestens genauso maßgebend ist aber auch, was SprecherInnen von der Sprache, die sie selbst oder andere SprecherInnen sprechen und verwenden, halten und welche Gefühle und Werte sie mit ihr verbinden. Wie eine Sprache oder eine Sprachvarietät wahrgenommen wird hängt folglich nicht nur davon ab,

wie eine Sprache klingt oder wie sie grammatikalisch aufgebaut ist (vgl. EICHINGER / GÄRTIG [u. a.] 2009: 4). Es sind, wie CASPER (2002: 9) schreibt,

[...] die soziale, gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation der Sprecher und ihrer Gruppe, die Persönlichkeit und das Identitätsbewusstsein der Sprecher und der Hörer, sowie die historischen und politischen Gegebenheiten, die die Reaktion auf die jeweilige Sprache und deren Sprecher steuern.

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich das Ziel, entsprechende Einstellungen zu erheben und zu beschreiben. Das folgende Kapitel thematisiert das dazu nötige theoretische Hintergrundwissen.

### 3.1 Zur Einstellungsforschung allgemein

Ursprünglich war die Untersuchung von Einstellungen ein Forschungsgebiet der Sozialpsychologie. Als Ursprung der Einstellungsforschung gilt *The Polish Peasant* (vgl. THOMAS / ZNANIECKI 1918) in dem der Begriff „Attitüde“ eingeführt und zugleich definiert wird (vgl. CASPER 2002: 15). Aufgrund der Annahme, dass durch die Analyse von Einstellungen menschliches Verhalten erklärt werden könne, behaupteten THOMAS / ZNANIECKI (vgl. ebd.), dass die Sozialpsychologie allgemein als die Wissenschaft der Einstellungen zu betrachten sei (vgl. BRAUNSTEIN 2001: 95). Von Beginn an jedoch wurde die Messbarkeit von sogenannten Attitüden stark kritisiert, mit der Begründung, dass Verhalten und Einstellungen von Menschen zwar korrelieren, aufgrund der Vielzahl an beeinflussenden Faktoren diese Korrelationen jedoch nicht messbar seien. Im Laufe der Jahrzehnte versuchte man deswegen durch verschiedene Methoden und Analyseverfahren ein geeignetes Mittel zur Untersuchung von Einstellungen zu finden (vgl. CASPER 2002: 16). Auf diverse Verfahren und mögliche Probleme wird im Kapitel 3.3.5 näher eingegangen.

In der soziolinguistischen Forschung fand die Einstellungsmessung erst in den 1940er Jahren Einzug. Es handelt sich somit um ein relativ junges Fachgebiet (vgl. KAISER 2006: 15). Man gelang zu der Erkenntnis, dass „Sprache“ nicht nur das Sprachverhalten umfasst, sondern zugleich kennzeichnend für die Identität und damit verbundene Konzepte und Prozesse einer Sprechergruppe ist. Ein bestimmter Sprachstil definiert eine soziale Gruppe von Menschen und zugleich eine Vielzahl an Eigenschaften und sozialen Konventionen. CUONZ / STUDLER (2014: 2) schreiben, dass „Sprechen über Sprache eine beliebte Alltagspraxis ist, in der Sprache nicht nur als perzeptive, sondern auch als soziale und kulturelle Realität konstruiert und evaluiert

wird.“. Der Rolle von Spracheinstellungen wurde anschließend immer mehr Bedeutung zugeschrieben. Ist die Soziolinguistik vor allem am Einfluss von Spracheinstellungen auf das Sprachverhalten, auf Status, Funktion und Gebrauch von Sprachvarietäten interessiert, konzentriert sich die Sozialpsychologie vor allem auf die sozialen Funktionen von Einstellungen; diese beeinflussen nicht nur das Sprachverhalten, sondern eine Vielzahl an anderen sozialen Verhaltensformen (vgl. CASPER 2002: 19). Heute versucht man, aus der jeweils anderen Forschungsdisziplin wertvolle Kenntnisse in die eigenen Forschungen miteinfließen zu lassen.

Um menschliches Verhalten verstehen, erklären und möglicherweise auch vorhersagen zu können, ist es notwendig, Einstellungen zu erforschen. Aus diesem Grund könnte man auch sagen, dass die Einstellungsforschung (wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und auf verschiedene Weise) Teil jeder sozialwissenschaftlichen Fachrichtung ist, die das Verhalten von Menschen zu ergründen versucht (vgl. CASPER 2002: 15).

### 3.2 Einstellungskonzepte und Funktionen von Einstellungen

Einstellungen werden generell als soziales Konstrukt betrachtet; zwar können persönliche Erfahrungen zu bestimmten Werturteilen führen, weitaus häufiger jedoch sind es Kommunikationsprozesse, welche spezifischen Gruppen eindeutig stereotypisierte Muster und Werte vermitteln (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013: 82). Dem Begriff Einstellung kann eine Vielzahl von Bedeutungen beigemessen werden. Eine eindeutige und allgemein gültige Definition des Einstellungsbegriffes gibt es so nicht; der Versuch, einen universellen Begriff zu formen, wird zudem meist als problematisch angesehen, da dieser je nach Disziplin und Ziel des jeweiligen wissenschaftlichen Zuganges variiert und oft nur schwer mit Methoden oder Methodenkombinationen zur Deckung gebracht werden kann (vgl. SMIT 1996: 24). Allgemein wird mit *Einstellung* häufig eine „überdauernde Ausrichtung auf Gegenstände“ bezeichnet, sprich eine feste Orientierung auf soziale Objekte, die für einen längeren Zeitraum andauert (MUMMENDAY / GRAU 2008: 26). Als Beispiel können dazu prinzipielle Neigungen sowie auch Positionen zu Religion, Rasse, Politik etc. angeführt werden. Da diese Art der Orientierung jedoch immer mit Emotionen verbunden ist, kann sie auch individuell sehr verschieden und unterschiedlich stark ausgeprägt sein. So können die Referenzbereiche, auf die sich Einstellungen von Personen beziehen, von einzelnen Menschen über soziale oder ethnische Gruppen hin zu ganzen Ländern, Sachverhalten oder Vorgängen reichen und je nach Emotion, die mit dem jeweiligen Bereich verbunden wird, negativ oder positiv sein (vgl. SCHWARZ-FRIESEL 2013: 81). Kurzzeitige Orien-

tierungen, wie beispielsweise das Einstellen auf eine schwere Prüfung oder auf eine neue Situation, bezeichnen zwar auch ein Konzept von Einstellungen, stellen jedoch einen anderen Fall dar, der für die vorliegende Arbeit nicht detaillierter erläutert wird (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2008: 26). Im Sinne des Fachausdrucks, der im englischen Sprachraum verwendet wird, nämlich *attitude*, kann auch im Deutschen gesprochen werden von der

Art und Weise, wie sich ein Individuum nicht in seinem offen beobachtbaren Verhalten, sondern in seinen Gedanken, Gefühlen, Bewertungen und gegebenenfalls seinen Verhaltensabsichten bzw. Intentionen auf ein soziales Objekt richtet (MUMMENDAY / GRAU 2008: 26).

Einstellungen beeinflussen demnach unser Verhalten und die Art und Weise, wie wir unsere Umwelt wahrnehmen, sind aber zumeist nicht (und wenn, dann nur in sehr komplexen Beobachtungsverfahren) durch offen beobachtbare Verhaltensanalyse ermittelbar.

Einstellungskonzepte werden grundsätzlich aus der Sichtweise zweier wissenschaftstheoretischer Bereiche definiert. Das erste Konzept ist dem Mentalismus zuzuordnen. Hier geht man davon aus, „dass Einstellungen nicht von Verhalten abgeleitet werden müssen und nicht streng kontextabhängig sind.“ (BROERMANN 2007: 21). Vielmehr sind es innere, psychologische Prozesse, die entscheidend sind. Ein Stichwort in diesem Sinne ist die *Introspektion*; Mentalisten sind der Meinung, dass Einstellungen nicht nur durch Beobachtung von Verhalten, sondern durch die (Selbst-)Wahrnehmung eigener, psychischer Vorgänge wie Denken oder Fühlen erforscht werden können (vgl. GOEBL 1996: 692). Das zweite Konzept stammt aus dem Behaviorismus, aus dessen Sicht Einstellungen mit dem offen beobachtbaren Verhalten von Personen korrelieren. Reiz und Reaktion spielen hier eine entscheidende Rolle, da jedes Verhalten auch Einstellungen bedingt. Aufgrund dieser Kontextabhängigkeit ergibt sich jedoch das Problem, dass eine Generalisierung der Einstellungsdefinition nicht bzw. nur begrenzt möglich ist. Der Mentalismus lässt jedoch aufgrund der unterschiedlichen Dimensionen und Ebenen, auf denen er Einstellungen untersucht, einen universell brauchbaren Begriff zu (vgl. CASPAR 2002: 25). Da man davon ausgeht, dass das Verhalten von Personen nur in gewissen Situationen und unter speziellen Bedingungen auch ihren Einstellungen entsprechen kann, wird heute sowohl in der Soziolinguistik wie auch in der Sozialpsychologie die mentalistische Sichtweise bevorzugt.

### 3.3 Definition Spracheinstellungen

Einstellungen, gruppenhafte Meinungen sowie (Vor-)Urteile können auch an sprachliche Charakteristika oder sprachliches Verhalten gebunden sein. So können positive oder negative Einstellungen von Personen hinsichtlich ganzen Nationen und deren Sprachen bestehen, wie auch gegen „[...] innersprachliche Varianten, regionale Dialekte oder einzelne sprachliche Merkmale, die sozial (soziolektal) markiert sind [...]“ (LÖFFLER 2010: 42). Diese Einstellungen sind meist für eine bestimmte Personengruppe relativ konform, da diese unter anderem an bestimmte Orte gebunden sind. Die regionale Eingrenzung fördert die Bildung von kollektiven Werturteilen, da Erfahrungen und Eindrücke hinsichtlich sprachlicher Merkmale in der Gesellschaft vermittelt und gefestigt werden (vgl. LÖFFLER 2010: 42). Bei den einzelnen Individuen geht man davon aus, dass Spracheinstellungen, wie auch Einstellungen allgemein, im Laufe der Sozialisation und durch das Sammeln von Erfahrungen erlangt werden (vgl. KAISER 2006: 22). Dabei teilt man die Sozialisation in zwei Phasen: die Primär- und die Sekundärsozialisation. In der ersten Sozialisationsphase sind es vor allem Eltern und Familie, die Einstellungen vermitteln und beeinflussen. In der Sekundärsozialisation wirken auch außerfamiliäre Faktoren wie Schule, LehrerInnen, Freunde und, nicht zu vergessen, Medien auf Personen ein (vgl. DEPPEZ / PERSOONS 1988: 128).

Will man nun eine allgemeingültige Definition für den Begriff „Spracheinstellung“ finden, so stößt man auf ähnliche Probleme wie beim Begriff „Einstellungen“. In der Regel werden allgemeine Einstellungsdefinitionen verwendet und kurzerhand auf Spracheinstellungen übertragen. In einigen Arbeiten wurde das Wort Einstellungen durch das Wort Spracheinstellungen ersetzt und um die Funktion des Sprachverhaltens ergänzt. In den meisten Fällen ist diese Vagheit bei Begriffsdefinitionen auf die Tatsache zurückzuführen, dass der Fokus der Soziolinguistik heute verstärkt auf der Methodik der Datenerhebung und nicht mehr auf der Erarbeitung und Verbesserung von theoretischen Grundlagen liegt (CASPER 2002: 47).

An dieser Stelle sollen drei Definitionen angeführt werden, die auch CASPER (vgl. 2002: 47) in ihrem Werk auflistet. Sie begründet ihre Auswahl mit dem Argument der Eindeutigkeit, auch wenn nicht exakt der Begriff „Einstellung“ verwendet wird. Die erste Bezeichnung stammt von Winifred V. DAVIES (1995, zitiert nach CASPAR 2002: 48) und lautet „Language attitudes are the social and cultural meaning of language varieties.“. Die Zweite ist ein Zitat aus dem Werk *Soziolinguistik* von Norbert DITTMAR (1996, zitiert nach Caspar 2002: 48):

Spracheinstellungen stellen das subjektive Korrelat zur sprachlichen Variation... dar. Gegenständlich als soziale Norm stellen sie entscheidende Steuerungsfaktoren für die Varietätenwahl und das Sprachverhalten in Situationen dar.

In einer dritten Definition wird nicht konkret von Spracheinstellungen gesprochen, sondern vielmehr von sprachlicher Aufmerksamkeit. William LABOV (1970, zitiert nach Caspar 2002: 48) schreibt diesbezüglich folgendes:

Sprachliche Aufmerksamkeit in Form von verhaltenssteuernder Selbstkontrolle ist an gesellschaftlichen Erwartungen, Normen und Werten orientiert. Sie setzt also die Kenntnis herrschender Normen und Werte bezüglich ‚guten und korrekten‘ Sprachgebrauchs sowie der damit einhergehenden Wertschätzung von Sprechern voraus. Nicht weniger wichtig ist jedoch die Art des Verhältnisses gegenüber diesen Normen und Werten, im Sinne von Zustimmung und Ablehnung.

sowie

Stilistische Variation kann durch das mit dem sozialen Status der Sprecher variierende Bewußtsein von der sozialen Bedeutung bestimmter linguistischer Variablen beeinflusst werden. (LABOV 1970, zitiert nach CASPAR 2002: 48).

Während die ersten beiden Konzepte primär fokussieren, welche Funktion und welche Bedeutung Spracheinstellungen in der Soziolinguistik zukommt, geht LABOV in erster Linie auf das Sprachbewusstsein der Sprecher und auf äußere Faktoren, welche für Spracheinstellungen eine wichtige Rolle spielen, ein. Ebenso definiert LENZ (2003) Spracheinstellungen als Dispositionen, welche maßgebenden Einfluss auf Gedanken, Gefühle oder Verhalten von Personen(gruppen) hinsichtlich einer Sprachvarietät oder einer Sprache nehmen. Sie schreibt

[In der deutschsprachigen Linguistik] spricht man [...] seit Anfang der 70er Jahre von ‘Spracheinstellungen’ und meint damit wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben. Spracheinstellungen sind besonders Haltungen gegenüber Sprachen, Sprachvarietäten oder Sprachverhalten anderer Individuen oder Gruppen, oft mit wertender Berücksichtigung der jeweils eigenen Sprache. Wie andere Einstellungen gelten Spracheinstellungen als erlernt, relativ beständig, wenn auch veränderbar. (LENZ 2003: 263).

Dass in jedem Fall eine Wertung vorhanden ist, wird hier klar verdeutlicht. Dass diese negativ ist, muss jedoch nicht zwingend sein. Ebenso kann eine Wertung positiv sein und sich im Laufe der Zeit verändern. Wie man sich gegenüber einem (Einstellungs-) Objekt jedoch verhält, welche positiven oder negativen Gedanken sich dabei entwickeln und welche Umstände diese Gedanken oder Gefühle möglicherweise verändern, wird von ebendiesen Dispositionen bestimmt. Folgt man den bisher genannten Definitionen von Spracheinstellungen, so sind diese als Einstellungen zu Sprache oder Sprachvarietäten aufzufassen. Einstellungen zu Sprechern oder

Sprechergruppen wurden bis dato nicht explizit erwähnt. Dies ist ein vielfach diskutierter Aspekt, der nicht unbeachtet gelassen werden sollte. Die Meinungen über die Trennung der beiden Einstellungsobjekte *Einstellungen zu Sprechern einer Sprache* und *Einstellung zu einer Sprache (bzw. Sprachvarietät)* sind hier gespalten. Betrachtet die eine Seite der Spracheinstellungsforschung diese beiden Phänomene als untrennbar und als kausal zusammenhängend, verlangt die andere Seite eine strikte Trennung und referiert auf die Verwechslung der beiden Komponenten (vgl. CASPAR 2002: 50f). IMHASLY (1977, zitiert nach CASPER 2002: 50) sieht zwischen der Sprache und ihren SprecherInnen einen ganz klaren Zusammenhang und schreibt dazu folgendes:

Einstellungen gegenüber der Gruppe werden als sprachliche Einstellungen artikuliert. Reale oder angenommene Eigenschaften der Gruppe werden übertragen auf die ... Sprechweise dieser Gruppe. Stereotype Muster des Gruppenbildes werden in die sprachlichen Elemente hineingelesen ... Spracheinstellungen sind also nicht ein Ausdruck für Eigenschaften einer Gruppe, die sich auch in ihrer Sprechweise äußern, sondern meist das Resultat einer sozialen Einschätzung mit einer darauffolgenden Kausal-Assoziation auf die Sprache.

In der vorliegenden Arbeit werden Einstellungen einer definierten Personengruppe zu Sprachvarietäten, sprachlichen Äußerungen und bestimmten Aspekten des Sprachverhaltens untersucht; da die Gruppe der befragten Personen eine hohe Anzahl an gemeinsamen demographischen Merkmalen aufweist und somit stark eingegrenzt ist, können aus den Ergebnissen nicht nur Rückschlüsse zur Wahrnehmung von Unterschieden hinsichtlich der jeweiligen Sprachvarietäten auf linguistischer Ebene getroffen werden, sondern auch, ob sich die Personen als Sprechergruppe mit einer Varietät und deren Eigenschaften identifiziert oder nicht. Die zwei Einstellungstypen *Einstellung zu Sprache* und *Einstellung zu Sprechern dieser Sprache* sind für diese Arbeit folglich beide von großer Relevanz. Neben Fragen zu Merkmalen der jeweiligen Sprachvarietäten sollen vor allem auch persönliche Erfahrungen und Meinungen der ProbandInnen hinsichtlich ihrer Sprachverwendung in verschiedenen Situationen und Gründe für die geäußerte Sprachverwendung erforscht werden. Dies soll Rückschlüsse ermöglichen, warum SprecherInnen situationsbedingt zwischen verschiedenen sprachlichen Varietäten „wählen“ und warum sie diese Entscheidungen treffen. Die Bewertungsdimension spielt in dieser Hinsicht eine große Rolle. Alle SprecherInnen nehmen eine Sprache auf eine bestimmte Art und Weise wahr. Gleichzeitig aber ist auch jede Sprache oder Sprachvarietät mit einer gewissen Funktion verbunden, die ihr in einem bestimmten sozialen System zugeschrieben wird. Beide Faktoren, sowohl die eigene Wahrnehmung wie auch die Erwartungshaltung in Form von gesellschaftlich projizierter Funktionen wirken auf die Bewertung und somit auf die Einstellungen

der SprecherInnen ein. Diese Funktionen von Sprache sollen nun im nächsten Kapitel genauer definiert werden.

### 3.4 Das Erfassen von Spracheinstellungen

In den vorgehenden Kapiteln wurden eine Vielzahl an Begriffen und Definitionen vorgestellt bzw. diskutiert, die im Zusammenhang mit Spracheinstellungen für diese Arbeit relevant sind. Nun soll zusätzlich zu dem theoretischen Hintergrundwissen auch die Empirie näher erläutert werden.

Bei der Messung von Spracheinstellungen wird in der Regel nie nur ein einzelnes Objekt untersucht. Das Erforschen von Sprachen, Akzenten, Sprachvarietäten, Sprachstilen, u. a. bedingt auch das Erforschen der Sprecher bzw. der Sprechergruppen der jeweiligen Sprache sowie vor deren Sprachgebrauch oder Spracherwerb. In den meisten Fällen geschieht dies gleichzeitig: die Messung von Einstellungen zu Sprache, welche primär als soziale Einstellungen<sup>17</sup> betrachtet werden, misst auch die Einstellungen zu den jeweiligen Sprechern (vgl. CASPAR 2002: 51). Ob diese beiden Komponenten bei der empirischen Untersuchung getrennt werden sollten oder nicht, ist nach wie vor umstritten. Je nach Auffassung neigt die eine Seite der Forschung dazu, die Sprache bzw. Sprachvarietät und deren Sprecher als unteilbare Elemente anzusehen, während die andere Seite für eine strikte Trennung ist.

Bei den Methoden zur Spracheinstellungsuntersuchung wird grundsätzlich zwischen zwei Vorgehensweisen unterschieden: der direkten und der indirekten Erhebung. Diese unterscheiden sich insofern, als bei der direkten Untersuchung die Selbsteinschätzung der SprecherInnen gemessen wird, bei der indirekten hingegen primär ihre Reaktion (vgl. MOLITOR 2004: 15). Eine weitere Auseinandersetzung mit Spracheinstellungen bietet die Inhaltsanalyse. Im Zuge dieser Methode werden mittels demographischen und Literatur- oder Medienanalysen Einstellungen innerhalb einer Gesellschaft zu bestimmten Sprachen oder sprachlichen Varietäten erschlossen (vgl. RYAN / GILES / HEWSTONE 1988: 1068). Oft werden bei Spracheinstellungsuntersuchungen direkte oder indirekte Methoden mit der Inhaltsanalyse verbunden, um so ein optimales Ergebnis zu erlangen (vgl. RYAN / GILES / HEWSTONE 1988: 1069).

Auf den folgenden Seiten sollen nun die direkte und indirekte Analyse im Detail erläutert werden, wobei das Hauptaugenmerk auf der direkten Messung liegt, da diese für die vorliegende Arbeit von primärer Bedeutung ist.

---

<sup>17</sup> Soziale Einstellung bedeutet, dass diese in erster Linie etwas in einer bestimmten Gesellschaft oder sozialen Gruppe Gelerntes oder Erworbenes darstellen; sie entwickeln sich im Laufe der Sozialisation einer Person.

### 3.4.1 Die direkte Messung von Spracheinstellungen

Wie bereits erwähnt, spielt bei der direkten Messung von Spracheinstellungen die Selbsteinschätzung und die Untersuchungssituation eine wesentliche Rolle (vgl. STAHLBERG / FREY 1990: 148). Man versucht die Einstellungen von SprecherInnen zu ermitteln, indem man sie gezielt nach diesen, d. h. ihren Meinungen oder nach Verhaltensabsichten, fragt. Zu den Untersuchungsmethoden gehören hier beinahe alle klassischen Verfahren wie Skalen<sup>18</sup>, Interviews, Fragebögen oder Listen zur Selbsteinschätzung (vgl. CASPER 2002: 153). Skalen dienen dem Zweck, eine quantitative Messung von Einstellungen zu ermöglichen. Man unterscheidet dabei zum einen zwischen der Ein- und Mehrdimensionalität<sup>19</sup>. Zum anderen unterscheiden sich Skalen in ihrem Niveau, welches bei der Einstellungsmessung relativ hoch ausgelegt wird. Am häufigsten Verwendung finden bei der Messung von Spracheinstellungen üblicherweise Intervallskalen<sup>20</sup> sowie Ordinalskalen<sup>21</sup> (vgl. CASPAR 2002: 161). Da bei Skalen jedoch häufig die Dimensionalität wie auch die Validität der Ergebnisse infrage gestellt wird, ist es empfehlenswert die Skalen vorab zu testen (vgl. CASPAR 2002: 162). Des Weiteren sollte im Zuge einer Fragebogenuntersuchung die Wahl der Skala gründlich überlegt sein. Auch mittels Interviews können Spracheinstellungen direkt gemessen werden. Hierbei gibt es jedoch keine universellen Messungen, da diese immer speziell für ein Projekt angelegt werden. Bei Interviews zu Spracheinstellungen werden offene Fragen verwendet. Ein Interviewleitfaden stellt sicher, dass der Interviewer die Reihenfolge der Fragen, welche auf die Antworten großen Einfluss ausüben kann, berücksichtigt und nicht vergisst, wofür er seine Fragen stellt (vgl. LÖFFLER 2010: 47). Die dritte direkte Messmethode, die in diesem Kapitel präsentiert wird, ist der Fragebogen. Vor allem bei Fragebögen zum Thema Spracheinstellungen gibt es eine ganze Reihe an Faktoren, die sich positiv oder negativ auf das Ergebnis auswirken können. Deshalb sollten bereits vor der Erstellung des Fragebogens wichtige Überlegungen zur Form, zur Fragensauswahl, dem Ausmaß u. a. angestellt werden. Auch die Auswahl der Fragetypen sollte gut durchdacht sein. Neben direkten und indirekten Fragen kann weiters zwischen geschlossenen und offenen Fragen unterschieden oder eine Kombination von beiden gewählt werden. Der Unterschied wie

---

<sup>18</sup> Beispiele für Skalen sind die *Thurstone-Skala* (vgl. THURSTONE / CHAVE 1929), die *Likert-Skala* (vgl. LIKERT 1932) oder das *Commitment Measure* von J. A. FISHMAN (1968).

<sup>19</sup> Eindimensionale Fragebögen messen lediglich eine einzige Dimension der Persönlichkeitseigenschaft oder eines psychologischen Merkmals. Mehrdimensionalität kann nur dann gemessen werden, wenn man mehrere unterschiedliche Fragebögen konstruiert oder in einen Fragebogen Subfragebögen integriert (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2008: 60).

<sup>20</sup> Intervallskalen haben keinen natürlichen Wert Null. Es wird sowohl der Abstand zwischen Merkmalausprägungen gemessen wie auch eine Rangordnung aufgezeigt.

<sup>21</sup> Bei Ordinalskalen liegt, im Gegensatz zu Intervallskalen, nur die Rangordnung vor. Größenunterschiede der Merkmalausprägungen werden hier nicht wiedergegeben.

auch die Vor- und Nachteile der beiden Optionen liegen auf der Hand. Während den ProbandInnen bei offenen Fragen die Antwortmöglichkeiten freistehen (z. B. „Warum sprechen Sie in dieser Situation Dialekt?“), sind diese bei geschlossenen Fragen begrenzt (z. B. Single-/Multiple-Choice-Fragen, Ja/Nein-Fragen etc.). So können die ProbandInnen ihre Antworten bei offenen Fragen origineller sowie individueller gestalten. Die Auswertung dieser Antworten können sich jedoch als relativ schwierig erweisen. Eine Auswertung ohne jegliche Interpretation ist nur sehr schwer möglich. Bei geschlossenen Frage wird die Formulierung von Antworten nicht den ProbandInnen überlassen. So können zum einen Erinnerungen aktiviert werden, zum anderen bedingt die Auswahl an Möglichkeiten auch eine Eingrenzung der Antworten (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2008: 74f). Auch die Form der Fragen und somit des Fragebogens sollte methodisch überlegt sein. Mögliche formelle Unterschiede gibt es in der Art und Weise, wie die Befragung erfolgen soll (z. B. anhand von Fragen, Statements oder Einzelwörter), in der grammatikalischen Formulierung der Fragen und Antworten (z. B. die Verwendung der 1. Person *ich* oder der unpersönlichen Form *man*) sowie auch in der Auswahl der Antwortangaben (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2008: 61f.).

All drei Untersuchungsverfahren werden heute erfolgreich verwendet, um Spracheinstellungen zu messen. Auf mögliche Probleme oder Nachteile der Methode wird im Kapitel 3.3.3 näher eingegangen.

### 3.4.2 Die indirekte Messung von Spracheinstellungen

Die Technik, die nach wie vor am häufigsten Verwendung in der sozialpsychologischen Spracheinstellungsforschung findet, ist die sog. *Matched-Guise-Technik* (MGT), welche von Lambert, Hodgson, Gardner und Fillenbaum entwickelt wurde (vgl. KAISER 2006: 27). GILES / HEWSTONE / RYAN [u. a.] (1988: 1071) bezeichnen diese Methode als „speaker evaluation paradigm“. Sie gehen davon aus, dass SprecherInnen Eigenschaften in ihren Sprachen weitergeben und übertragen (vgl. CASPAR 2002: 176). Bei der MGT werden Aufnahmen von SprecherInnen diverser Sprachen oder Sprachvarietäten verwendet und ProbandInnen vorgespielt. Die teilnehmenden Personen erhalten infolgedessen die Anweisung anhand der gehörten Stimme den Charakter oder soziale und persönliche Merkmale der sprechenden Person einzuschätzen und zu bewerten (vgl. HUNDT 1992: 13). Die Bewertung erfolgt anhand einer vorgegebenen

Liste mit Adjektiven und Rating-Skalen, welche meistens *semantisches Differential*<sup>22</sup> darstellen (vgl. CASPER 2002: 176). Einige wichtige Faktoren sind bei dieser Art von Untersuchung jedoch zu beachten. Zum einen sollen die Aufnahmen inhaltlich und sprach(varietäten)spezifisch identisch sein. Dies dient der Fokussierung auf sprachliche und nicht auf inhaltliche Merkmale. Zum anderen sollen die ProbandInnen im Vorhinein weder Informationen darüber erhalten, wozu die Studie dient, noch darüber, dass die Aufnahmen sowohl von ein und demselben (bilingualen) Sprecher gesprochen werden (vgl. CASPER 2002: 176). Die ProbandInnen werden nicht (von Beginn an) über die Untersuchung oder deren Zweck informiert, mit dem Ziel, möglichst subjektive Reaktionen zu erhalten. Doch auch die MGT ist nicht unumstritten. So wird vor allem an unauthentischen Sprachproben und an der unnatürlichen Sprechsituation Kritik geübt. Für die Untersuchung bedeutende Merkmale sollen aufgrund dessen verloren gehen. Aus diesem Grund wird in einigen Studien versucht, durch das Einbetten von Äußerungen in Situationen, Rollenbeziehungen oder Themen eine authentischere Sprechsituation zu erzeugen (vgl. CASPAR 2002: 180). Des Weiteren versucht man, bilinguale SprecherInnen durch verschiedene SprecherInnen zu ersetzen, welche die untersuchte Sprache oder -varietät einwandfrei beherrschen. Auch dies dient einer authentischeren Untersuchungssituation (vgl. GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 53). Durch die Kombination der MGT oder der VGT<sup>23</sup> mit anderen Methoden wie der direkten Spracheinstellungsmessung können die Eindeutigkeit und die Gültigkeit von Ergebnissen bei Spracheinstellungsuntersuchungen sehr erfolgreich erhöht und unterstützt werden (vgl. SMIT 1994: 85).

### 3.4.3 Probleme beim Erfassen von Einstellungen

Auf die Problematik bei der Definition von Einstellungen bzw. Spracheinstellungen wurde bereits in den vorhergehenden Kapiteln hingewiesen. Darüber hinaus erweist sich jedoch nicht nur die (Sprach-)Einstellungsdefinition als schwierig, auch bei der Erfassung von Einstellungen können sich einige Probleme ergeben. Diese führen in der Forschung seit jeher zu Diskussionen; sowohl hinsichtlich der Zuverlässigkeit von Ermittlungsmethoden wie auch der Wahl an aussagekräftigsten Indikatoren für Einstellungen und vieler anderer Elemente, die für Ergebnisse und Interpretation von Bedeutung sind. In diesem Kapitel soll zuerst kurz auf allgemeine

---

<sup>22</sup> 1957 entwickelten Osgood, Succi und Tannenbaum das Semantische Differential als Messinstrument von diversen Einstellungsobjekten. Meist werden dazu siebenstufige Skalen mit bipolaren Adjektivpaaren verwendet (z. B. sympathisch – unsympathisch) (vgl. CASPER 2002: 173).

<sup>23</sup> Die Verbal-Guise-Technik (VGT) ersetzt „bivarietales“ SprecherInnen durch mehrere authentische SprecherInnen, die eine Varietät vollständig beherrschen (vgl. GARRETT / COUPLAND / WILLIAMS 2003: 53).

Probleme in der Einstellungsforschung hingewiesen werden. Anschließend wird auf jene Bereiche Bezug genommen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, d. h. mögliche Schwierigkeiten, die sowohl bei der Erstellung wie auch bei der Durchführung oder der Auswertung von Fragebögen zum Thema Spracheinstellungen auftreten können. Einstellungen „an sich“ sind nicht messbar. Bei Spracheinstellungen handelt es sich um ein hypothetisches Konstrukt, welches subjektiv im Bewusstsein gebildet wird und somit nicht direkt gemessen werden kann, sondern nur anhand seiner Indikatoren. Zu dieser Art von Indikatoren gehören unter anderem verschiedene Verhaltensweisen und verbale Äußerungen (vgl. CASPER 2002: 150). Sowohl bei Verhaltensbeobachtung wie auch bei Analyse von verbalen Aussagen kann eine absolute Gültigkeit der Ergebnisse nicht garantiert werden, da Personen ihre Einstellungen je nach Situation und Gesprächspartner verändern, anpassen und umformulieren (vgl. CASPER 2002: 151). Es ist also nach wie vor umstritten, wie zuverlässig Ergebnisse aus Spracheinstellungsstudien sind, da das Konzept der Einstellung äußerst komplex ist und sich aus einer Vielzahl an verschiedenen, sich gegenseitig beeinflussenden Variablen konstituiert. Da all diese Faktoren subjektiv gebildet werden und somit sehr stark variieren können, erweist es sich als schwierig bis unmöglich, ein Ergebnis für allgemein geltend zu betrachten (vgl. CASPER 2002: 150f). GNEICH (vgl. 1980: 86) schreibt in diesem Zusammenhang von der „Abbildung von kognitiven Strukturen auf eine Skala von reellen Zahlen“ und verweist dabei auf die klassische Untersuchungsmethode, bei welcher die Zuordnung von Zahlen zu Objekten immer direkt erfolgt. Befragt oder beobachtet man ProbandInnen hinsichtlich ihrer Spracheinstellungen, werden die daraus resultierenden Ergebnisse nie vollkommen evident sein, da es keine Gewissheit darüber gibt, ob die Ergebnisse tatsächlich die Einstellung der Personen wiedergeben.

Die Forschung hat versucht Methoden, welche Einstellungen messbar machen, zu entwickeln, um so menschliches Verhalten besser erklären zu können und möglicherweise vorhersagbar zu machen. Auch wenn es heute eine Vielzahl an ausgezeichneten Modellen gibt, so kann Verhalten dennoch nur bedingt vorhergesagt werden. Die Lebensumstände und Erfahrungen der ProbandInnen ebenso wie die gegenwärtige Situation, in der sie sich befinden, kann anhand dieser Untersuchungsmethoden nicht erhoben werden, da sie den „Realitäts- und Weltbezug der Versuchspersonen, und dadurch das Verhalten unrealisieren“ (MARKARD 1984: 187; vgl. CASPER 2002: 15). Auch die Inkonsistenz hinsichtlich der Ergebnisse bei Befragungen und der Verhaltensbeobachtung bestärkte die Ansicht der Problematik der Messbarkeit von Einstellungen. Aus diesem Grund hat man im Laufe der Zeit die Suche nach einem einzigen, allgemeingültigen Einstellungsmodell aufgegeben und begonnen, mehrere Erhebungsmethoden gleichzeitig zu verwenden (vgl. CASPER 2002: 16). Man ist sich der Funktion von Spracheinstellungen bewusst

und fokussiert nicht auf die Einstellungen als alleinige und zentrale Variable, sondern untersucht diese in Verbindung mit Faktoren der Sprachdynamik und des Sprachverhaltens. Durch die Kombination von quantitativen und qualitativen Untersuchungsverfahren (oder direkten und indirekten Methoden) erhofft man sich mehrere Aspekte miteinbeziehen zu können und so zu exakteren Ergebnissen zu gelangen (vgl. CASPER 2002: 22). So kann „Representativität, Übertragungsmöglichkeit und Vergleichbarkeit der Daten gesichert werden“ (CASPER 2002: 22).

Wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln aufgezeigt wurde, unterscheidet man bei der Erhebung von Einstellungen üblicherweise quantitative oder qualitative Verfahren bzw. direkte oder indirekte Methoden. So wie jede Vorgehensweise Vorteile mit sich bringt, müssen auch je nach Methode unterschiedliche Probleme angenommen werden. Direkte Untersuchungsverfahren sind stark an die Untersuchungssituation sowie an die Selbsteinschätzung der Personen gebunden (vgl. STAHLBERG / FREY 1990: 148). Problematisch ist in diesem Bereich, dass eine Bewertung von Sprachen oder Sprechergruppen oft abgelehnt wird, mit dem Einwand der Übergeneralisierung. Oft werden Antworten auch verfälscht, indem sie nicht der persönlichen Meinung entsprechen, sondern so generiert werden, dass sie der (angenommenen) Erwartungshaltung der Untersuchungsleitung entsprechen. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Ebene aller direkten Untersuchungsmethoden. Demnach gilt die Gefahr der Verfälschung von Antworten bereits dadurch, dass Einstellungen erst durch die Befragung an sich hervorgerufen werden und somit nicht authentisch sind. Die befragten Personen werden zu neuen Denkweisen oder Verhaltensweisen aufgefordert und adaptieren diese auf jene Weise, welche hinsichtlich der Befragung als plausibel erscheint (vgl. CASPER 2002: 153). Speziell bei der Erhebung von (Sprach-)Einstellungen mittels Fragebogen wird immer wieder Kritik geäußert. Dies hängt einerseits mit den gewählten Methoden zusammen oder aber mit der allgemeinen Diskussion um die Auswirkungen der Termini „Situation“ und „Person“ auf die Ergebnisse von Persönlichkeits- oder Einstellungsmessungen. KritikerInnen argumentieren meist mit Problemen der Reliabilität sowie der Validität, und dies wird wiederum damit begründet, dass die Subjektivität bei Einstellungsfragebögen triumphiert (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2014: 14). Bereits in der Phase der Fragebogenerstellung sollten Funktionen von Einstellungen, genauso wie deren Beschaffenheit oder Verhältnis zum Verhalten, definiert sein. Das Problem ist dabei jedoch, dass Faktoren, die während der Befragung auftreten, wie systematische Fehler (darunter fallen beispielsweise die Anordnung der Fragen und damit verbundene Antwortmuster) oder spontane Reaktionen der TeilnehmerInnen, nicht im Voraus bestimmt werden können (vgl. CASPER 2002: 159f). Dies kann, strenggenommen, die Ergebnisse verfälschen. Grundsätzlich ist man

der Auffassung, dass die ProbandInnen in der Lage sind, Fragen zu ihren Einstellungen wahrheitsgetreu zu beantworten. Auch die Bereitschaft, ihre tatsächliche Meinung bekannt zu geben, wird angenommen. Man muss sich jedoch der Tatsache stellen, dass dies nicht immer zutrifft. Wie bereits erwähnt, gibt es keine Garantie für den Wahrheitsgehalt der Antworten. Um dies (möglichst weitgehend) zu berücksichtigen, empfiehlt sich eine Kombination von Selbsteinschätzungstests und Beobachtungen (vgl. CASPER 2002: 156).

Das Potenzial einer Diplomarbeit hat jedoch bestimmte Grenzen, und somit ist es nicht möglich, diese Kombination im Zuge vorliegender Arbeit umzusetzen. Das Ziel einer soziolinguistischen Erhebung von Spracheinstellungen ist jedoch nicht, anhand einer Untersuchung fundierte Ergebnisse zu erhalten, die auf allen Ebenen gültig sind, sondern Tendenzen aufzuzeigen und so Sprachentwicklung oder Sprachgebrauch im Sinne von Erklärungsansätze aufzuzeigen. MUMMENDAY / GRAU (2014: 18) schreiben in diesem Zusammenhang von der „Selbstkonzeptforschung“. Bei dieser liegt der Fokus „nicht auf der Messung irgendwelcher ‚wirklicher‘ Persönlichkeitseigenschaften‘ von Menschen, sondern auf der von einer Person bevorzugten Wahrnehmung und Darstellung ihrer selbst.“ (ebd. 18). Die Erhebung von Spracheinstellungen ermöglicht folglich keine Daten über absolut objektive Einstellungskonzepte; durchaus aber bietet es den ProbandInnen die Möglichkeit, in einer festgelegten und normgerechten Befragung ihre Selbsteinschätzung darzulegen, sich selbst zu beurteilen und ihre persönliche Wahrnehmung und Darstellung mitzuteilen (vgl. MUMMENDAY / GRAU 2014: 18).

## 4 Fragebogenerhebung

In den vorhergehenden Kapiteln wurden für diese Arbeit relevante theoretische Aspekte ausführlich erläutert, und somit ist eine Grundlage für den folgenden Abschnitt gebildet worden. In diesem Kapitel, welches zugleich den Kern dieser Diplomarbeit darstellt, sollen die empirische Untersuchung von Spracheinstellungen oberösterreichischer Studierender in Wien zu Standardsprache und Dialekt und die daraus resultierenden Ergebnisse präsentiert werden. Zu diesem Zweck werden zuerst Methode und Stichprobe der Studie erläutert. Anschließend werden die Ergebnisse dargestellt, gefolgt von einer Diskussion, in welcher die gewonnenen Erkenntnisse näher ausgeführt und interpretiert werden.

### 4.1 Methode und Aufbau

#### 4.1.1 Auswahl der Methode

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurde eine quantitative Erhebung mittels Fragebogen durchgeführt. Die direkte Befragung der ProbandInnen erfolgte ausschließlich mittels Online-Fragebogen, da dies bzw. dessen Streuung auf dem Social-Media-Portal *Facebook* nicht nur aus zeitökonomischen Gründen von Vorteil war, sondern aufgrund der zahlreichen Benutzer dieser Website auch unmittelbar eine beachtliche Menge an Personen der Zielgruppe erreicht werden konnte. Da auf Facebook in den vergangenen Jahren eine Vielzahl an Gruppen entstanden ist, in welchen sich Studierende aller Studienrichtungen zur gegenseitigen Unterstützung austauschen, konnte eine Bandbreite an StudentInnen verschiedenster Wiener Universitäten erreicht werden. Auch diverse *Pendler-Gruppen*<sup>24</sup>, welche für die meisten Regionen in Oberösterreich vorhanden sind und an welchen ebenfalls eine beachtliche Anzahl an Mitgliedern kontinuierlich partizipieren<sup>25</sup> erleichterten den Kontakt zu potentiellen ProbandInnen.

#### 4.1.2 Aufbau des Fragebogens

Der Online-Fragebogen wurde mit Hilfe der sozialwissenschaftlichen Plattform *SoSci-Survey* erstellt. Unter bereits zahlreichen Anbietern überzeugte SoSci-Survey einerseits durch eine sehr

---

<sup>24</sup> In den sog. Pendler-Gruppen werden Mitfahrgelegenheiten von und nach Wien aus unterschiedlichen Regionen oder Städten angeboten.

<sup>25</sup> Beispielsweise die Gruppe „Wien ‚Pendler‘ aus Ried im Innkreis und Umgebung“ umfasst zum gegenwärtigen Zeitpunkt 1722 Mitglieder. (vgl. <https://www.facebook.com/groups/290948862740/>).

professionelle kostenlose Version und andererseits durch eine übersichtliche und einfache Handhabung der Software. Der eingesetzte Fragebogen umfasste insgesamt 64 Fragen<sup>26</sup>. Diese wurden in insgesamt 6 Rubriken unterteilt. Zusätzliche Information lieferten Instruktionsseiten und die Abschlussseite.

- (1) Instruktion
- (2) Rubrik EL: Einleitungsfragen
- (3) Rubrik F2: Frage 4–9
- (4) Rubrik F3: Frage 10–17
- (5) Rubrik F4: Frage 18–31
- (6) Rubrik F5: Frage 32–54
- (7) Rubrik F6: Frage 55–64

Die Fragen waren in der Online-Version auf 58 Seiten, ohne Instruktions- und obligatorische Schlussseite, aufgeteilt. Der eingesetzte Fragebogen unterteilte sich in die Teilbereiche (1) Instruktion, (2) sog. „Ausschlussfragen“ und Frage nach der subjektiven Dialektbezeichnung, (3) Allgemeine Sprachverwendung, (4) Sprachbeherrschung und Wirkung von Dialekt und Hochdeutsch, (5) Einschätzungen zur Beliebtheit und zur situationsabhängigen Verwendung von Dialekt und Hochdeutsch, (6) Sprachverwendung in Wien und (7) Demographische Angaben. Die einzelnen Rubriken sollen im Folgenden näher ausgeführt werden.

### **(1) Instruktion**

Auf den ersten drei Seiten des Online-Fragebogens wurden die ProbandInnen, wie üblich, auf Inhalt und Zweck der Untersuchung hingewiesen sowie über Anonymität und Datenschutz hingewiesen aufgeklärt. Auch Anmerkungen zur Durchführung der Befragung wurden gegeben. So wurde beispielsweise die Möglichkeit des Vor- und Zurückblätterns erwähnt. Da von der Zielgruppe angenommen wurde, dass diese aufgrund des universitären Usus möglicherweise sehr kritisch in der Beantwortung vorgeht, erschien die Option *Vor- und Zurückblättern* trotz möglicher Nachteile sinnvoll. Ein weiterer Hinweis betraf die Terminologie, im Besonderen die Begriffe „Hochdeutsch“ und „Dialekt“. Im Sinne der Verständlichkeit sollte das Prinzip der terminologischen „Einfachheit“ in Fragebögen auch in der vorliegenden Untersuchung beachtet

---

<sup>26</sup> Ohne untergeordnete Fragen beträgt die Gesamtzahl der Fragen 40. Da das Beantworten der Unterfragen jedoch nicht obligatorisch war, sondern lediglich dem Zweck einer detaillierten Erläuterung der vorhergehenden Frage diente, werden diese in der Methodik nicht weiter erwähnt.

werden. Aus diesem Grund wurden Fremdwörter, Fachausdrücke oder komplizierte Wendungen und Sätze weitgehend vermieden.

## **(2) Rubrik EL: Einleitungsfragen**

Die ersten zwei Fragen stellten sog. *Ausschlussfragen* dar und gehören strenggenommen anderen Teilbereichen dieser Untersuchung an, wurden jedoch den restlichen Fragen vorangestellt, da sie eine spezielle Funktion erfüllten: Sie sollten bereits zu Beginn jene ProbandInnen ausschließen, welche nicht in die gewünschte Zielgruppe fallen. Da in dieser Hinsicht für die Studie zwei Faktoren von Relevanz waren, nämlich zum einen der Beruf StudentIn und zum anderen die Selbstbezeichnung DialektsprecherIn, sollte bereits durch die ersten beiden Fragen eine entsprechende Selektion gewährleistet werden. So wurde zum einen die Bearbeitung einer hohen Anzahl an ausgefüllten, jedoch nicht verwendbaren Fragebogen vermieden und zum anderen auch das Vergeuden wertvoller Zeit von nicht geeigneten TeilnehmerInnen. Jene Personen, die angaben, einen Dialekt zu sprechen, wurden anschließend noch nach der persönlichen Bezeichnung für den eigenen Dialekt gefragt.

## **(3) Rubrik F2: Fragen 4–9**

In diesem Teilbereich wurden Fragen zur allgemeinen Sprachverwendung der TeilnehmerInnen gestellt. Dazu wurde nach der Häufigkeit der Verwendung von Dialekt und Hochdeutsch gefragt, wie auch nach Präferenzen in der Verwendung dieser Sprachformen. In offenen Fragen hatten die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, Gründe für Ihre Antworten zu nennen. Das Beantworten dieser Fragen war nicht obligatorisch. Gegebenenfalls würde dies jedoch interessante Details über die Einstellungen der ProbandInnen liefern.

## **(4) Rubrik F3: Fragen 10–17**

In dieser Rubrik wurden zum einen Einschätzungen der Teilnehmerinnen hinsichtlich ihrer persönlichen Dialekt- und Hochdeutschkompetenz erfragt, zum anderen auch die Wirkung der Verwendung (als Aspekt der sozialen Bedeutung) von Dialekt und Hochdeutsch. Durch offene Fragen sollte wiederum versucht werden, Ursachen oder Gründe für gegebene Antworten zu erhalten.

#### **(5) Rubrik F4: Frage 18–31**

In dieser Rubrik wurden Fragen zur Beliebtheit von Dialekt und Hochdeutsch in Wien und in Oberösterreich (im Heimatort der ProbandInnen) gestellt. Es wurden dabei Einschätzungen zur kollektiven Meinung von Menschen in Wien wie auch von Menschen aus dem Heimatort erfragt. Des Weiteren enthielt diese Rubrik Fragen über die (kollektive) Verwendung von Dialekt und Hochdeutsch. Dabei sollten die ProbandInnen beantworten, ob es Situationen gibt, in denen eine der beiden genannten Sprachformen unangebracht sei und dies in offenen Fragen begründen. Die Begründung war auch hier nicht verpflichtend.

#### **(6) Rubrik F5: Frage 32–54**

In diesem Teilbereich wurden Fragen zur Sprachverwendung und zu Spracheinstellungen spezifisch auf den situative Kontexte in Wien bezogen. Es wurden alltägliche Situationen sowie entsprechende fiktive Gesprächspartner vorgegeben und dahingehend das Sprachverhalten abgefragt. Begründungen konnten von den TeilnehmerInnen am Ende jeder Frage in offener Textform angeführt werden.

#### **(7) Rubrik F6: Frage 55–64**

Im letzten Teil wurden schließlich demographische Informationen (Studienrichtung, Geschlecht, Alter, Heimatort, Pendelverhalten etc.) der Studierenden ermittelt. Dies diente der Modellierung der Stichprobe.

Der gesamte Fragebogen beinhaltet ein sehr gemischtes Spektrum an Fragetypen. Je nach Zweck wurden offene Fragen, geschlossene Fragen mit Einfach- oder Mehrfachauswahl, Matrices mit Einfach- oder Mehrfachauswahl oder Skalen verwendet.

#### **4.1.3 Kritische Anmerkungen zur Fragebogenerstellung und Durchführung der Erhebung**

In diesem Kapitel soll in groben Zügen auf jene Aspekte der Fragebogenuntersuchung eingegangen werden, welche im Anschluss an die Erstellung und die Durchführung kritisch beurteilt werden. Es soll an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen werden, dass dies keine Anmerkungen zu Problemen der Einstellungsforschung an sich enthält. Diese Thematik wurde bereits in Kapitel 3.4.3 behandelt. Es handelt sich ausschließlich um kritische Erkenntnisse zur Fragebogenerstellung und -durchführung im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit.

Der erste problematische Punkt betrifft die Akquise der ProbandInnen, von welchen eine Vielzahl aus Ried im Innkreis und aus Linz stammen. Aus den oberösterreichischen Bezirken Eferding, Perg, Braunau oder Freistadt hingegen konnte nur eine geringe Zahl an ProbandInnen befragt werden. Dieses Ungleichgewicht liegt möglicherweise daran, dass die Verteilung des Online-Fragebogens über diverse Gruppen auf Facebook erfolgte und dabei jene Bezirke, welche zuletzt genannt wurden, mit nur wenigen Mitgliedern vertreten sind. Jene Facebook-Gruppen für Personen aus Linz oder Ried im Innkreis verfügen hingegen über mehrere tausende Mitglieder. Ebenfalls die Akquise betrifft die Verteilung der ProbandInnen hinsichtlich der Wiener Universitäten. Auch wenn Personen aus allen größten Universitäten Wiens an der Umfrage teilgenommen haben, so unterscheidet sich jedoch die Anzahl der Personen der jeweiligen Universität. Während mehr als die Hälfte der ProbandInnen angab, an der Universität Wien zu studieren, nahm nur eine Person der Veterinärmedizinischen Universität an der Befragung teil. In zukünftigen Arbeiten wäre es angemessen, eine gleichmäßigere Verteilung der ProbandInnen sicherzustellen.

Der zweite wichtige Punkt betrifft die Verteilung der Online Fragebögen. Der Internetprovider SoSci-Survey bietet den Nutzern der Website eine Statistik zur jeweiligen Studie an. Dabei werden sowohl detaillierte Informationen zur Anzahl der ausgefüllten und abgebrochenen Fragebögen wie auch die Zahl der Aufrufe des Online-Links angeführt. Aus diesen Daten wurde ersichtlich, dass eine hohe Anzahl an Personen den Fragebogen aufgerufen, jedoch nicht beendet hat. Am häufigsten brachen die TeilnehmerInnen die Umfrage, mit Ausnahme der Abschlussfragen, welche unverzüglich zum Beenden des Fragebogens führte, bei Frage 7 und Frage 51 ab. Es wird angenommen, dass diese Teilnehmer zum einen das Interesse an der Befragung verloren, zum anderen könnte auch die Länge des Fragebogens ausschlaggebend gewesen sein.

Der dritte Kritikpunkt betrifft weniger die Formulierung als den Inhalt der gestellten Fragen. Auf die Frage nach der Herkunft konnten die ProbandInnen aus vorgegebenen Antworten auswählen (hier wurden alle Bezirke des Bundeslandes Oberösterreich angeführt). Einige ProbandInnen kritisierten die Antwortmöglichkeiten, da sie zwischen urbanen und suburbanen Gegenden unterschieden und mit den vorgegebenen Kategorien nicht einverstanden waren. Besonders hervorgehoben wurde die fehlende Differenzierung *Linz-Land/Linz-Stadt* und *Wels-Land/Wels-Stadt*. Für künftige Untersuchungen könnte man in Betracht ziehen, hinsichtlich Stadt und Land akzentuierte Unterscheidungen vorzunehmen. Im Zuge der vorliegenden Arbeit wurde dies jedoch aufgrund des begrenzten Rahmens einer Diplomarbeit nicht umgesetzt. Bei den meisten

Fragen des Fragebogens hatten die ProbandInnen die Möglichkeit Begründungen oder Beispiele in offener Form abzugeben. Auf diese Weise wurden einerseits interessante Erkenntnisse gewonnen, andererseits wurde jedoch auch ersichtlich, dass die ProbandInnen gegen Ende des Fragebogens diese Möglichkeit stetig weniger nutzten. Dies dürfte an der Motivation liegen, welche aufgrund der hohen Zahl an offenen Fragen im Laufe des Fragebogens abnahm. So wurden gegen Ende kenntlich weniger und kürzere Antworten gegeben.

Der letzte Kritikpunkt betrifft das intendierte Ausloten des Varietätenspektrums der deutschen Sprache, welches im Bewusstsein der ProbandInnen vorhanden ist (oder nicht). Dazu wurde leider keine konkrete Frage gestellt, wodurch sich dieses Thema, das zugleich eine Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit ist, schwer diskutieren lässt. Zwar konnten die ProbandInnen bei Frage 4 und 5 andere als die vorgegebenen Sprachformen nennen; diese Option wurde jedoch nur von einem geringen Teil der ProbandInnen genutzt. Zudem waren die Antworten der Personen in gewissem Maße durch die vorgegebenen Möglichkeiten beeinflusst. Es war retrospektiv betrachtet nicht zu erwarten, dass die ProbandInnen auf diese Frage Sprachformen wie „Umgangssprache“ o. ä. nennen würden. Darüber hinaus lässt sich auch kein Bezug zum subjektiv perspektivierten Varietätenspektrum in Oberösterreich und zu jenem in Wien herstellen. Um zu klären, welche Sprachformen die ProbandInnen hinsichtlich des jeweiligen Kontextes im Bewusstsein haben, hätte man weitere Fragen stellen müssen wie beispielsweise *Kennen Sie noch andere Formen der deutschen Sprache?* und auf den Kontext in Wien und Oberösterreich bezogen *Welche anderen Formen der deutschen Sprache kennen Sie aus Oberösterreich/Wien?*. Anhand der vorliegenden Antworten lassen sich nur geringe einschlägige Rückschlüsse ziehen.

## 4.2 Die Stichprobe

### 4.2.1 Klassifikation der ProbandInnen nach Studienrichtung

Insgesamt haben nach Ende des Befragungszeitraums 384 Personen den Fragebogen vollständig ausgefüllt. Um die Stichprobe zu modellieren, wurden bereits zu Beginn des Fragebogens zwei Ausschlussverfahren mittels Ausschlussfragen durchgeführt:

Frage 1 (F1): Sind Sie StudentIn?

Frage 2 (F2): Sprechen Sie einen Dialekt?

Alle Personen, die diese beiden Fragen nicht mit *Ja* beantwortet haben, wurden automatisch an das Ende des Fragebogens weitergeleitet, mit der Anmerkung, dass Sie nicht der intendierten

ProbandInnen-Gruppe angehören. Nach diesem ersten Ausschlussverfahren lag die Zahl der vollständigen durchgeführten Befragungen schließlich bei 353.

Das zweite Ausschlussverfahren wurde mittels zweier Fragen in Rubrik F6, gegen Ende des Fragebogens, durchgeführt. Ziel war es, jene Gruppe von Studierenden zu ermitteln, welche ein philologisches Studium betreibt. Da angenommen wurde, dass sich diese Gruppe von den restlichen ProbandInnen aufgrund ihres linguistischen Fachwissens unterscheiden würde, diente die Trennung der gesonderten Auswertung im Sinne eines Vergleichs, aus welchem möglicherweise interessante Unterschiede hervorgehen könnten. Insgesamt wurden zwei Fragen gestellt, welche eine entsprechende Trennung der beiden Gruppen ermöglichen sollten:

Frage 56 (F32): Welche Studienrichtung(en) studieren Sie?

Frage 57 (F32.1): Ihre Studienrichtung ist Lehramt: Studieren Sie Deutsch oder eine andere Sprache?

Die Antwortmöglichkeiten bei Frage 56 waren begrenzt und enthielten ausschließlich nicht-philologische Studienrichtungen. Für all jene Personen, die eine andere, nicht angeführte Studienrichtung belegten, wurde die Antwortmöglichkeit *andere* gegeben. Die dabei erlangten Antworten wurden gesondert geprüft und erneut in philologische und nicht-philologische Studienrichtungen geteilt. All jene ProbandInnen, welche angaben, Lehramt zu studieren, wurden zu Frage 57 weitergeleitet und erneut nach ihrer Fachrichtung gefragt. War diese Deutsch oder eine andere Sprache, wurden sie ebenfalls der Gruppe mit philologischem Studium zugeteilt.

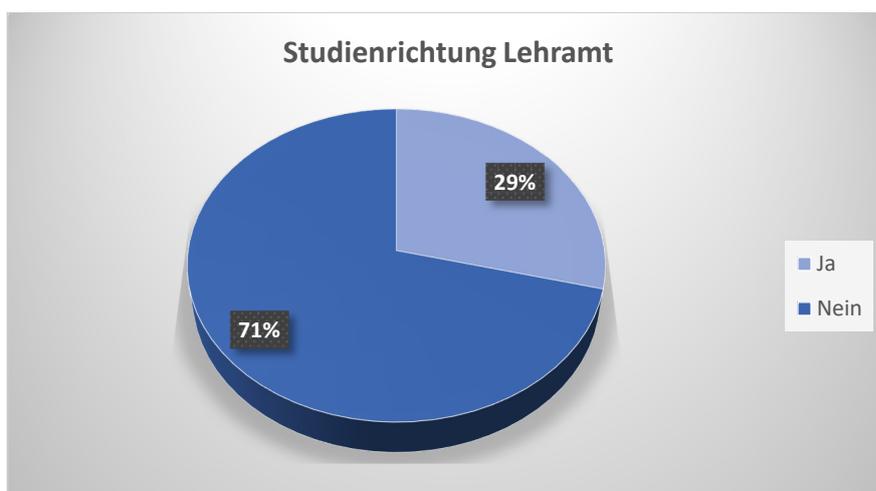


Abbildung 2: Frage 56: Welche Studienrichtung(en) studieren Sie?

Auf Frage 56 haben 102 von 353 ProbandInnen geantwortet, dass sie Lehramt studieren. 251 hingegen haben auf diese Frage eine andere Studienrichtung als Lehramt genannt.

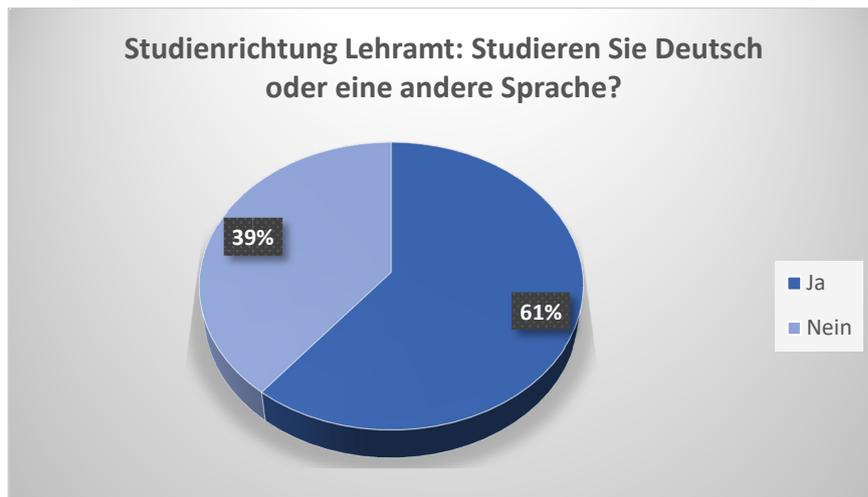


Abbildung 3: Frage 57

Von insgesamt 102 Personen, welche die Frage nach der Studienrichtung mit *Lehramt* beantwortet haben, gaben 62 an, dass sie Deutsch oder eine andere Sprache studieren. 40 weitere hingegen studieren Lehramt, jedoch keine philologische Fachrichtung. Von den restlichen 251 ProbandInnen nannten 8 weitere Personen auf die Frage nach der Studienrichtung in der Rubrik *andere* eine Studienrichtung, welche ebenfalls in die Kategorie der philologischen Studien fällt. Dabei führten die ProbandInnen folgende Studienrichtungen an: *Romanistik*, *Linguistik*, *Sprachwissenschaft*, *Germanistik*, *Deutsche Philologie* und *Sprache*<sup>27</sup>.

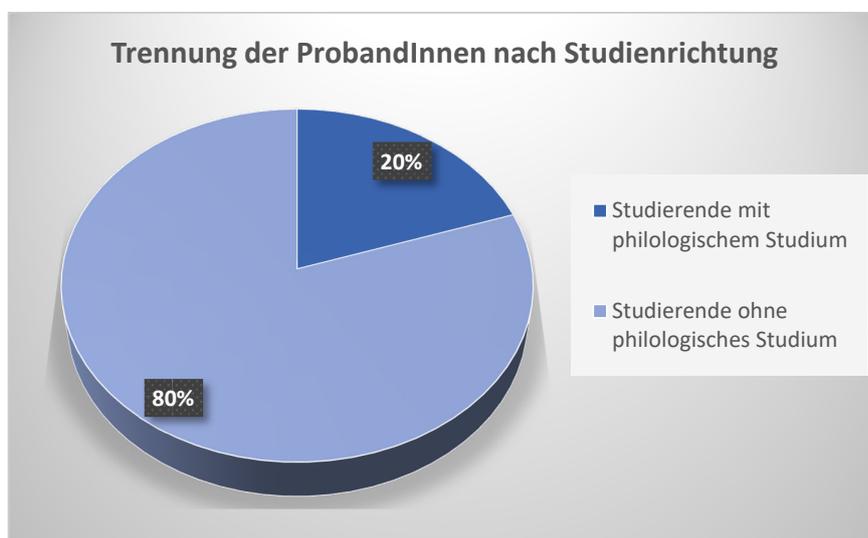


Abbildung 4: Zusammensetzung der Stichprobe

Nach der Durchführung der Ausschlussfragen teilte sich die Stichprobe schlussendlich in folgende zwei ProbandInnen-Gruppen: 70 Personen studieren eine philologische Studienrichtung und gehören somit jener Gruppe mit linguistischem Fachwissen an. 283 Personen hingegen

<sup>27</sup> Die Studienrichtungen „Romanistik“ und „Linguistik“ wurden jeweils von 2 ProbandInnen genannt.

belegen kein philologisches Studium und zählen zur Gruppe der sogenannten „linguistischen Laien“.

Im Folgenden sollen nun alle relevanten Faktoren angeführt werden, welche die Stichprobe von 283 Personen charakterisiert.

#### 4.2.2 Aspekte der Stichprobenmodellierung

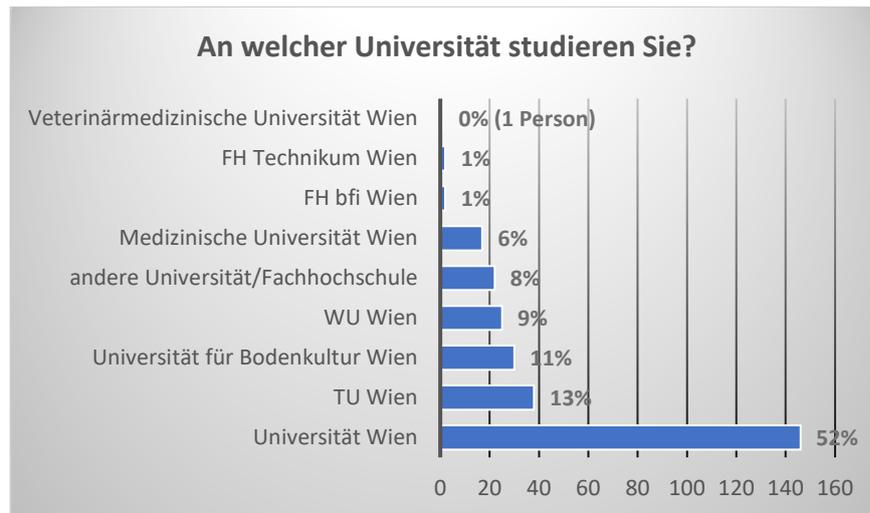


Abbildung 5: Frage 55

Wie sich aus Abbildung 5 entnehmen lässt, studiert der größte Teil der Stichprobe, mit einer Anzahl von 146 ProbandInnen, an der *Universität Wien*. Der Anteil der restlichen TeilnehmerInnen der Umfrage ist mit geringem Unterschied auf Studierende der *Technischen Universität* (38 Angaben), der *Universität für Bodenkultur* (30 Angaben), der *Wirtschaftsuniversität* (25 Angaben) und der *Medizinischen Universität* (17 Angaben) verteilt. Die Ausnahme bilden mit einem sehr geringen Anteil Studierende der *FH bfi Wien* (2 Angaben), der *FH Technikum Wien* (2 Angaben) und der *Veterinärmedizinischen Universität* (1 Angabe). 8 % der TeilnehmerInnen, das entspricht 22 Personen, haben eine andere Universität genannt. Darunter fallen unter anderem die *FH Wien WKW*, die *FH Campus Wien*, die *PH Wien* oder die *FH Wieselburg*. 13 ProbandInnen haben angegeben, dass sie auf einer anderen Universität studieren, diese Frage jedoch nicht näher erläutert. Bis auf die *Akademie der Bildenden Künste* und die *Universität für angewandte Kunst* haben an der Umfrage somit Studierende von beinahe allen (größeren) Universitäten Wiens teilgenommen.

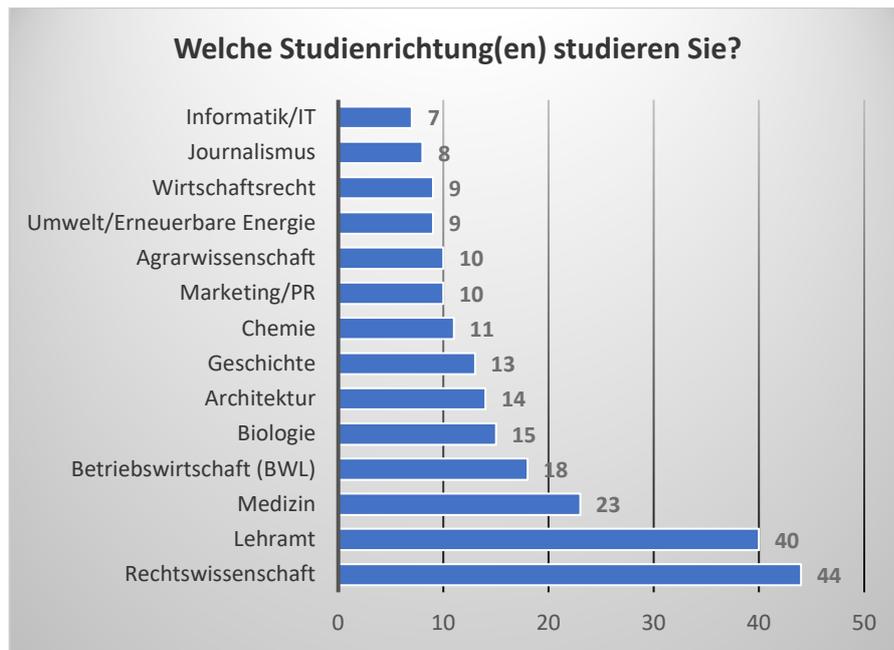


Abbildung 6: Frage 56

Bei Frage 56 standen den Studierenden 50 vorgegebene Möglichkeiten zur Auswahl, welche die geläufigsten Studienrichtungen erfassen sollten. Da es nicht möglich war, alle Studienrichtungen anzuführen, gab es die Option *andere*. Hier konnten die Studierenden in offener Form ihre Studienrichtung angeben. Für den Fall, dass die ProbandInnen ein Doppelstudium betreiben, waren bei dieser Frage Mehrfachantworten möglich. So ergab die Zahl der Antworten am Ende 345 bei 283 Personen.

In Abbildung 6 sind die 14 meistgenannten Studienrichtungen dargestellt. Die beiden größten Gruppen der ProbandInnen belegen die Studienrichtungen Rechtswissenschaften (44 Angaben) und Lehramt (40 Angaben). Die restlichen 114 Angaben, welche in Abbildung 6 nicht angeführt sind, betreffen sowohl jene Personen, welche eine der übrigen vorgegebenen Studienrichtungen studieren, wie auch jene, welche die Option *andere* gewählt haben. Bei der Option *andere* wurden insgesamt 21 Studienrichtungen genannt. Die häufigsten unter ihnen waren *Publizistik* (6 Angaben), *Lebensmittel- und Biotechnologie* (6 Angaben), *Geografie* (6 Angaben) und *Bildungswissenschaften* (5 Angaben).

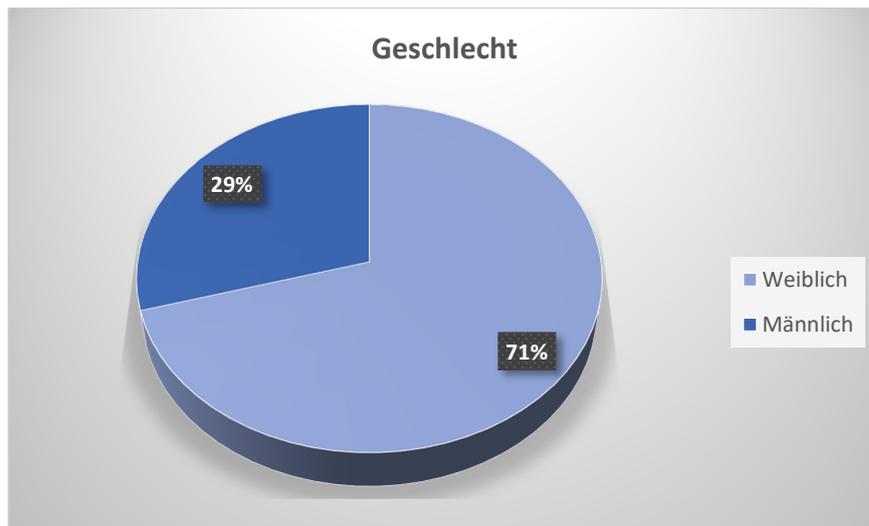


Abbildung 7: Frage 58

Hinsichtlich des Geschlechts verteilt sich die Stichprobe auf ein Drittel männliche Probanden (83 Angaben) und zwei Drittel weibliche Probandinnen (199 Angaben) auf. 1 Person (somit 0% der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

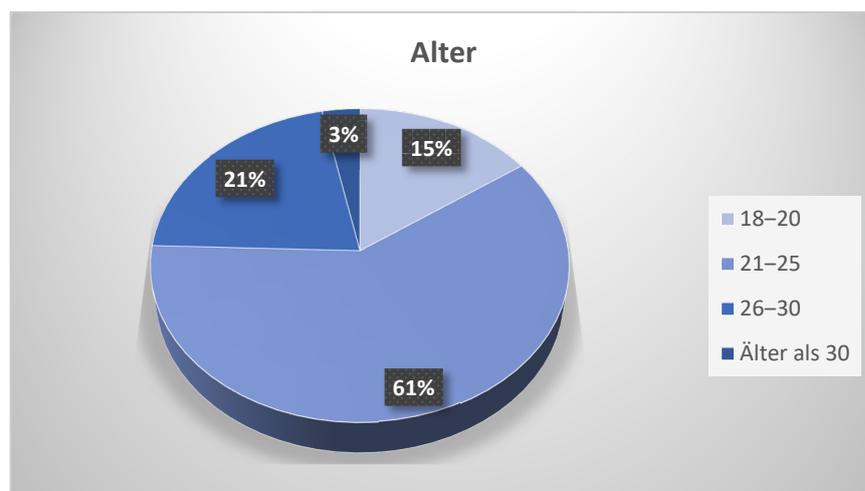


Abbildung 8: Frage 59

Auf die Frage nach dem Alter haben 43 Personen angegeben, dass sie zwischen 18 und 20 Jahren alt sind. Die Mehrheit der Probandinnen, d. h. 170 Personen, gehört der Gruppe mit Personen zwischen 21 und 25 Jahren an. 60 Personen zählen zur Gruppe der 26 bis 30-Jährigen und 9 Personen waren 30 Jahre oder älter. 1 Person (0% der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

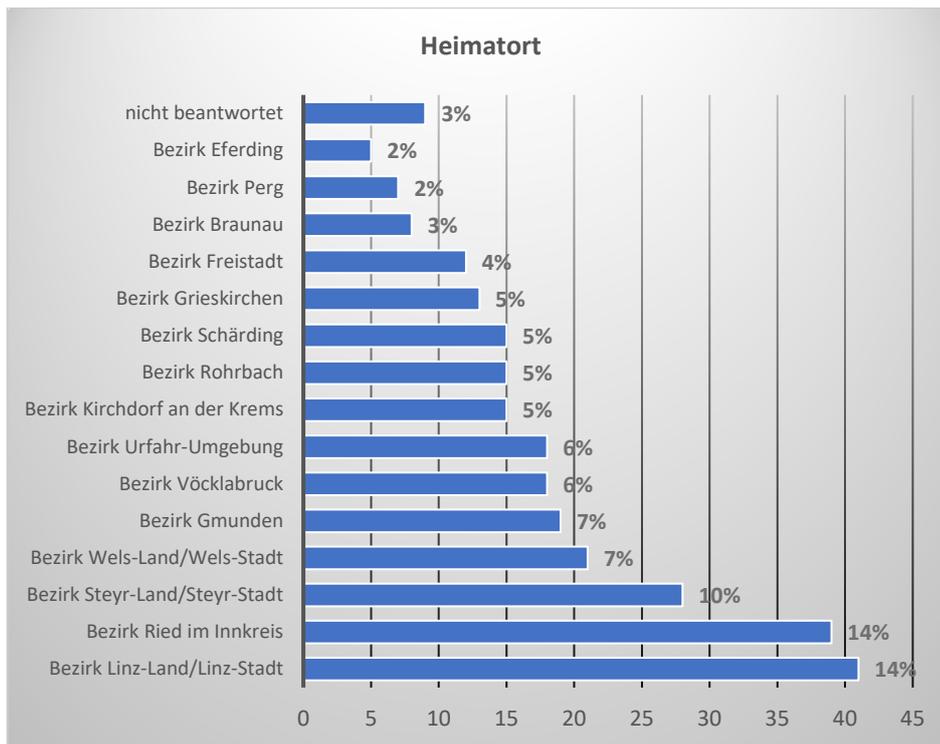


Abbildung 9: Frage 61

Die Frage nach dem Heimatort war insofern für diese Umfrage von Bedeutung, da angenommen wurde, dass sich hinsichtlich der Herkunft möglicherweise Unterschiede in der (vermeintlichen) Sprachverwendung bzw. hinsichtlich der untersuchten Spracheinstellungen ergeben könnten. Zur Unterteilung der Region Oberösterreich wurden alle politischen Bezirke als Antwortmöglichkeit angeführt. Beinahe gleich viele Personen stammen aus den Bezirken *Linz* (41 Angaben) und *Ried im Innkreis* (39 Angaben). 25 Personen nannten als ihre Herkunft *Steyr*. Auch die restlichen Bezirke waren, wie aus Abbildung 9 hervorgeht, mit geringen Unterschieden alle vertreten: 21 Personen stammen aus *Wels*, 19 Personen aus *Gmunden*. *Vöcklabruck* und *Urfahr-Umgebung* wurden von je 18 Personen genannt. Aus den Bezirken *Krems*, *Rohrbach* und *Schärding* stammen 15 Personen, aus *Grieskirchen* 13 Personen, aus *Freistadt* 12 Personen und die Bezirke mit der geringsten Anzahl an ProbandInnen stellen *Braunau* (8 Angaben), *Perg* (7 Angaben) und *Eferding* (5 Angaben) dar. 9 ProbandInnen haben diese Frage nicht beantwortet.

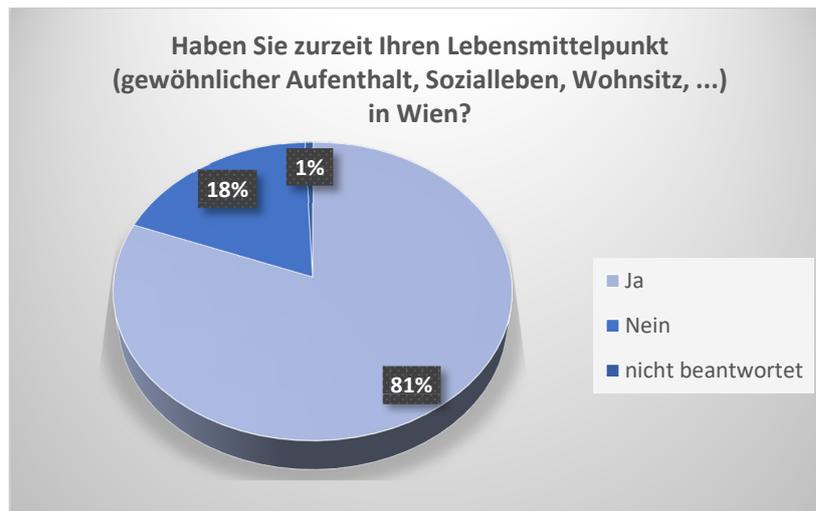


Abbildung 10: Frage 60

Auch die Annahme, dass sich der Lebensmittelpunkt <sup>28</sup> in Wien auf die Spracheinstellungen der ProbandInnen auswirken würde, sollte im Zuge dieser Arbeit geklärt werden. Dazu war die Frage 60 erforderlich. Wie aus der obenstehenden Grafik ersichtlich ist, gaben 229 Personen an, ihren Lebensmittelpunkt in Wien zu haben. 18% der ProbandInnen, das entspricht 52 Personen, haben dies mit *Nein* beantwortet. 2 Personen haben zu dieser Frage keine Antwort abgegeben.

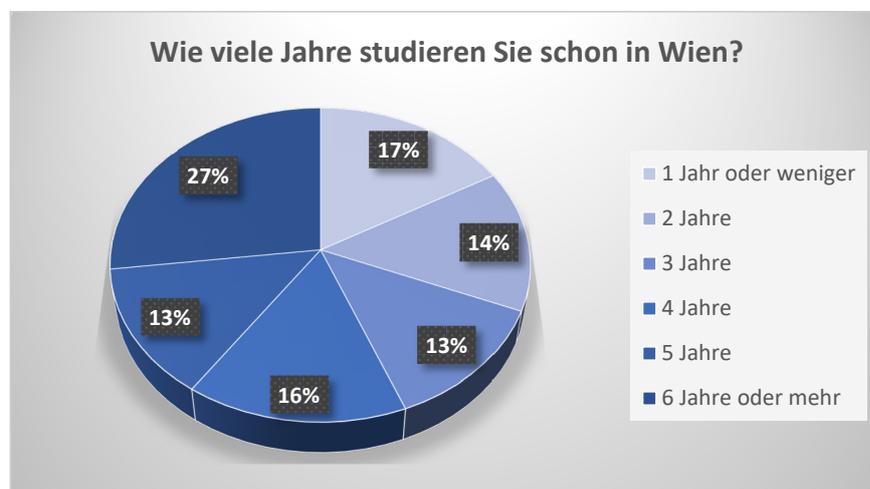


Abbildung 11: Frage 62

Auch die Dauer der Studienzeit und somit des Aufenthalts der Studierenden in Wien war für diese Untersuchung von Interesse.

Den Angaben der ProbandInnen zufolge verteilt sich die Stichprobe diesbezüglich, wie aus Abbildung 11 hervorgeht, relativ gleichmäßig.

<sup>28</sup> Unter dem Begriff *Lebensmittelpunkt* werden Faktoren wie Wohnsitz, gewöhnlicher Aufenthalt, Sozialleben oder Arbeitsleben subsumiert.

Mit geringem Unterschied zu den restlichen Kategorien sticht die Gruppe an Personen hervor, die zum einen *weniger als 1 Jahr* oder *4 Jahre* in Wien studieren. Eine knappe Mehrheit stellen Studierende dar, welche ihr Studium seit *6 Jahren* oder länger betreiben. Lediglich 1 Person der 283 ProbandInnen hat diese Antwort nicht beantwortet (dies entspricht 0 % der Gesamtmenge).



Abbildung 12: Frage 63

Auch die Häufigkeit der Heimatbesuche war für diese Erhebung von Bedeutung. Wie aus Abbildung 12 erkennbar ist, kehren 19 %, das entspricht 52 Personen, *wöchentlich* nach Oberösterreich zurück. Ein Viertel (68 Angaben) fährt hingegen *2-3 Mal/Monat* nach Oberösterreich. Die Mehrheit (108 Angaben) besucht *monatlich* ihr Heimatbundesland. 14 % (40 Personen) vollziehen dies nur *vierteljährlich*, 6 Personen nur *halbjährlich* und lediglich 4 Personen fahren *weniger als halbjährlich* zurück nach Oberösterreich. 5 ProbandInnen haben auf diese Frage keine Antwort abgegeben.

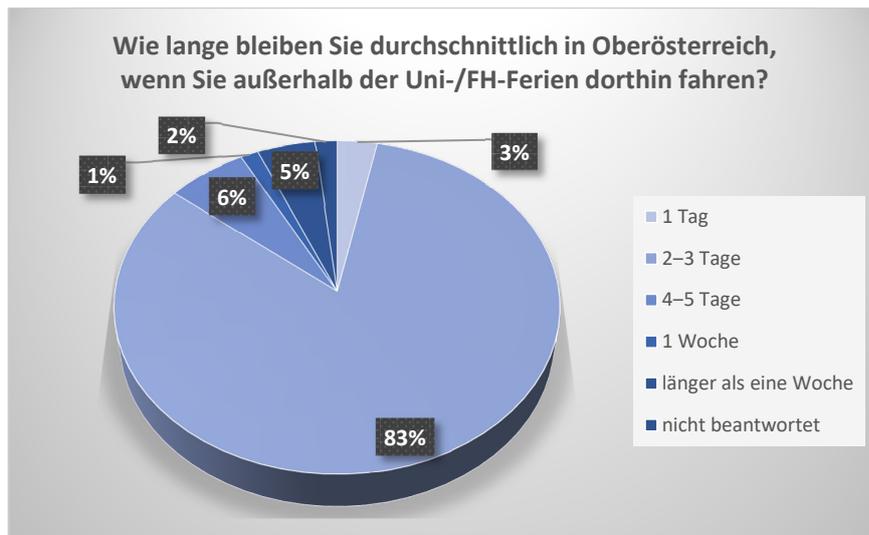


Abbildung 13: Frage 64

Auch die Dauer des Aufenthalts bei Rückkehr nach Oberösterreich wurde erfragt. Wie aus der Grafik hervorgeht, verbringt demzufolge die Mehrheit der ProbandInnen *2-3 Tage* in Oberösterreich. 9 Personen gaben an, dass sie bei Rückkehr nur *1 Tag* in ihrem Heimatbundesland verbringen, 7 % (18 Angaben) bleiben *4-5 Tage*, 1 % (4 Angaben) *1 Woche* und 13 Personen nannten für die Dauer ihres Aufenthalts eine Länge von *1 Woche oder mehr*. 5 ProbandInnen haben diese Frage nicht beantwortet.

#### 4.2.3 Zusammenfassende Darstellung der Stichprobe

Die Stichprobe, bestehend aus insgesamt 283 Studierenden, teilt sich in ein Drittel männliche und zwei Drittel weibliche ProbandInnen. Deutlich mehr als die Hälfte davon ist zwischen 21 und 25 Jahren alt oder älter. Die gesamte Stichprobe besteht aus ProbandInnen aus allen politischen Bezirken Oberösterreichs, wobei ein Großteil aus den Regionen Linz-Land/Linz-Stadt, Ried im Innkreis und Steyr-Stadt/Steyr-Land stammt. Die Bezirke Eferding, Perg oder Braunau waren hingegen nur mäßig vertreten. Klar ersichtlich wurde ebenfalls, dass die Mehrheit der TeilnehmerInnen nicht nur in Wien studiert, sondern auch angab, dort ihren Lebensmittelpunkt zu haben. Dies bedeutet, dass die Studierenden nicht nur aufgrund ihres Studiums, sondern auch aufgrund anderer Faktoren wie Arbeit oder Sozialleben den Großteil ihrer Zeit in Wien verbringen. Wie oft die Teilnehmer nach Oberösterreich zurückkehren, ist unterschiedlich. Der größte Teil der Stichprobe gab jedoch an, 1 Mal im Monat in den Heimatort zu fahren, gefolgt von jener Gruppe, welche zwei bis drei Mal pro Monat nach Hause fährt. Die Dauer des entsprechenden Aufenthalts in Oberösterreich ist klar verteilt: 84 % haben angegeben, dass sie im Durchschnitt 2-3 Tage bleiben. Da es sich bei der Stichprobe ausschließlich um StudentInnen

handelt, sollten auch Studienrichtung und Studiendauer geklärt werden. Die Anzahl der bereits absolvierten Studienjahre reichte von weniger als einem Jahr bis mehr als sechs Jahre in beinahe ausgeglichenem Verhältnis. Lediglich jene Gruppe, die bereits mehr als 6 Jahre studiert, sticht hervor und umfasst beinahe ein Drittel der gesamten Stichprobe. Angaben zu den Studienrichtungen der ProbandInnen waren sehr vielfältig. Es konnte somit ein weites Spektrum an Studierenden unterschiedlichster Studienrichtungen erreicht werden. Mit einer kleinen Mehrheit nahmen jedoch StudentInnen der Fachrichtungen Rechtswissenschaften sowie Lehramt, gefolgt von Medizin, Betriebswirtschaft, Biologie und Architektur an der Umfrage teil. Diese Vielfalt an Studienrichtungen wurde auch im Licht der Universitäten, welche die ProbandInnen besuchen, ersichtlich. An der Universität Wien ist die klare Mehrheit der StudentInnen inskribiert. Mit Ausnahme der Veterinärmedizinische Universität waren Studierende aller großen Universitäten Wiens vertreten.

### 4.3 Darstellung der Ergebnisse der Online-Umfrage

#### 4.3.1 Rubrik EL: Einleitungsfragen

Die ersten beiden Fragen der Rubrik EL dienten dem Ausschluss jener Personen, welche nicht der gewünschten Zielgruppe angehörten.

Frage 1 (F1): Sind Sie StudentIn?

Frage 2 (F2): Sprechen Sie einen Dialekt?

Beide Fragen mussten von der gesamten Stichprobe bejaht werden, da eine Teilnahme an der Umfrage andernfalls nicht möglich war. Wie bereits im vorhergehenden Kapitel erläutert wurde, bedeutet dies, dass es sich bei 100 % der ProbandInnen sowohl um StudentInnen wie auch um DialektsprecherInnen gemäß Selbstbekundung handelt.

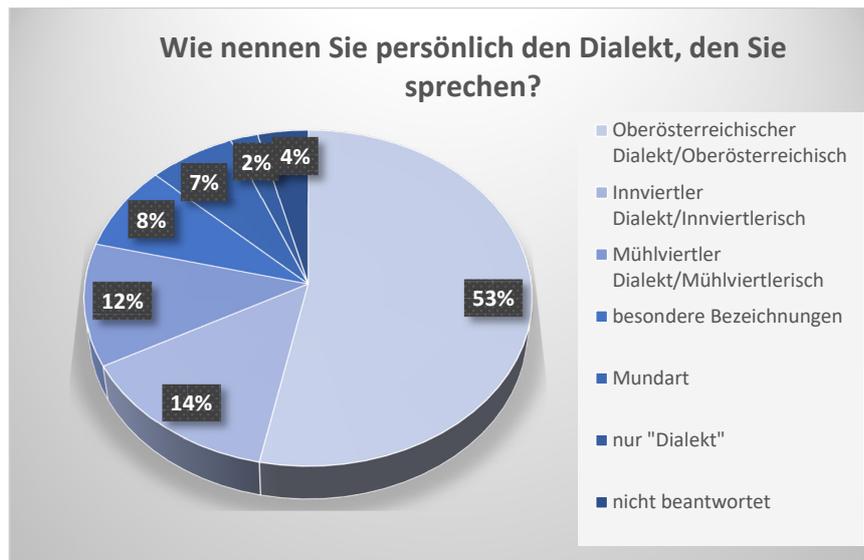


Abbildung 14: Frage 3

Die oben angeführte Grafik zeigt die Dialektbezeichnungen der ProbandInnen. Da diese Frage in offener Form beantwortet werden musste, wurden die Antworten interpretativ kategorisiert. Abbildung 14 zeigt die am häufigsten genannten Dialektbezeichnungen. Klar ersichtlich ist, dass mehr als die Hälfte ihren eigenen Dialekt als *Oberösterreichisch* oder *Oberösterreichischen Dialekt* bezeichnet. Darauf folgen mit knappen Unterschieden die Angaben *Innviertlerisch / Innviertler Dialekt*, *Mühlviertlerisch* oder *Mühlviertler Dialekt* oder *Mundart*.

Nicht angeführt sind in Abbildung 14 diverse spezifische Bezeichnungen bzw. weniger häufig angeführte Begriffe. Genannt wurde unter anderem Dialekte, welche den diversen Vierteln in Oberösterreich zugeordnet wurden, beispielsweise *Hausruckviertlerisch*, *Mostviertlerisch* oder *Traunviertlerisch*, wie auch sehr spezielle Begriffe wie *Salzkammerguterisch*, *Ebenseeerisch* oder *Kremstalerisch*. 11 ProbandInnen haben diese Frage nicht beantwortet.

#### 4.3.2 Rubrik F2: Frage 4–9

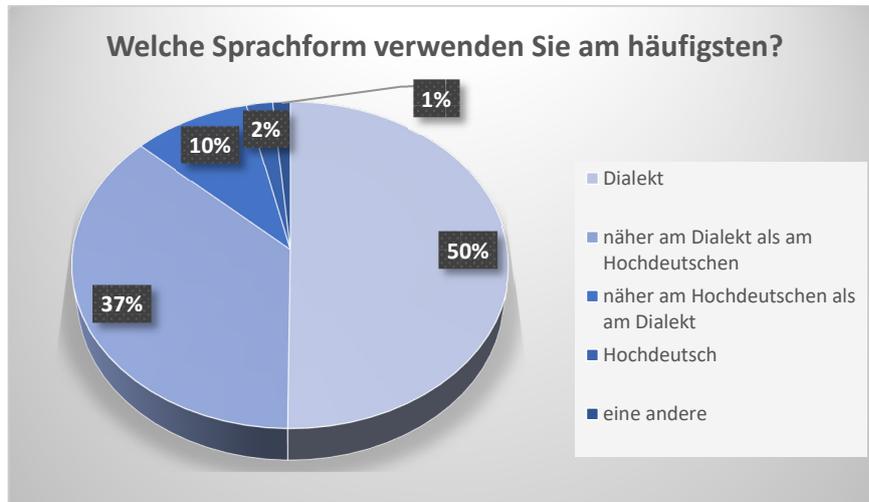


Abbildung 15: Frage 4

Abbildung 15 zeigt die vermeintlich am häufigsten verwendete Sprachform der ProbandInnen. Dementsprechend gab die Hälfte an, am häufigsten Dialekt zu sprechen. Weitere 104 Personen (37 %) meinten, sie würden am häufigsten eine Sprachform wählen, welche näher am Dialekt als am Hochdeutschen sei. Ein geringer Prozentsatz (10 %) wählte *näher am Hochdeutschen als am Dialekt* und lediglich 2 % nannten *Hochdeutsch* als die am häufigsten verwendete Sprachform. 4 Personen konnten sich nicht auf eine der angeführten Optionen festlegen und erklärten, die Sprachform situations- oder gesprächspartnerbedingt zu wechseln.

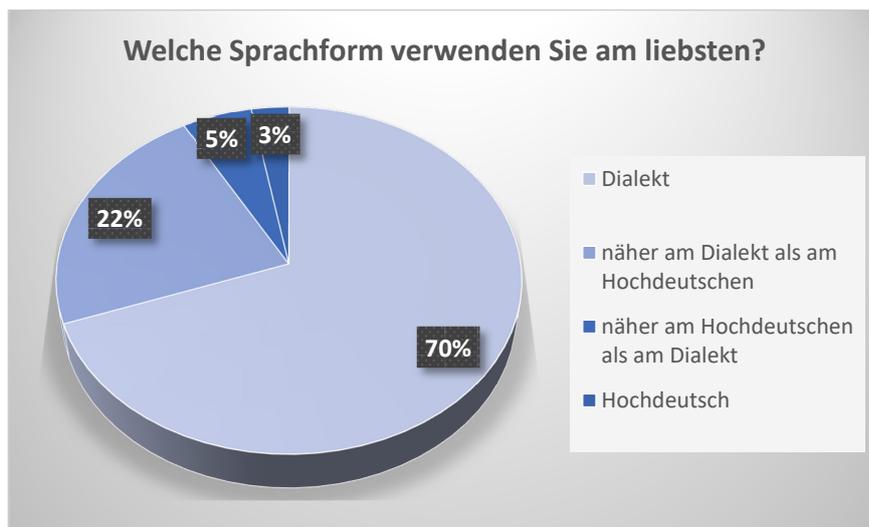


Abbildung 16: Frage 5

Frage 4 ermittelte die Präferenzen der ProbandInnen hinsichtlich der Sprachverwendung. Hier nannten beinahe 70 % (das entspricht 196 Personen) *Dialekt*. Weniger beliebt ist hingegen

Hochdeutsch oder eine Sprachform, welche dem Hochdeutschen nahekommt. 1 ProbandIn hat diese Frage nicht beantwortet.



Abbildung 17: Frage 6 Warum Dialekt

Abbildung 17 zeigt die Gründe jener ProbandInnen, welche auf die Frage nach der präferierten Sprachform *Dialekt* nannten. Die in offener Form abgegebenen Antworten wurden im Zuge der Auswertung analysiert und interpretativ Aussagen zugeteilt, welche als für die Mehrheit der Antworten repräsentativ schien. Da die ProbandInnen zum Teil mehrere Gründe nannten, wurden die Ergebnisse wie bei einer Mehrfachauswahl gewertet. Insgesamt haben 196 TeilnehmerInnen, welche am liebsten Dialekt sprechen, 238 Antworten abgegeben. Die klare Mehrheit begründet ihre Präferenz damit, dass dies ihre natürliche Sprachform sei. Die restlichen ProbandInnen gaben an Dialekt zu sprechen, da sie dadurch Verständnisbarrieren vermeiden könnten oder da sie dies in gewissen Situationen als angemessen empfinden. Andere Gründe waren Sympathie, Authentizität, die Klangmelodie des eigenen Dialekts oder auch das Erschließen der Herkunft von Personen aufgrund des Dialekts.

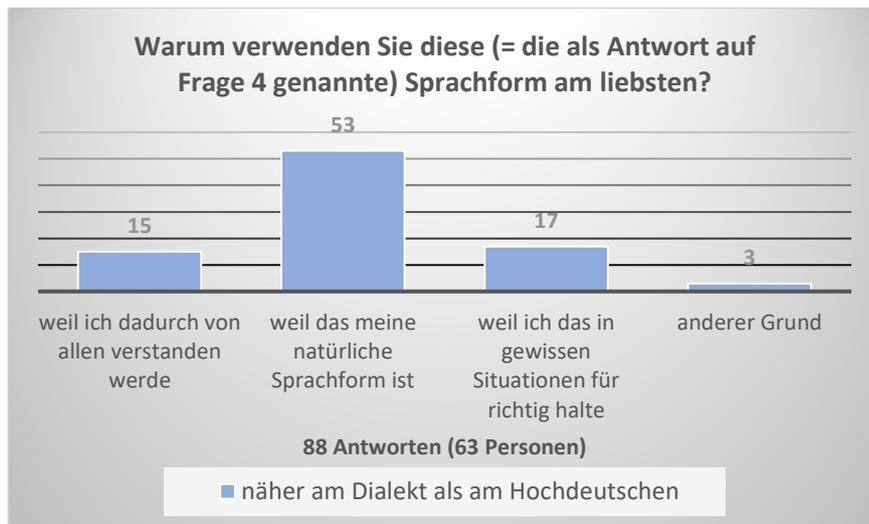


Abbildung 18: Frage 6 Warum näher am Dialekt als am Hochdeutschen

Auch in Abbildung 18 werden Begründungen für Sprachpräferenzen angeführt. Hier jedoch von jener Gruppe an Personen, welche eine Sprachform, die näher am Dialekt als am Hochdeutschen ist, bevorzugen. Ähnlich wie in Abbildung 17 handelt es sich auch hier um Mehrfachantworten. Die Mehrheit der ProbandInnen gab an, eine dem Dialekt nahe Sprachform zu wählen, da dies ihrer natürlichen Sprachform entspricht. Als weitere Gründe wurden auch in diesem Fall die Authentizität, die Klangmelodie des Dialekts und die Anpassungsfähigkeit aufgrund des Dialekts genannt.

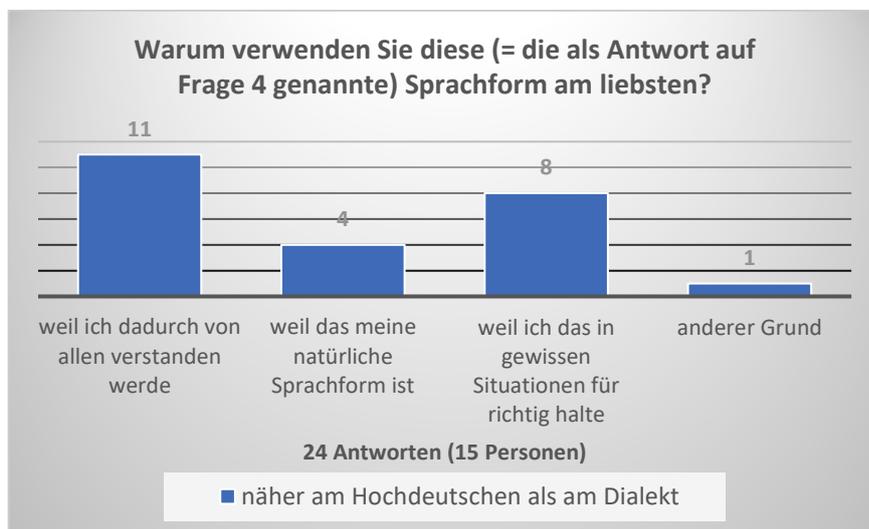


Abbildung 19: Frage 6 Warum näher am Hochdeutschen als am Dialekt

Warum eine Sprachform, die dem Hochdeutschen näher als dem Dialekt ist, bevorzugt wird, wurden grundsätzlich in gleicher Weise wie bei den vorhergehenden Sprachformen begründet. Jedoch argumentierte in diesem Fall ein Großteil der ProbandInnen mit dem Verstehen-Werden, das aufgrund einer dem Hochdeutschen näheren Sprachform garantiert sei. Auch die situ-

ationsbedingte Adäquatheit wird hier von vielen Personen als Begründung angeführt. 4 Personen gaben außerdem an, dass diese Sprachform für sie natürlich und charakteristisch sei. Andere Gründe waren auch hier die Authentizität, die Anpassungsfähigkeit sowie der Klang der hochdeutschnahen Sprachform.

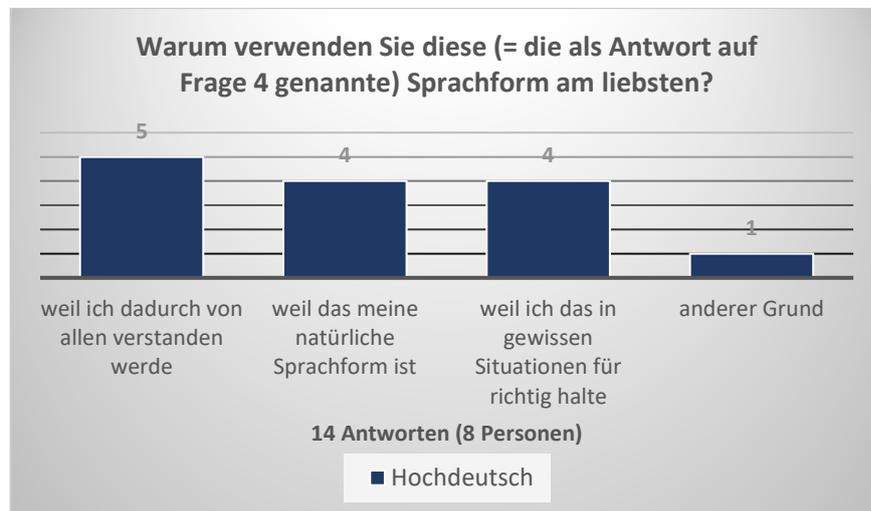


Abbildung 20: Frage 6 Warum Hochdeutsch

Abbildung 20 veranschaulicht die Gründe von jenen 8 ProbandInnen, welche auf Frage 5 Hochdeutsch nannten. Auch in dieser Auswertung wurden die Antworten wie Mehrfachnennungen behandelt. So wurden bei dieser Gruppe die in der obenstehenden Abbildung angeführten Gründe in beinahe ausgeglichenem Verhältnis angegeben. Als weiterer Grund wurde hier der Klang des Hochdeutschen erwähnt.

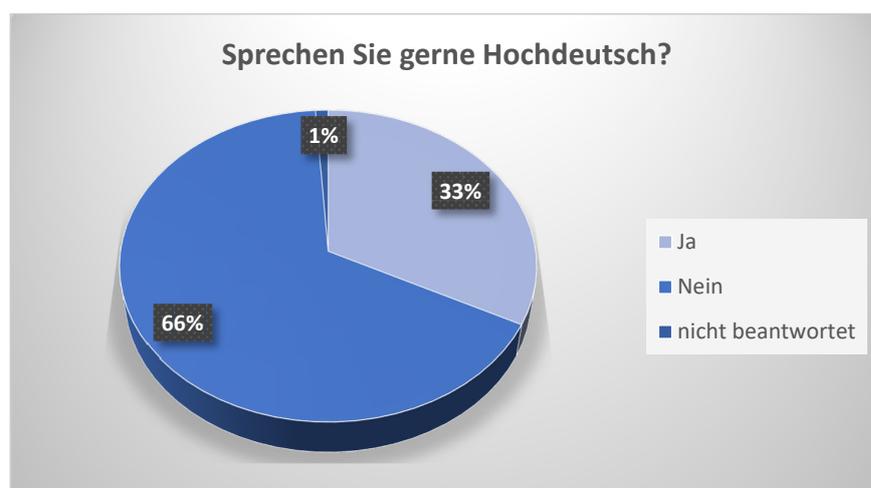


Abbildung 21: Frage 7

Abbildung 21 veranschaulicht das Ergebnis von Frage 7. Demnach gibt ein Drittel der ProbandInnen an, gerne Hochdeutsch zu sprechen. Zwei Drittel hingegen sprechen nicht gerne Hochdeutsch. Von 283 ProbandInnen haben 3 Personen keine Antwort zu dieser Frage abgegeben.

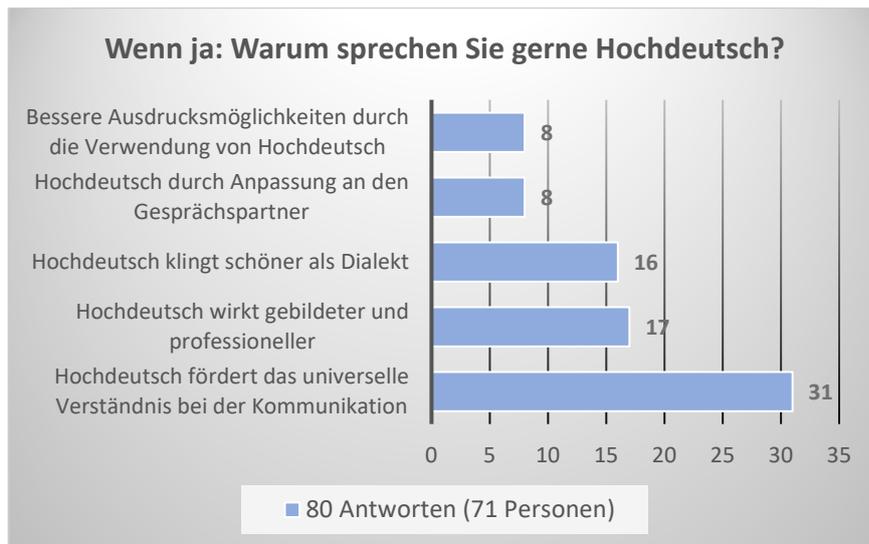


Abbildung 22: Frage 8

In der obenstehenden Grafik werden Motive jener Personen angeführt, die Frage 7 mit *Ja* beantworteten. Die Antworten auf diese Frage wurden in offener Form angegeben und somit im Zuge der Auswertung als Mehrfachnennungen interpretativ modelliert. Ähnliche Begründungen wurden dabei zu Kategorien zusammengefasst. Schlussendlich ergaben sich die in Abbildung 22 dargestellten Gründe. Die Mehrheit der 71 ProbandInnen beruft sich dabei auf das universelle Verständnis in der Kommunikation, welches durch Hochdeutsch garantiert werden. Auch ein gebildeteres und professionelleres Erscheinungsbild ist für einen Großteil der Umfrage-TeilnehmerInnen Ursache dafür, gerne Hochdeutsch zu sprechen.

Ein weiterer Teil der ProbandInnen erwähnte den Klang des Hochdeutschen, welcher, im Gegensatz zu Dialekt, schöner und weniger *ländlich* wirke. Auch die Anpassungsfähigkeit spielt für viele eine Rolle. So gaben die ProbandInnen an, speziell dann Hochdeutsch zu verwenden, wenn der Gesprächspartner keinen Dialekt spreche. Neben diesen Motiven begründeten einige ihre Antwort damit, dass sie sich durch die Verwendung von Hochdeutsch besser ausdrücken könnten; das meint z. B. die Verwendung eines bedachteren Wortlautes und angemessenerer Satzstruktur.

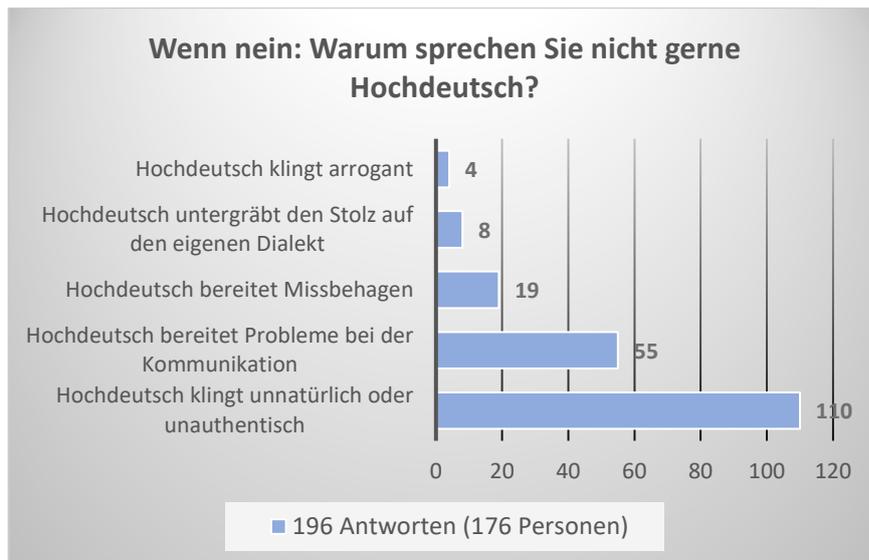


Abbildung 23: Frage 9

Abbildung 23 stellt hingegen Antworten von jenen 175 Personen dar, welche angaben, nicht gerne Hochdeutsch zu sprechen. Auch hier wurden die offen abgegebenen Antworten kategorisiert und als Mehrfachnennungen behandelt. Aus den Ergebnissen wird klar ersichtlich, dass die Mehrheit der ProbandInnen die Verwendung von Hochdeutsch aufgrund der damit einhergehenden Unnatürlichkeit und Unauthentizität meidet. Für einen Großteil der ProbandInnen bereitet Hochdeutsch außerdem Probleme in der Kommunikation. Viele der Antworten zeigten, dass es einigen Personen wohl schwerfallen würde, sich auf Hochdeutsch korrekt auszudrücken und dass dies ebenfalls erhöhte Anstrengung beim Reden verlange. Des Weiteren beriefen sich einige Personen auf ihren Heimatstolz, welcher durch die Verwendung von Hochdeutsch untergraben werde, sowie auf die arrogante Wirkung, die Hochdeutsch auf sie selbst oder auf andere habe.

### 4.3.3 Rubik F3: Fragen 10–17

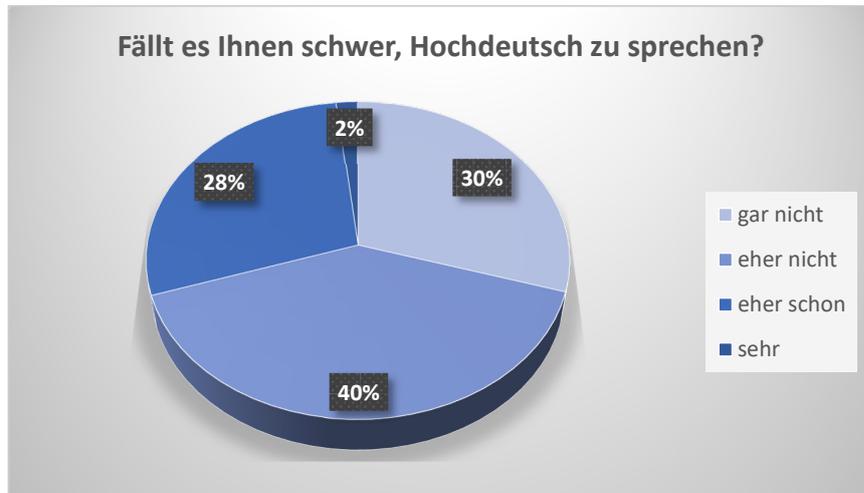


Abbildung 24: Frage 10

Die oben dargestellte Abbildung zeigt die Antworten der ProbandInnen auf die Frage, ob es Ihnen schwerfallen würde, Hochdeutsch zu sprechen. Dies beantwortete ein Drittel (84 Angaben) mit *gar nicht*, 40% (das entspricht 114 Personen) mit *eher nicht* und ein weiteres Drittel (80 Angaben) mit *eher schon*. Ein sehr geringer Anteil der ProbandInnen hat geäußert, dass ihnen Hochdeutsch zu sprechen *sehr* schwerfallen würde. 1 Person (0% der Stichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

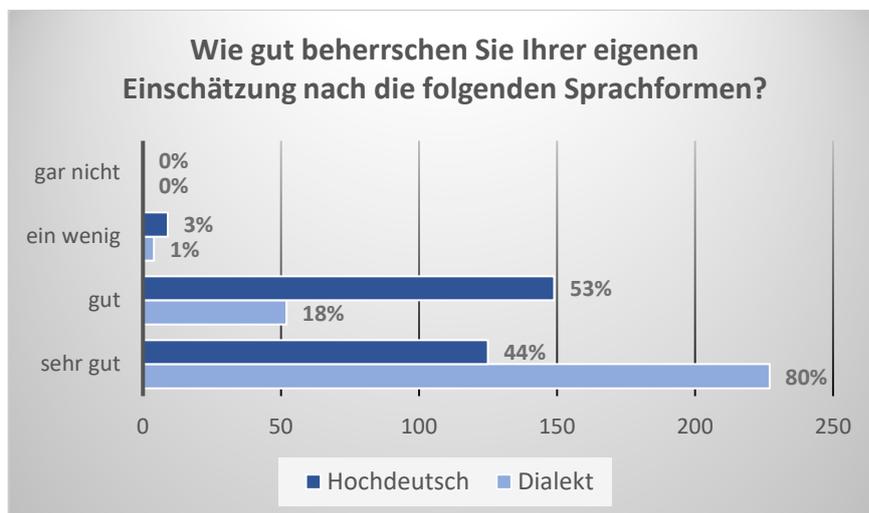


Abbildung 25: Frage 11

Auf die Frage nach der eigenen Einschätzung hinsichtlich der Beherrschung von Dialekt und Hochdeutsch ist, wie aus Abbildung 25 hervorgeht, die Mehrheit der ProbandInnen (227 Angaben) der Meinung, Dialekt *sehr gut* zu beherrschen. Auch hinsichtlich Hochdeutsch haben mehr als 40 % angeführt, diese Sprachform *sehr gut* zu beherrschen. Mehr als die Hälfte schätzt

die eigenen Hochdeutsch-Kommunikationsfähigkeiten jedoch als *gut*, und nicht als *sehr gut* ein. Lediglich ein geringer Prozentsatz hat bei beiden Sprachformen angegeben, diese *ein wenig* zu können, und die Sprachformen *gar nicht* zu beherrschen wurde von keiner Person behauptet.

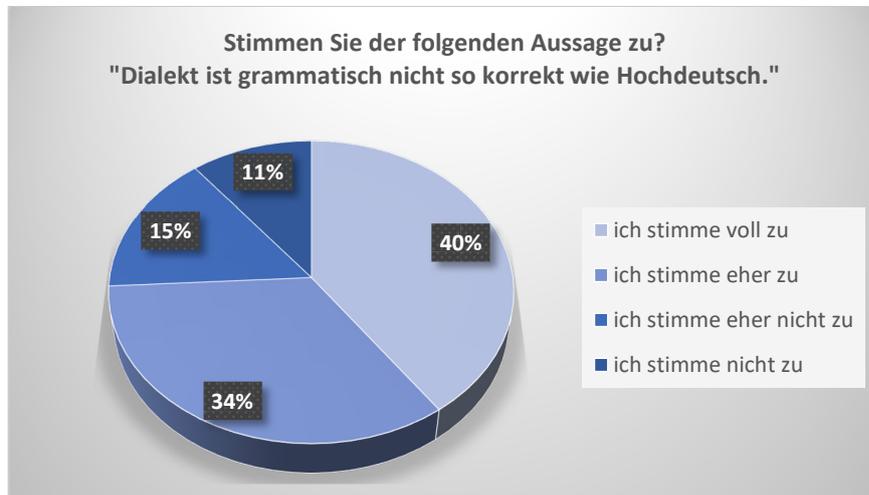


Abbildung 26: Frage 12

Abbildung 26 zeigt die Zustimmung der Umfrage-TeilnehmerInnen zur oben angeführten Aussage. Demnach sind 40 % (113 Personen) der Meinung, dass Dialekt grammatisch nicht so korrekt ist wie Hochdeutsch. Mehr als ein Drittel (96 Angaben) stimmt dieser Aussage *eher zu*. Lediglich insgesamt 26 % (73 Angaben) der ProbandInnen, somit nicht einmal ein Drittel, sind nicht dieser Ansicht. 1 Person (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

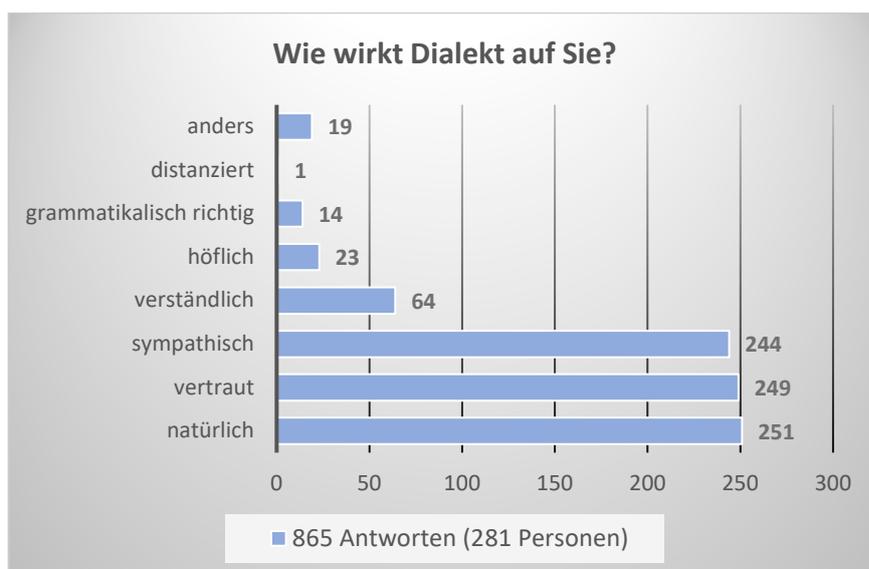


Abbildung 27: Frage 13

Bei Frage 13 konnten die ProbandInnen mehrfache Antworten nennen. Insgesamt wurde die Frage von 281 Personen beantwortet, welche letztendlich 865 Antworten abgegeben haben.

Wie aus Abbildung 27 erkennbar ist, waren die drei meist genannten Adjektive im Zusammenhang mit Dialekt *natürlich*, *vertraut* und *sympathisch*. Die Adjektive *verständlich*, *höflich* oder *grammatikalisch richtig* wurden nur von einem kleinen Teil der ProbandInnen angeführt und nur eine Person assoziiert Dialekt mit Distanz. Neben den vorgegebenen Adjektiven gab es auch die Option *anders*. Hier konnten Antworten in offener Form abgegeben werden. Es wurden unter anderem Begriffe wie *ländlich*, *bäuerlich*, *dümmlich*, *bauernhaft*, *plump* oder *ungebildet* genannt. 2 Personen haben diese Frage nicht beantwortet.

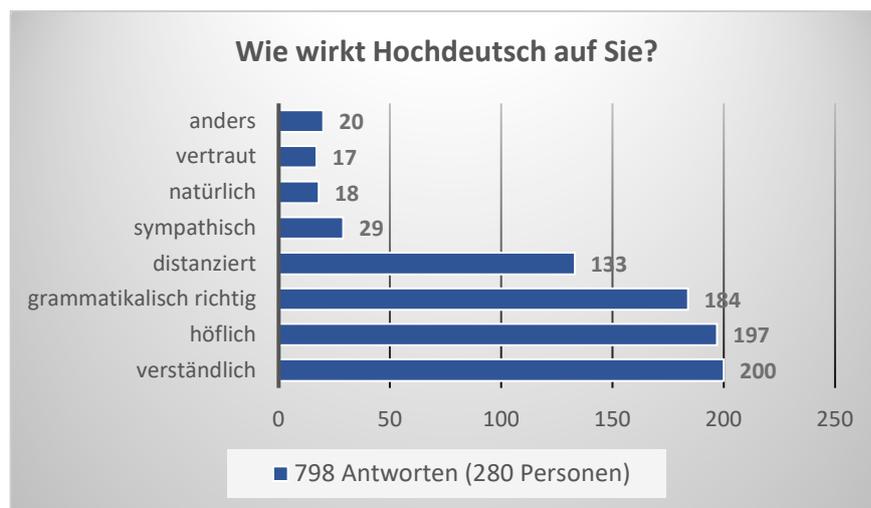


Abbildung 28: Frage 14

Bei Frage 14 wurde die Wirkung von Hochdeutsch auf die ProbandInnen ermittelt. 280 Personen haben diese Frage beantwortet und insgesamt 798 Antworten abgegeben. Die Mehrheit war der Meinung, dass Hochdeutsch auf sie *verständlich*, *höflich*, *grammatikalisch richtig* oder *distanziert* wirken würde. Nur ein geringer Anteil der ProbandInnen hat angegeben, Hochdeutsch mit Adjektiven wie *vertraut*, *natürlich* oder *sympathisch* zu verbinden. Unter den offenen Antworten der Antwortmöglichkeit *andere* wurden unter anderem Adjektive wie *hochgestochen*, *eloquent*, *aufgesetzt*, *professionell*, *steif* oder *abgehoben* erwähnt. 3 Personen haben diese Frage nicht beantwortet.

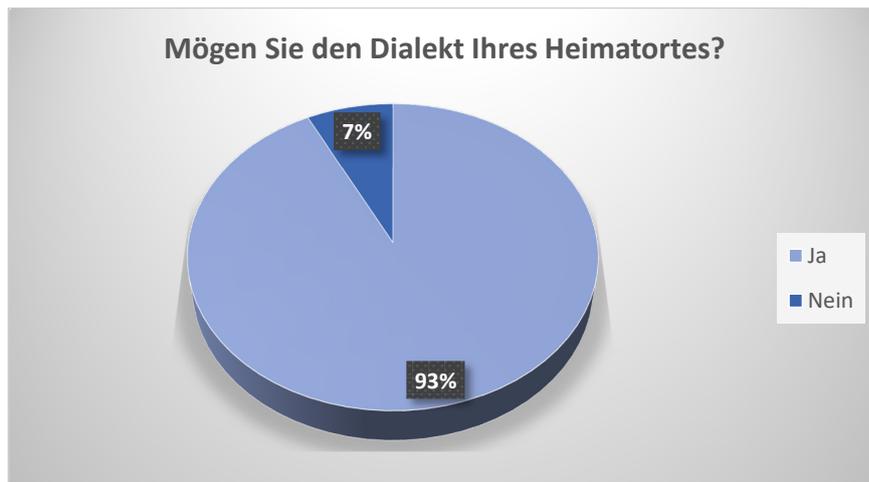


Abbildung 29: Frage 15

Abbildung 29 zeigt das Ergebnis von Frage 15. Demnach mögen 93 % der ProbandInnen (das entspricht einer Zahl von 261 Personen) den Dialekt ihres Heimatortes. 7 % (21 Angaben) haben das verneint. 1 Person (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

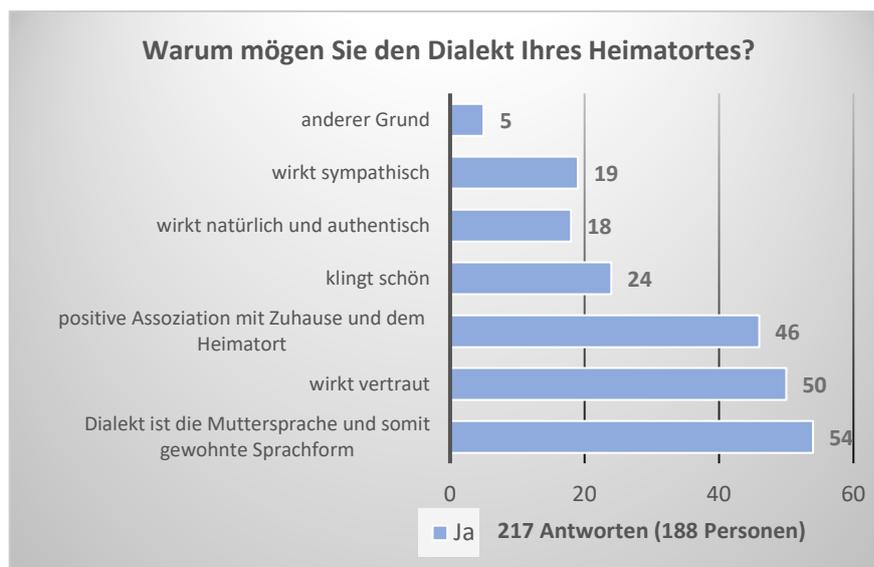


Abbildung 30: Frage 16 Warum ja

Abbildung 30 zeigt die Begründungen jener Personen, die Frage 15 mit *Ja* beantwortet haben. Auf die Frage, warum die ProbandInnen den Dialekt ihres Heimatortes mögen, konnten diese in offener Form Antworten abgeben. Diese wurden schließlich in Form von Mehrfachantworten kategorisiert. Insgesamt haben 188 Personen 217 Antworten zu dieser Frage abgegeben.

Die Mehrheit erklärte, dass der Dialekt des Heimatortes ihre gewohnte Sprachform sei, da sie mit dessen Verwendung aufgewachsen seien und sozialisiert wurden. Ein weiterer Teil argumentierte mit der Vertrautheit, welche Dialekt vermittele. Auch positive Assoziationen mit dem Heimatort und dem eigenen Zuhause sind ausschlaggebend für die positive Wirkung des Dia-

lekts. Ebenso gilt die, für dessen Klang, dessen Natürlichkeit und Authentizität sowie sympathische Wirkung. Andere Gründe, welche die ProbandInnen angeführt haben, bezogen sich alle auf sprachliche Eigenheiten des Dialekts (vor allem auf lexikalischer Ebene), deren Verwendung als spezielle Fähigkeit erachtet wird.

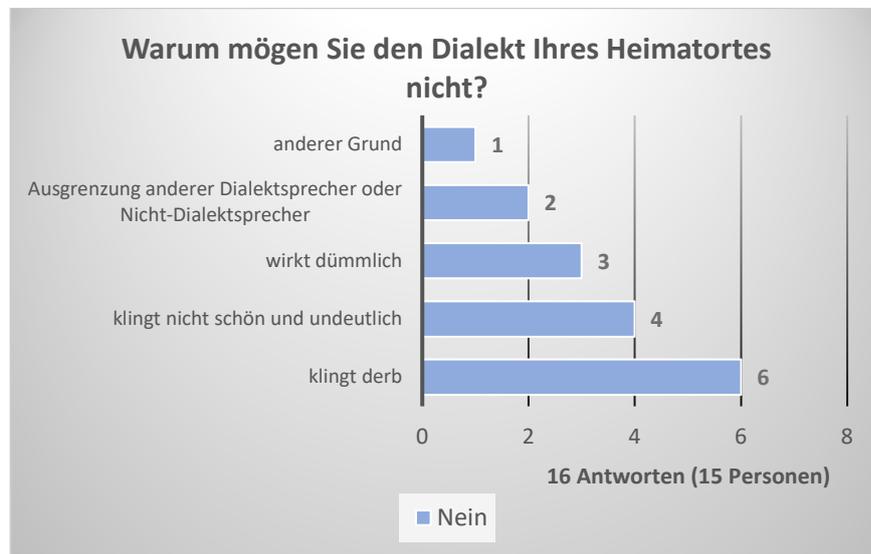


Abbildung 31: Frage 17 Warum nein

Auch Begründungen von Personen, die ihren eigenen Angaben nach den Dialekt Ihres Heimatortes nicht mögen, wurden erfragt. Abbildung 31 zeigt die Ergebnisse der Antworten, welche die ProbandInnen diesbezüglich abgegeben haben. Zu dieser Frage haben 15 Personen 16 Antworten verfasst. Die Mehrheit bezeichnete ihren eigenen Dialekt dabei als *derb*. Ein weiterer Teil nannte den Klang und die Undeutlichkeit des Dialekts als Begründung. Wiederum andere ProbandInnen assoziieren mit dem Dialekt Dummheit oder sie argumentieren mit der Ausgrenzung von Personen, welche ihren Dialekt nicht verstehen. Darüber hinaus wurde die grammatikalische Fehlerhaftigkeit des Dialekts kritisiert.

#### 4.3.4 Rubrik 4: Fragen 18–31

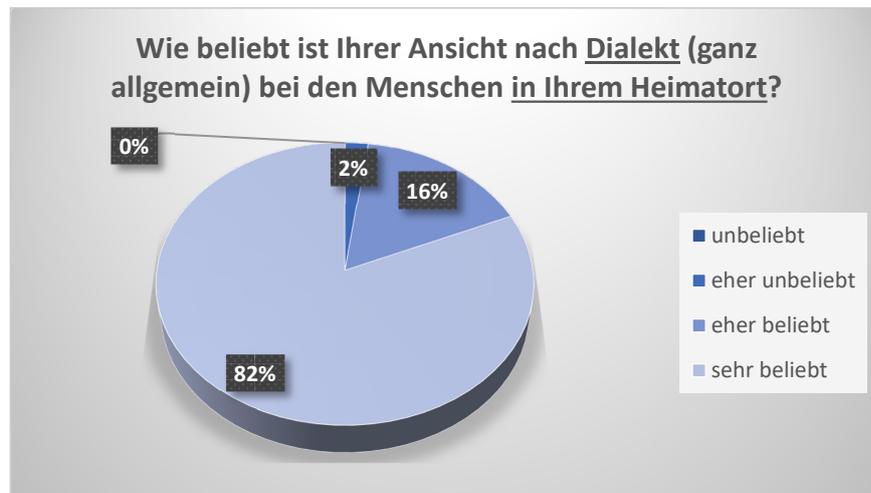


Abbildung 32: Frage 18

Abbildung 32 zeigt die Ergebnisse auf die Frage nach der Beliebtheit des Dialekts im Allgemeinen im Heimatort der befragten Personen. Von 282 ProbandInnen hat diese keiner mit *unbeliebt* beantwortet. Nur 2 % (6 Angaben) meinen, dass Dialekt *eher unbeliebt* sei. 16 % halten Dialekt in ihren Heimatorten für *eher beliebt* und die klare Mehrheit befindet Dialekt als *sehr beliebt*. 1 Person (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

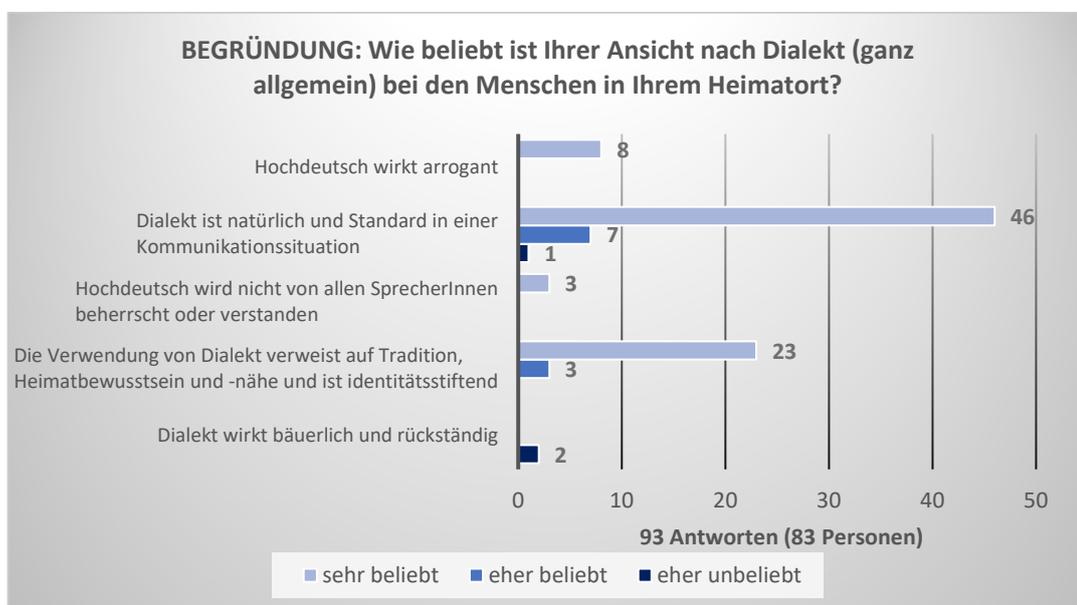


Abbildung 33: Frage 19 Begründung

Im Anschluss an Frage 18 hatten die ProbandInnen die Möglichkeit, ihre Antwort zu begründen. Dies war jedoch nicht obligatorisch. Insgesamt haben 83 Personen 93 Antworten abgegeben. Da die Antworten zum Teil aus mehreren Argumenten bestanden, wurden diese wie bei

einer Mehrfachauswahl ausgewertet. Zumal die Antworten der ProbandInnen sehr ähnlich waren, konnten diese, nach ausführlicher Analyse, kategorisiert werden. Abbildung 33 zeigt jene 5 Begründungen, welche von den ProbandInnen am häufigsten genannt wurden. Die Mehrheit der befragten Personen stammte aus der Kategorie *sehr beliebt* (siehe Frage 18). Hier wurde vor allem damit argumentiert, dass Dialekt die natürliche Sprachform in einer Kommunikationssituation im Heimatort sei und alles andere nicht authentisch wirke. Ein weiterer Teil der ProbandInnen verwies auf die Identität, für welche Dialekt von großer Bedeutung sei. Hier wurde häufig erwähnt, dass eine andere Sprachform auf eine andere Herkunft hindeute (beispielsweise Wien oder Deutschland) und dass dies bei (einem Großteil der) Menschen im Heimatort ein negatives assoziiertes Bild ergeben. Des Weiteren scheint Hochdeutsch auf viele Personen arrogant zu wirken.



Abbildung 34: Frage 20

Abbildung 34 zeigt die Ergebnisse der Frage nach der Beliebtheit von Hochdeutsch im Heimatort der ProbandInnen. Dazu meinte die klare Mehrheit der Personen, dass diese Sprachform *eher unbeliebt* oder sogar *unbeliebt* bei Menschen in ihrem Heimatort sei. Nur 11 % (30 Angaben) waren der Meinung, dass Hochdeutsch *eher beliebt* sei und lediglich 6 Personen (2 % der Gesamtstichprobe) scheinen die Beliebtheit von Hochdeutsch als sehr hoch zu empfinden.

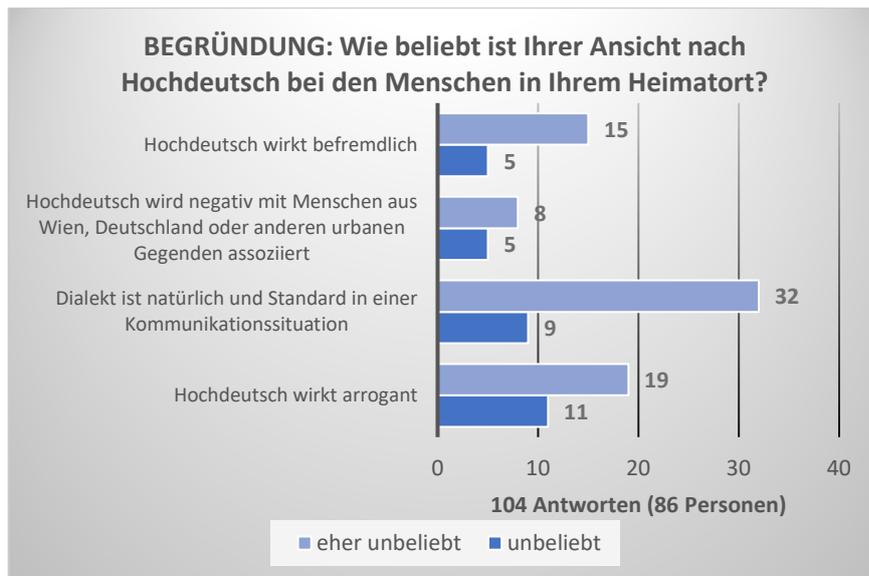


Abbildung 35: Frage 21 Begründung I

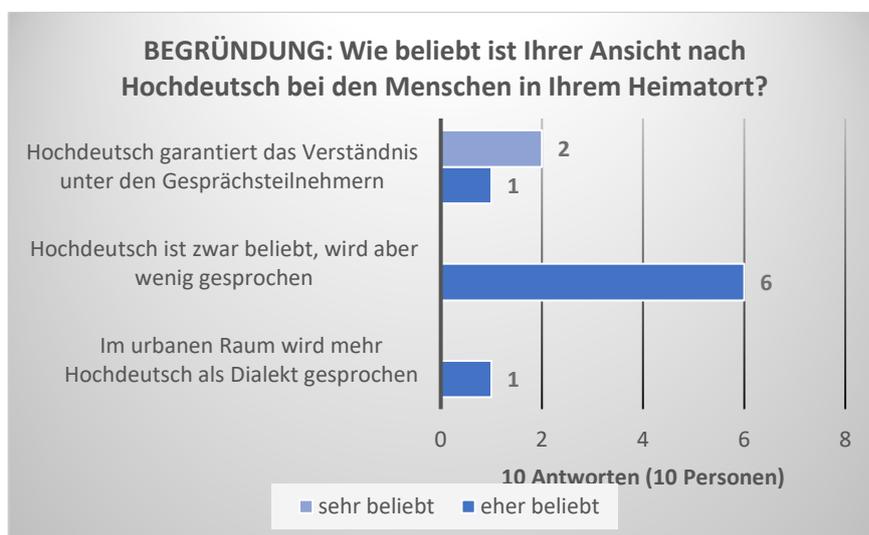


Abbildung 36: Frage 21 Begründung II

Auch bei Frage 20 wurde anschließend nach Gründen für die Antworten der ProbandInnen gefragt. Diese mussten ebenfalls in offener Form angegeben werden und wurden im Anschluss an deren Analyse in Kategorien eingeteilt. Abbildung 35 zeigt die Ergebnisse hinsichtlich jener ProbandInnen, welche Frage 20 entweder mit *unbeliebt* oder mit *beliebt* beantwortet haben. Insgesamt haben dazu 86 Personen 104 Antworten abgegeben. Diese konnten schlussendlich in 4 Kategorien zusammengefasst werden. So hat ein Großteil der Gruppe *eher unbeliebt* damit argumentiert, dass Dialekt die natürliche und meist verwendete Sprachform und Hochdeutsch aus diesem Grund weniger beliebt sei. Ein weiterer Teil der ProbandInnen bezeichnete die Wirkung von Hochdeutsch als arrogant oder als befremdlich und eine gewisse Anzahl an Personen nannte im Zusammenhang mit dessen Wirkung mit der negativen Assoziation von Menschen, die nicht aus dem eigenen Heimatort kommen (beispielsweise aus Wien oder Deutschland). Abbildung 36 stellt die Gründe jener ProbandInnen dar, welche Frage 20 mit *eher beliebt* oder

*sehr beliebt* beantwortet haben. Dabei wurde zum einen erwähnt, dass Hochdeutsch zwar beliebt sei, jedoch wenig gesprochen werde. Zum anderen nannte man als Argumente das universelle Verständnis, das durch Hochdeutsch garantiert werden könne sowie den Unterschied von nicht-urbanen und urbanen Gegenden, in welchen einerseits Dialekt, andererseits jedoch auch Hochdeutsch als geläufige Sprachform erachtet wird.



Abbildung 37: Frage 22

Auf die Frage nach der Beliebtheit von Dialekt in Wien gaben 3 % (9 Angaben) an, dass dieser bei den Menschen *unbeliebt* sei. Knapp 40 % (102 Angaben) sind ähnlicher Meinung und halten Dialekt für *eher unbeliebt*. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen erachten die Wirkung von Dialekt in Wien jedoch als positiv und bezeichneten diesen als *eher beliebt*. 6 Personen (2 % der Gesamtstichprobe) haben diese Frage nicht beantwortet.

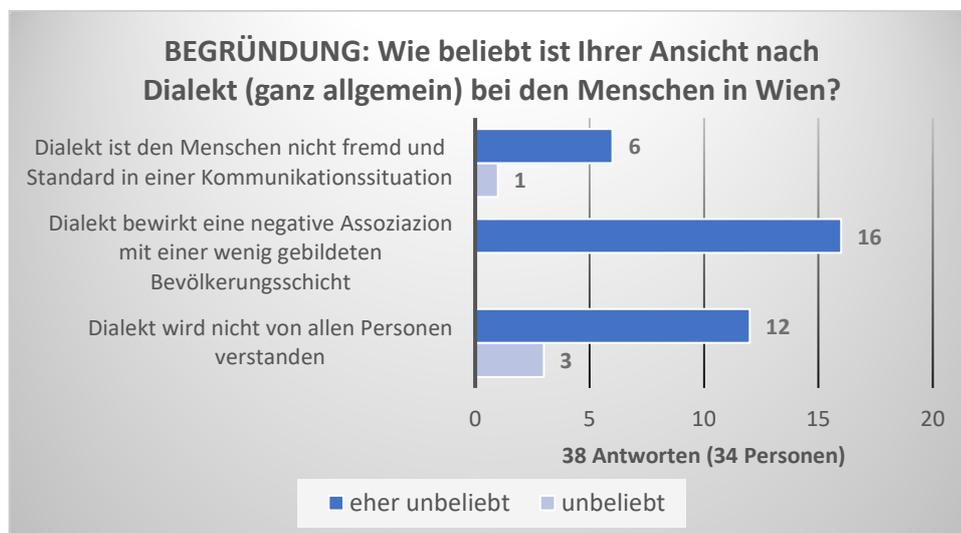


Abbildung 38: Frage 23 Begründung I

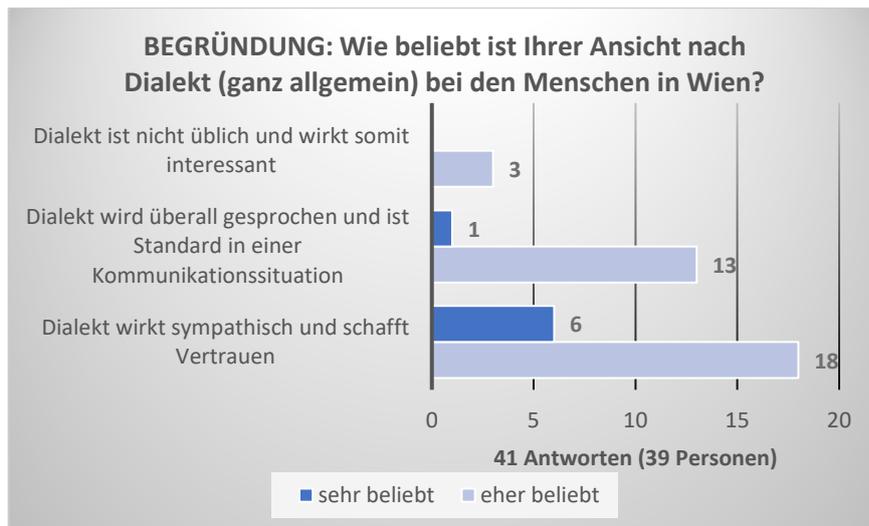


Abbildung 39: Frage 23 Begründung II

Im Anschluss an Frage 22 konnten die ProbandInnen erneut Begründungen für ihre Auswahl angeben. Diese wurden, wie bei Frage 20 und 21, als Mehrfachantworten gewertet, analysiert und anschließend Kategorien zugeordnet. Abbildung 38 zeigt die Gründe jener ProbandInnen, welche die Beliebtheit von Dialekt in Wien als gering einschätzen. Ein Großteil meinte, dass die Verwendung von Dialekt mit geringer Intelligenz verbunden werde. Eine weitere Begründung betraf Sprachbarrieren, welche in einer multikulturellen Stadt unter Verwendung des Dialekts auftreten könnten. Manche ProbandInnen begründeten ihre Antwort damit, dass Dialekt in Wien nicht standard sei und deshalb geringe Beliebtheit erfahre.

Die Begründungen in Abbildung 39 hingegen zeigen die Antworten der ProbandInnen, welche Dialekt durchaus als beliebt ansehen. In dieser Gruppe haben 39 Personen 41 Antworten verfasst. Die Mehrheit ist der Auffassung, dass Dialekt sympathisch wirke und Vertrauen schaffe. Ein weiterer Teil der ProbandInnen meint, Dialekt werde überall gesprochen und sei somit die geläufigste Sprachform in Wien. Darüber hinaus wurde angegeben, dass Dialekt nicht üblich sei und dadurch interessant wirke. Dies wiederum führe zu einer erhöhten Beliebtheit.

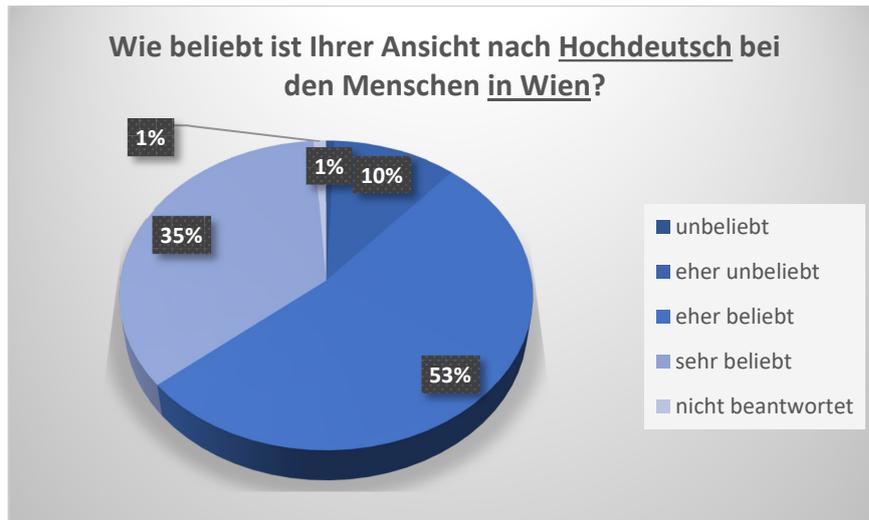


Abbildung 40: Frage 24

Die oben angeführte Abbildung zeigt das Ergebnis der Frage nach der Beliebtheit von Hochdeutsch in Wien. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen schätzt Hochdeutsch als *eher beliebt* ein, weitere 35 % (99 Angaben) sogar als *sehr beliebt*. Insgesamt sind lediglich 12 % (32 Angaben) der ProbandInnen der Meinung, dass Hochdeutsch bei den Menschen in Wien *eher unbeliebt* bis *unbeliebt* sei. 3 Personen (1 % der Gesamtstichprobe) haben diese Frage nicht beantwortet.

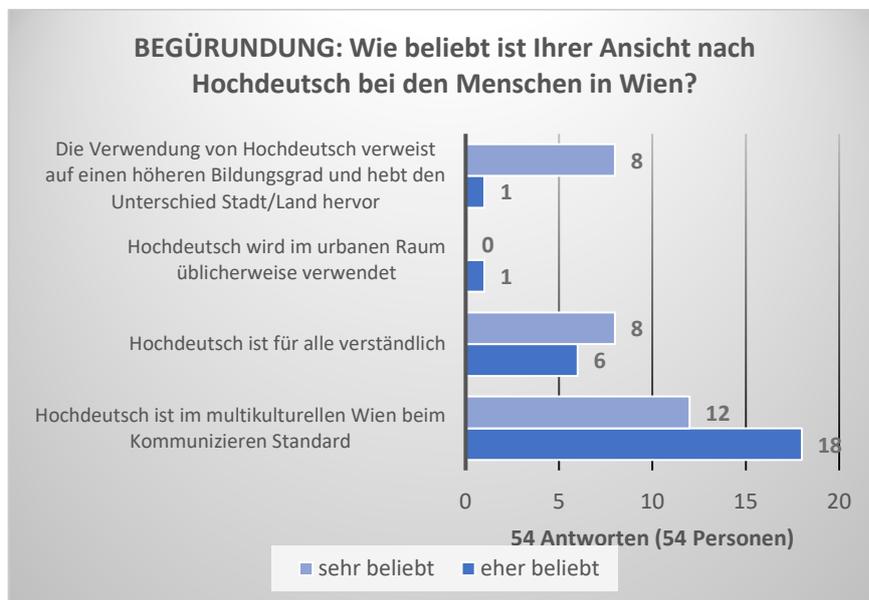


Abbildung 41: Frage 25 Begründung

Wie auch bei den vorhergehenden Fragen wurden die ProbandInnen im Anschluss an Frage 24 nach Gründen für Ihre Auswahl gefragt. Wie aus Abbildung 41 ersichtlich ist, ist ein Großteil der 54 Personen, welche eine Begründung abgegeben haben, der Meinung, dass Hochdeutsch in Wien die normale Sprachform in der Kommunikation ist. Die ProbandInnen haben dabei die

Multikulturalität Wiens erwähnt, welche nach einer universell verständlichen Sprache verlangt. Ähnlich auch der am zweithäufigsten genannte Grund: die Verständlichkeit. Hochdeutsch wäre demnach deshalb beliebt, da es von der Mehrheit der Menschen verstanden wird. Außerdem sei es in urbanen Gegenden üblich, Hochdeutsch zu sprechen. Ein weiterer Teil der ProbandInnen nannte als Begründung die Assoziation von Hochdeutsch und einem höheren Bildungsstand. Demnach sei Hochdeutsch deshalb beliebt, da Personen sich durch dessen Verwendung einem höheren Bildungsstand zuweisen möchten.

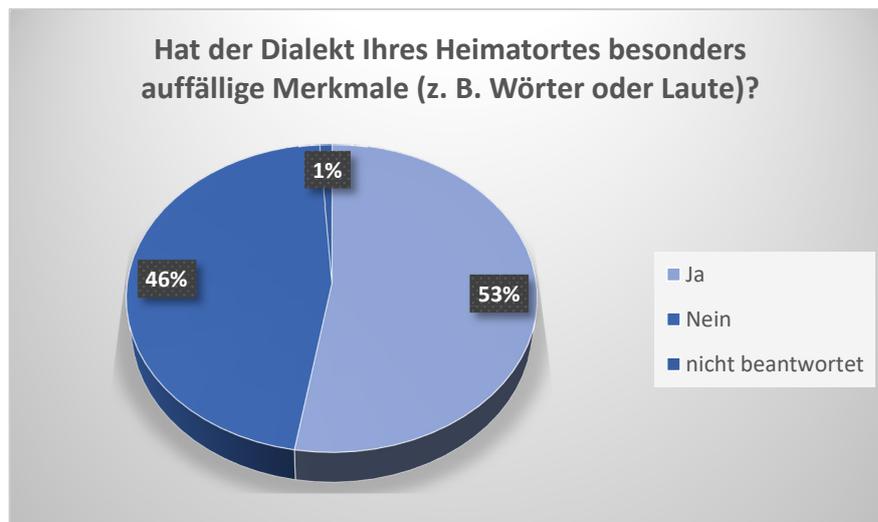


Abbildung 42: Frage 26

Die oben angeführte Grafik zeigt die Ergebnisse jeweils von Frage 26. Wie man sieht, sind die ProbandInnen in dieser Hinsicht beinahe gleichermaßen der entgegengesetzten Meinung. 149 Personen haben diese Frage mit *Ja* beantwortet, während die restlichen 131 Personen als Antwort *Nein* gewählt haben. 3 ProbandInnen haben diese Frage nicht beantwortet.

Im Anschluss an Frage 26 konnten jene Umfrage-TeilnehmerInnen, welche mit *Ja* abgestimmt hatten, in offener Form Beispiele zu Dialektmerkmalen nennen. Eines der prägnantesten Merkmale, welches von einer Vielzahl an ProbandInnen erwähnt wurde, war *goi* (gemäß der süddeutschen bzw. österreichischen Interjektion *gell*). Ähnlich und ebenfalls häufig erwähnt wurden die Begriffe *voi* (voll, sehr) und *oida* (ursprünglich „Alter“ bzw. „alter Mann“). Viele Beispiele betrafen die Aussprache; so schrieben die ProbandInnen beispielsweise *Aussprache: t=d p=b, eine Art "äö" / "eö" kommt relativ oft vor ("reöd" = rot zB), a = o/å, zB.: "oa" - hoafß (heiß), Droad (Getreide) etc., Rollendes R, Jedes el wird fast zu ö, zb wels wird wös, geld wird göd, oder Selbstlaute werden meist anders und bewusster ausgesprochen und macht die Aussprache deswegen meiner Meinung nach weniger hart.*

Die Mehrheit der ProbandInnen gab jedoch Beispiele zum Wortschatz. Im Folgenden einige der genannten Beispiele: *a Neichtl, Höf da Gott, Broad für breit, abkürzungen für alles "jo e i*

a" (Ja, ich ja auch), "netta" = nur, überhaupt, Richtungen werden anders vermittelt: zuwi (herzu), auffi (hinauf), umme (hinüber), Schowa = trockener Kuchen, überrecks = querfeldein, Kanödecki = Kanaldeckel, oft werden Wörter in einer verkürzten und abgeänderten Form verwendet - Bsp. nicht - ned, müde – miad, Verschlucken oder weglassen von Buchstaben; Boh - > Bach, dafread -> erfrohren, dafroisn -> erfrieren, oiß(i) -> alles oder neta- nur, deanacht - doch, bunke - (blech)kuchen.

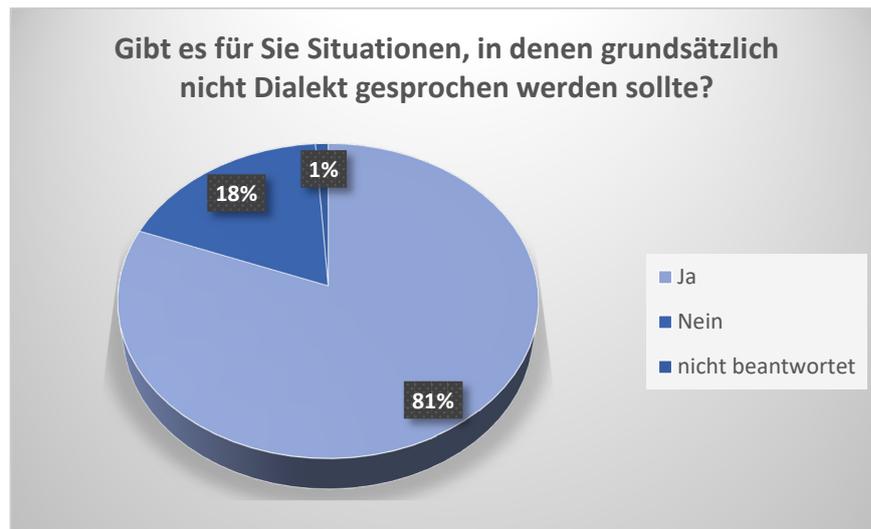


Abbildung 43: Frage 28

Abbildung 43 zeigt die Resultate von Frage 28. Aus der Darstellung geht hervor, dass die klare Mehrheit der ProbandInnen der Meinung ist, dass in gewissen Situationen nicht Dialekt gesprochen werden sollte. Im Gegensatz zu jenen Personen, welche Frage 28 mit *Ja* beantwortet haben, liegt der prozentuelle Anteil der Antworten mit *Nein* deutlich niedriger. Lediglich 51 Personen waren der Meinung, dass es keine Situation gibt, in der die Verwendung von Dialekt unpassend sei. 3 ProbandInnen haben diese Frage nicht beantwortet.

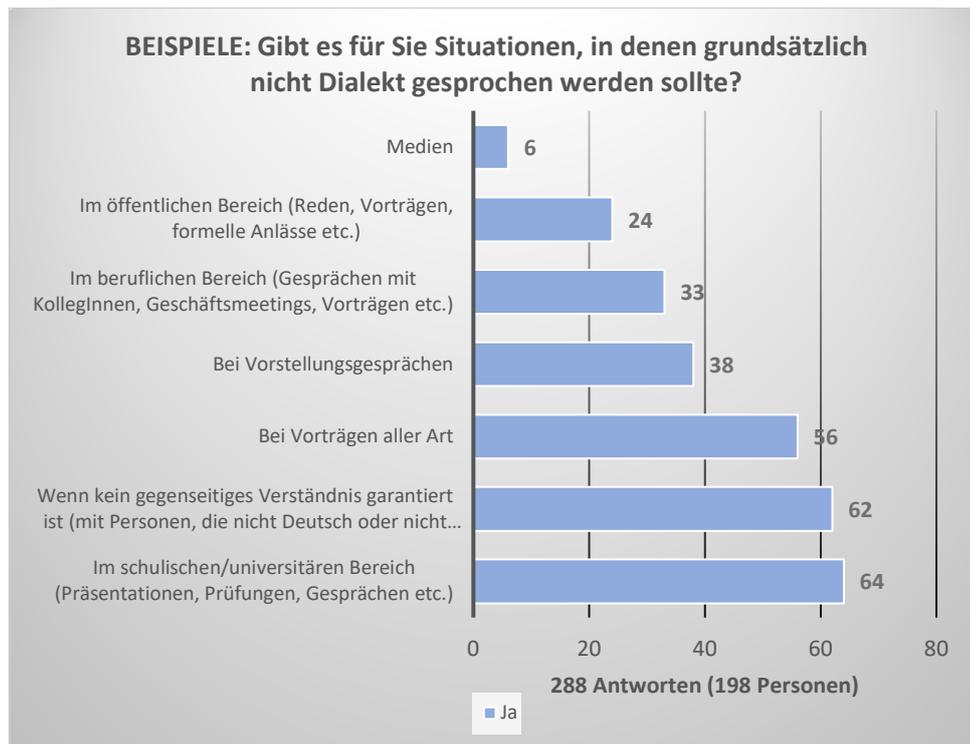


Abbildung 44: Frage 29 Beispiele

Im Anschluss an Frage 28 wurden die Umfrage-TeilnehmerInnen nach Beispielen für Situationen, in welchen die Verwendung von Dialekt als unpassend empfunden wird, gebeten. Die Antworten konnten in offener Form abgegeben werden. Da die ProbandInnen zumeist mehrere Situationen nannten, wurde auch diese Frage als Mehrfachauswahl gewertet. So wurden die Antworten zuerst analysiert und im Anschluss kategorisiert. Abbildung 44 zeigt jene Beispiele, welche von den ProbandInnen am häufigsten genannt wurden. Insgesamt haben 198 Personen 288 Beispiele angeführt, wobei von diesen 5 Antworten keiner Kategorie zugeteilt werden konnten und somit als ungültig gewertet wurden.

Wie aus Abbildung 44 hervorgeht, nannte ein Großteil der ProbandInnen Situationen im schulischen bzw. im universitären Bereich. Demnach sollten sowohl SchülerInnen/StudentInnen, vor allem jedoch LehrerInnen und ProfessorInnen das Sprechen im Dialekt vermeiden. Ein weiteres Beispiel betraf das Vermeiden von Dialekt in Konversationen, in welchen durch dessen Verwendung das gegenseitige Verständnis gefährdet sein könnte. Darunter fallen vor allem Gespräche mit Personen, welche keinen Dialekt (oder nicht Deutsch) sprechen. Weitere Beispiele waren Vorträge (sowohl im schulischen/universitären wie auch im öffentlichen Bereich), Vorstellungsgespräche, Gespräche oder Reden aller Art im beruflichen und im öffentlichen Bereich sowie Medien (d. h. Radio, Fernsehen, Zeitungen, etc.).

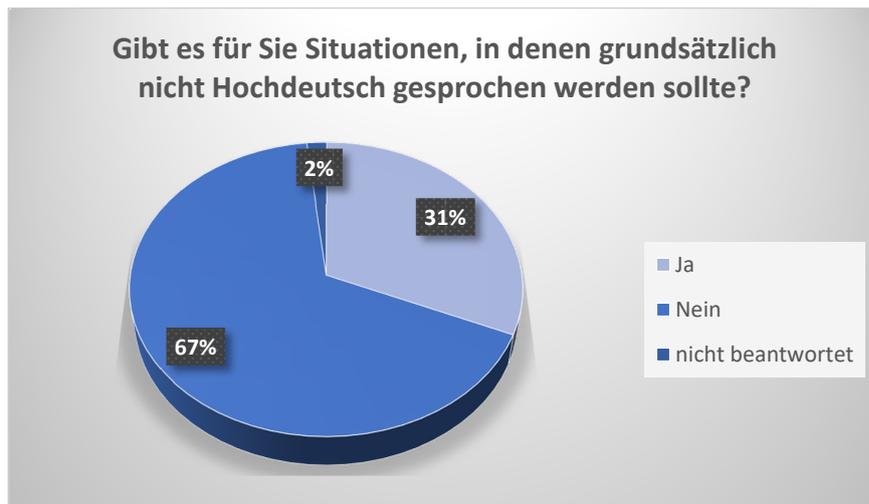


Abbildung 45: Frage 30

In weiterer Folge wurden die ProbandInnen auch nach Ihrer Meinung zur situationsbedingten Unangemessenheit von Hochdeutsch befragt. Wie aus Abbildung 45 hervorgeht, ist ein Drittel der ProbandInnen der Ansicht, dass es durchaus Situationen gibt, in welchen die Verwendung von Hochdeutsch nicht angemessen sei. Knapp 70 % (189 Angaben) verneinen diese Frage und erachten Hochdeutsch, unabhängig von der Situation, als passend. 5 Personen haben diese Frage nicht beantwortet.

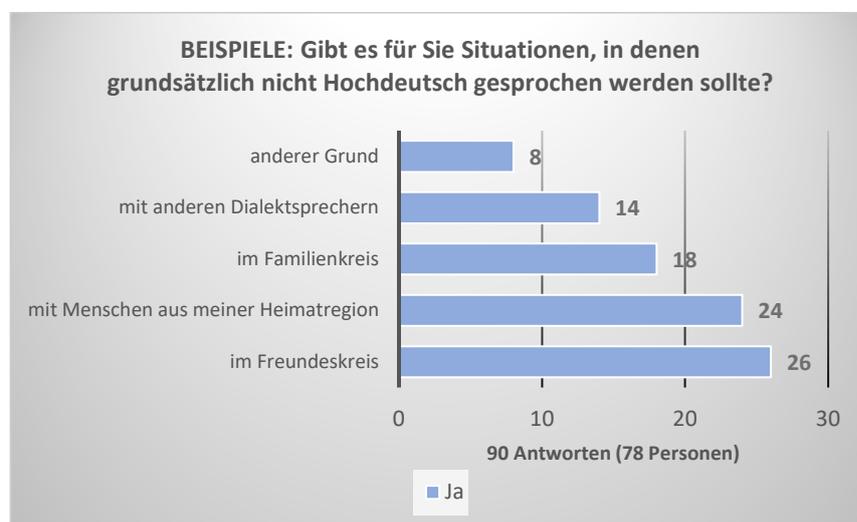


Abbildung 46: Frage 31 Beispiele

Abbildung 46 zeigt Beispiele, welche die ProbandInnen im Anschluss an Frage 30 genannt haben. Insgesamt wurden von 78 Personen 90 Antworten abgegeben. So schien ein Großteil der TeilnehmerInnen die Verwendung von Hochdeutsch im Freundes- und Familienkreis als unangebracht anzusehen. Auch in Konversationen mit Menschen aus der Heimatregion wurde Hochdeutsch als unpassend empfunden. Ein weiterer Teil der ProbandInnen sprach allgemein

von anderen Dialektsprechern, mit welchen üblicherweise Dialekt und nicht Hochdeutsch gesprochen werden sollte. Die Antworten von 8 Personen konnten den in Abbildung 46 angeführten Kategorien nicht zugeordnet werden, z. B.: (1) *In der Arbeit oder als Lehrer. Ansonsten soll man in der Freizeit so sein, wie man is. (Dialekt gehört dazu)*, (2) *emotionale Momente*, (3) *wenn man nicht will, dass andere verstehen was gerade gesprochen wird*, (4) *Im Stadion*, (5) *am Berg*, (6) *beim forgehen*, (7) *Persönliche Gespräche* und (8) *wenn man zb redewendungen einbringt: "a bünki buacht hodan" --> "ein haufen leinenähnlicher stoffe (hodan: eigentlich fetzen)" kann man einfach nciht auf hochdeutsch übersetzen.*

#### 4.3.5 Rubrik F5: Frage 32–54

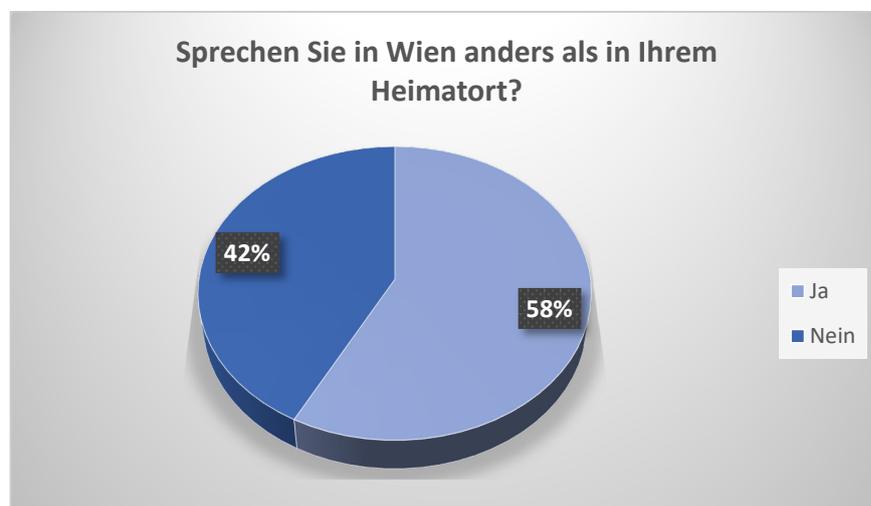


Abbildung 47: Frage 32

Abbildung 47 zeigt die Antworten der ProbandInnen auf Frage 32. Wie aus der Darstellung hervorgeht, liegt der prozentuelle Anteil jener Personen, welche diese Frage mit *Ja* beantwortet haben knapp über jener Gruppe, welche angaben, in Wien nicht anders als in ihrem Heimatort zu sprechen. 1 Person (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.



Abbildung 48: Frage 33

Auf die Frage, ob die ProbandInnen das Sprechen im Dialekt in Wien vermeiden würden, haben circa ein Drittel der ProbandInnen mit *Ja* geantwortet. Zwei Drittel, und somit die Mehrheit, scheint ihren Dialekt jedoch nicht bewusst zu unterlassen und in ihrem üblichen Sprachgebrauch zu verbleiben. 3 Personen haben diese Frage nicht beantwortet.



Abbildung 49: Frage 34

Abbildung 49 veranschaulicht die Ergebnisse von Frage 34. Während knapp 70 % (188 Angaben) diese mit *Nein* beantworteten und somit bisher noch keine negativen Erfahrungen aufgrund von Dialektverwendung in Wien gemacht haben, haben 33 % (94 Angaben) dies bejaht. 1 ProbandIn (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

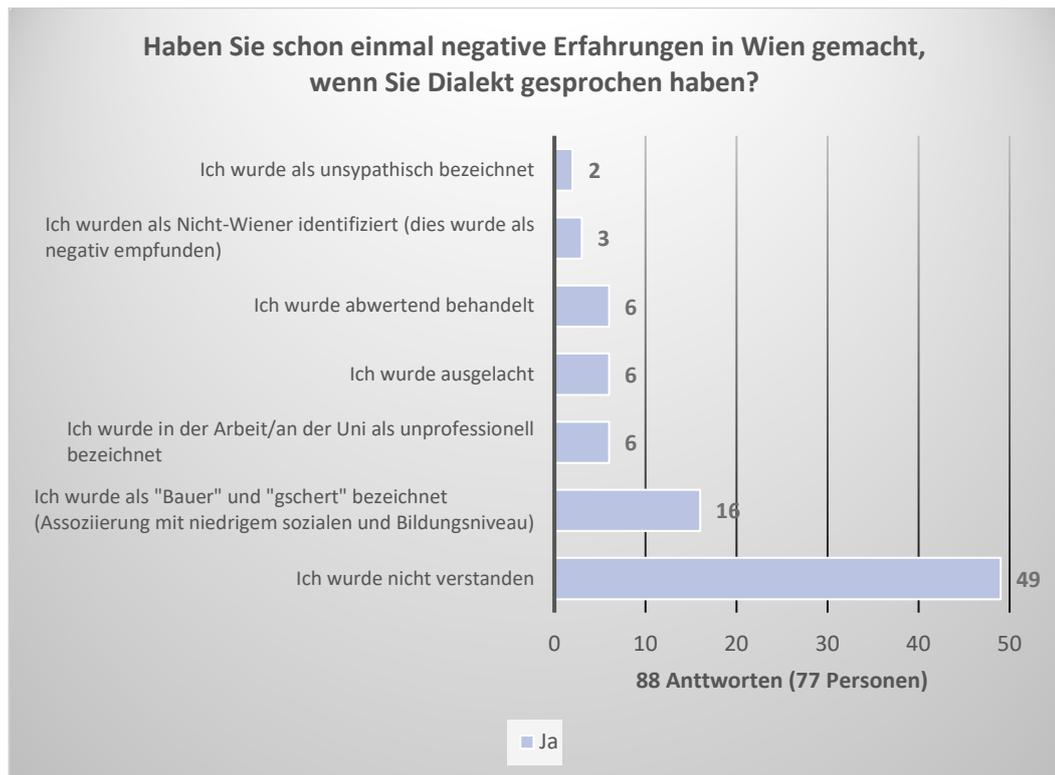


Abbildung 50: Frage 35 Erfahrungsbericht

Jene ProbandInnen, welche Frage 34 mit *Ja* beantworteten, wurden anschließend gebeten, von Ihren Erfahrungen zu berichten. Da die Antworten in offener Form abgegeben und somit als Mehrfachantworten gewertet wurden, nannten die 77 ProbandInnen schlussendlich 88 Beispiele. Die Mehrheit der ProbandInnen scheint Probleme aufgrund von Unverständlichkeiten gehabt zu haben. Auch Assoziierungen von Dialekt und niedrigem Bildungsstand bzw. niedrigem sozialen Niveau mussten einige der ProbandInnen in Erfahrung bringen. Neben Situationen, in welchen die Personen aufgrund ihres Dialektgebrauchs als unprofessionell oder unsympathisch bezeichnet wurden, machten sie auch äußerst negative Erfahrungen wie Belustigung oder Herabsetzung. Ein geringer Teil der ProbandInnen berichtete auch davon, dass ihr Dialekt Rückschlüsse auf ihre Heimatregion auslöste und dies von manchen Personen, welche aus Wien stammen oder in Wien leben, negativ aufgefasst wurde.

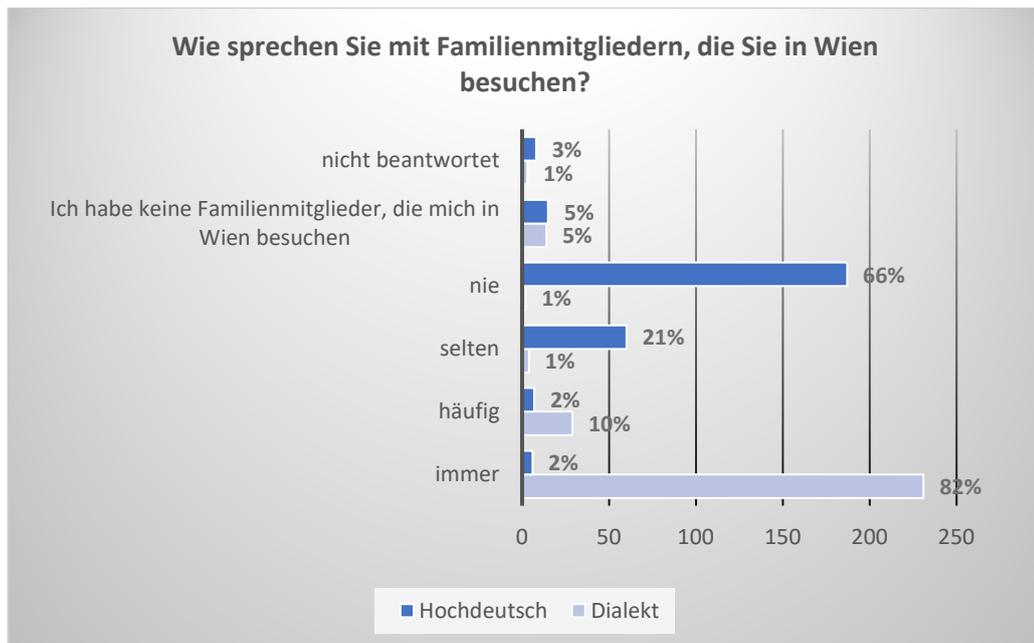


Abbildung 51: Frage 36

Abbildung 51 stellt die Einschätzung der ProbandInnen hinsichtlich des eigenen Sprachgebrauchs in der Kommunikation mit Familienmitgliedern, welche in Wien zu Besuch sind, dar. Deutlich hervorgeht, dass mehr als 80 % (231 Angaben), somit die klare Mehrheit, angeben *immer* Dialekt zu verwenden. Lediglich (je) 1 % antwortete, in dieser Situation *nie* oder *selten* Dialekt zu sprechen. Verhältnismäßig hoch sind insgesamt 87 % an ProbandInnen, welche behaupten *nie* oder *selten* Hochdeutsch mit Familienmitgliedern zu sprechen, die sie in Wien besuchen. Sowohl bei der Frage nach der Dialektverwendung wie auch bei jener nach der Hochdeutschverwendung haben 5 % angegeben, keine Familienmitglieder zu haben, welche sie in Wien besuchen. Des Weiteren haben 3 Personen die Frage nach der Verwendung von Dialekt nicht beantwortet sowie 8 Personen keinen Angaben zur Hochdeutschverwendung gemacht. Im Anschluss an Frage 22 hatten die ProbandInnen die Möglichkeit, ihre Antworten zu begründen. Dabei sagte der Großteil jener Personen, welche angaben *immer* Dialekt zu sprechen, aus, dass sie unabhängig vom Gesprächspartner oder Gesprächssituation Dialekt verwenden würden. Außerdem gaben diese ProbandInnen häufig an, dass es in der Familie unnatürlich wirken würde, Hochdeutsch und nicht Dialekt zu sprechen. Jene Personen, welche aussagten, *häufig* oder *immer* Hochdeutsch mit ihren Familienmitgliedern zu sprechen, nannten als Begründung ausnahmslos, dass es in ihrer Familie üblich sei, Hochdeutsch und nicht Dialekt zu sprechen.

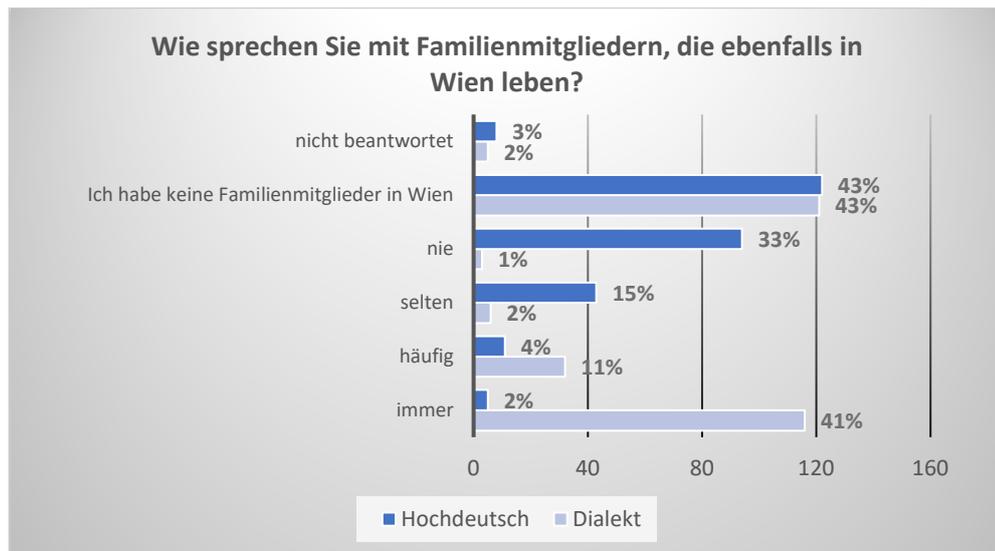


Abbildung 52: Frage 38

Wie aus Abbildung 52 hervorgeht, waren die Antworten auf Frage 38 ähnlich wie bei Frage 36, mit dem Unterschied, dass beinahe die Hälfte der ProbandInnen (121 Angaben) aussagte, keine in Wien lebenden Familienmitglieder zu haben. Aus den Antworten der restlichen ProbandInnen lässt sich eine klare Tendenz zur Dialektverwendung vernehmen. 41 % (116 Angaben) sagten aus, in dieser Situation *immer* Dialekt und *nie* (33 %, das entspricht 94 Angaben) Hochdeutsch zu sprechen. Sehr gering ist auch die Anzahl jener ProbandInnen, die angaben, dass sie in Gesprächen mit Familienmitgliedern aus Wien *immer* Hochdeutsch und *nie* Dialekt verwenden würden. Die Frage nach der Verwendung von Hochdeutsch haben 8 Personen, jene nach der Dialektverwendung 5 Personen nicht beantwortet.

Die Kommentare der ProbandInnen hinsichtlich ihrer Sprachverwendung waren ähnlich wie bei Frage 36. Die Mehrheit argumentierte damit, dass Familienmitglieder aus Wien ursprünglich ebenfalls aus Oberösterreich kamen und ihren Dialekt zwar zum Teil abgelegt hätten, diesen aber problemlos verstehen würden. Nur 3 Personen bezeichneten ihren Fall als speziell, da Familienmitglieder entweder nicht Deutsch als Muttersprache haben oder nicht aus Oberösterreich stammen.

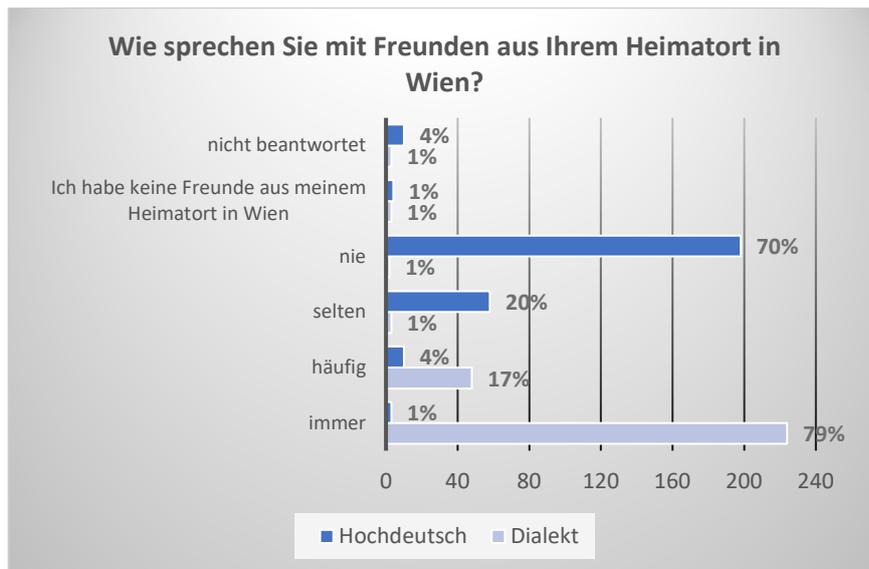


Abbildung 53: Frage 40

Abbildung 53 zeigt die Resultate von Frage 40, welche auf den Sprachgebrauch der ProbandInnen in Gesprächen mit Freunden aus dem Heimatort abzielte. Wie auch bei Frage 36 und Frage 38 gibt es eine klare Tendenz in Richtung Dialektverwendung. Demnach spricht die Mehrheit mit Freunden aus dem Heimatort *immer* Dialekt (224 Angaben) und *nie* Hochdeutsch (198 Angaben). Sehr gering ist der prozentuelle Anteil jener Personen, welche mit dieser Personengruppe *immer* Hochdeutsch (3 Angaben) und *nie* Dialekt (2 Angaben) sprechen. 1 % der ProbandInnen gab an, keine Freunde aus dem Heimatort in Wien zu haben. Nicht beantwortet haben diese Frage 10 Personen bezüglich Hochdeutsch- und 3 Personen bezüglich Dialektverwendung.

Auch im Anschluss an diese Frage hatten die ProbandInnen die Möglichkeit, ihre Antworten zu kommentieren. Die Mehrheit der Kommentare wurde von jener Personengruppe abgegeben, welche aussagte, *häufig* Dialekt zu verwenden. Ein Argument wurde beinahe von allen ProbandInnen genannt: Die üblicherweise verwendete Sprachform sei Dialekt. Bei Anwesenheit von Personen, welche keinen Dialekt sprechen, wird jedoch aus Rücksicht auch mit Personen aus dem Heimatort Hochdeutsch gesprochen. Die restlichen ProbandInnen meinten, dass bei Gesprächen mit Freunden Dialekt Usus sei und Hochdeutsch aus diesem Grund als sehr unangemessen empfunden werde.

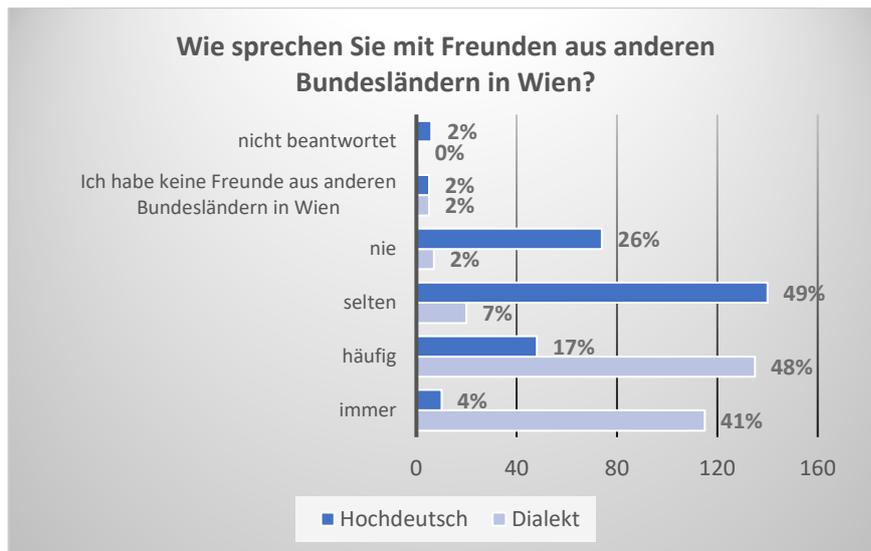


Abbildung 54: Frage 42

Wie bei Frage 40 zeigt die oben angeführte Grafik die Antworten der ProbandInnen auf die Frage nach dem Sprachgebrauch in Gesprächen mit Freunden. In diesem Fall wurde jedoch spezifisch nach Freunden aus anderen Bundesländern und nicht aus der Heimatregion gefragt. Wie man aus Abbildung 54 erkennen kann, geht auch hier die Tendenz in Richtung Dialektverwendung. Insgesamt 89 % der ProbandInnen geben in Hinsicht auf den Gebrauch von Dialekt an, diesen *häufig* (135 Angaben) oder *immer* (115 Angaben) zu verwenden. Gleichzeitig meinten insgesamt 75 % nur *selten* (140 Angaben) oder *nie* (74 Angaben) Hochdeutsch mit Freunden aus anderen Bundesländern zu sprechen. 17 % (48 Angaben) gaben an, häufig Hochdeutsch mit dieser Freundesgruppe zu sprechen, während 7 % (20 Angaben) anführten, nur selten vom Dialekt Gebrauch zu machen.

Die Möglichkeit, ihre Antworten zu kommentieren, nahmen vor allem jene ProbandInnen wahr, welche eigenen Angaben zufolge *häufig* Dialekt mit Freunden aus anderen Bundesländern sprechen. Hier können zwei Argumente durchgehend konstatiert werden: Zum einen gaben die ProbandInnen an, in einer Kommunikationssituation mit Freunden aus anderen Bundesländern zwar Dialekt, jedoch in einer sehr abgeschwächten Form zu sprechen. Zum anderen wiesen sie auf die situationsbedingte Sprachverwendung hin. In Gruppen, die ausschließlich aus Dialekt-sprechern bestehen, würde auch Dialekt gesprochen werden. Bei „gemischten“ Gruppen (Dialekt- und Nicht-Dialektsprecher) hingegen werde zum Teil Hochdeutsch gesprochen, um das Verstehen-Werden zu garantieren. Jene Gruppe, welche angab immer Dialekt zu sprechen, kommentierte ihre Antwort überwiegend damit, immer und unabhängig von der Situation Dialekt zu sprechen. In Fällen, in denen sie nicht verstanden werden, würden sie das Gesagte auf

Hochdeutsch wiederholen. Durchgehend ließ sich jedoch feststellen, dass die ProbandInnen ihren Sprachgebrauch abhängig von der Herkunft des Gesprächspartners (d. h. die diversen Bundesländer betreffend) anpassen.

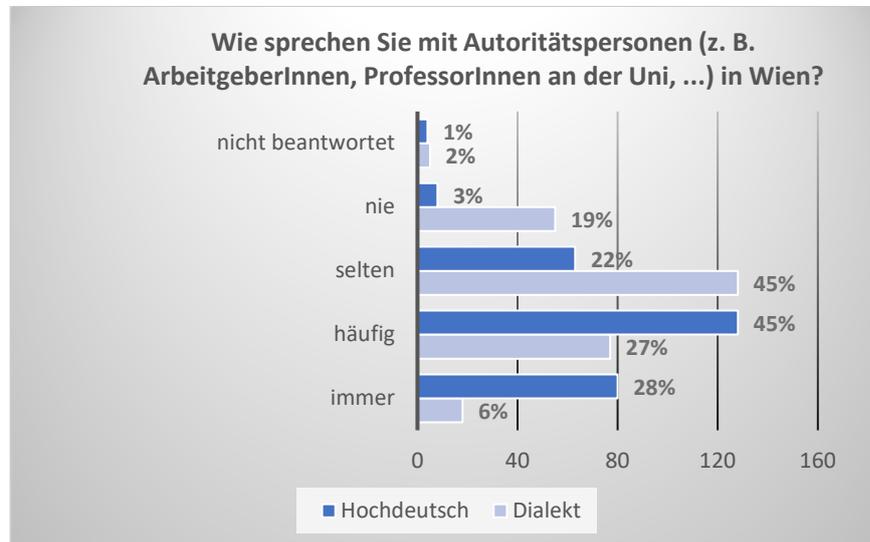


Abbildung 55: Frage 44

Bei Frage 44 wurden die ProbandInnen zu ihrem Sprachgebrauch mit „Autoritätspersonen“ in Wien befragt. Wie aus Abbildung 55 hervorgeht, scheint beinahe die Hälfte aller ProbandInnen *häufig* Hochdeutsch und *selten* Dialekt zu sprechen. Ein Drittel meint sogar, im Gespräch mit Autoritätspersonen *immer* Hochdeutsch zu verwenden, und nur 3 % gaben an, Hochdeutsch *nie* zu gebrauchen. Auch der prozentuelle Anteil jener Personen, die *immer* Dialekt sprechen, ist mit 6 % (18 Angaben) relativ gering. Die Tendenz bei der Sprachverwendung mit Autoritätspersonen geht offenbar in Richtung Hochdeutsch.

Bei den Kommentaren der ProbandInnen zu ihren Antworten konnten folgende Faktoren für die Wahl der Sprachform wahrgenommen werden: Höflichkeit, Professionalität, Anpassung und Verständlichkeit. Ein Großteil der ProbandInnen erachtet es als unhöflich, mit einer Autoritätsperson, sei es mit ArbeitgeberInnen oder mit ProfessorInnen, Dialekt zu sprechen. Außerdem wurde angegeben, dass die Verwendung von Hochdeutsch ein professionelleres und gebildeteres Erscheinungsbild vermitteln würde. Auch dies sei im Umgang mit Autoritätsperson von großer Bedeutung. Die übrigen beiden Faktoren Anpassung und Verständlichkeit sind verhältnismäßig ähnlich zu beurteilen. ProbandInnen sagten diesbezüglich aus, dass sie je nach Gesprächspartner die Sprachform anpassen würden und Hochdeutsch vor allem dann verwenden, wenn dadurch Verständigungsschwierigkeiten vermieden werden.

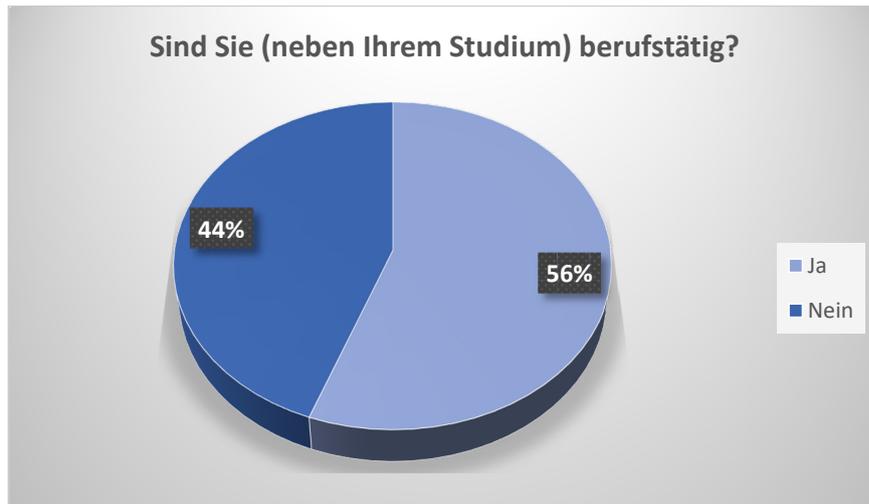


Abbildung 56: Frage 46

Mit Frage 46 sollte jene Gruppe der ProbandInnen ermittelt werden, die neben dem Studium bereits berufstätig ist. Wie aus Abbildung 56 hervorgeht, ist mehr als die Hälfte der ProbandInnen beruflich aktiv. 1 Person (0 % der Gesamtstichprobe) hat diese Frage nicht beantwortet.

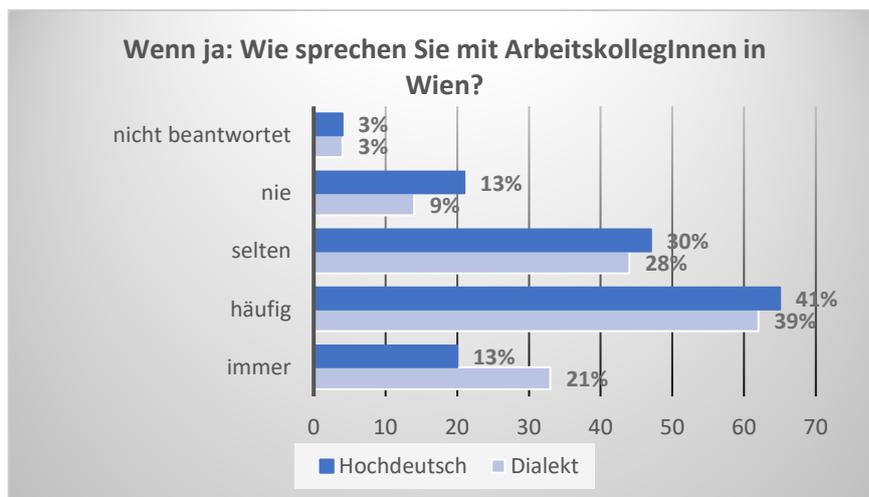


Abbildung 57: Frage 47

Jene ProbandInnen-Gruppe, welche neben dem Studium berufstätig ist, wurde auch zu ihrem Sprachgebrauch in Gesprächen mit ArbeitskollegInnen befragt. Wie aus Abbildung 57 hervorgeht, sind sowohl Dialekt- wie auch Hochdeutschgebrauch prozentuell ähnlich verteilt. Der Anteil jener ProbandInnen, welcher angab, *häufig* Dialekt im Gespräch mit ArbeitskollegInnen zu verwenden, ist nur geringfügig höher als der Anteil der *selten* sprechenden ProbandInnen. Immerhin 21 % (33 Personen) behaupteten, *immer* Dialekt im Kontakt mit ArbeitskollegInnen zu verwenden. 3 % (4 Personen) haben diese Frage nicht beantwortet. In den Kommentaren der ProbandInnen, die sie zu ihrem Sprachgebrauch abgegeben haben, konnte eine Begründung durchgehend festgestellt werden: Beinahe alle Personen erklärten, dass der Sprachgebrauch an den Gesprächspartner angepasst werde. Demnach wird dann Hochdeutsch verwendet, wenn der

Gesprächspartner keinen Dialekt oder nicht Deutsch spricht. Dialekt hingegen wird meist dann gebraucht, wenn auch das Gegenüber Dialekt spricht bzw. wenn sichergestellt ist, dass durch den Gesprächspartner keine Abwertung (hinsichtlich der eigenen Professionalität) aufgrund der Dialektverwendung erfolgt.

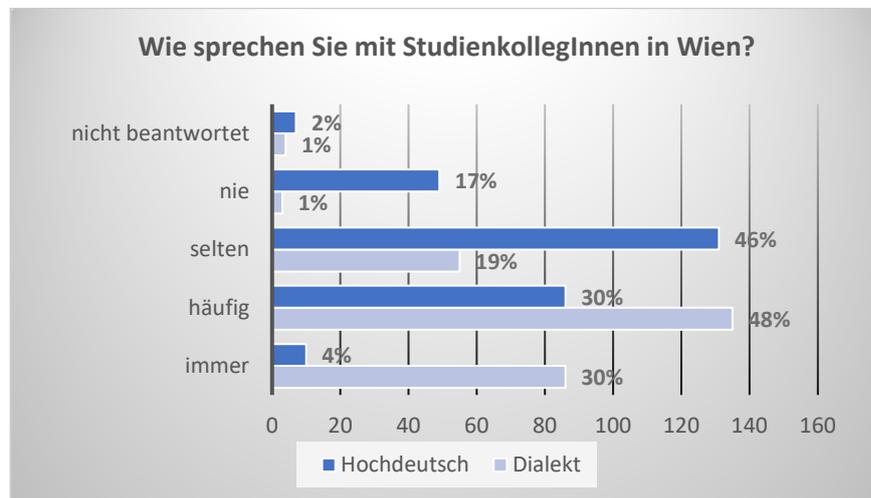


Abbildung 58: Frage 49

Auch die Frage nach dem Sprachgebrauch der ProbandInnen im Kontakt mit StudienkollegInnen war im Zuge dieser Umfrage von Interesse. Abbildung 58 zeigt, welche Antworten auf Frage 49 genannt wurden. Die Tendenz geht, wie aus der Grafik ersichtlich ist, in Richtung Dialektverwendung. Insgesamt 78 % gaben an, *häufig* oder *immer* Dialekt mit StudienkollegInnen zu sprechen. Hochdeutsch hingegen wird nur von 4 % (10 Angaben) *immer* bzw. von 30 % (86 Angaben) *häufig* verwendet. Der Großteil der ProbandInnen spricht nur *selten* (131 Angaben) bis *nie* (49 Angaben) Hochdeutsch.

In den Kommentaren, welche die ProbandInnen im Anschluss an die Frage abgeben konnten, nannten diese, bis auf wenige Ausnahmen, vor allem zwei Faktoren: die Herkunft sowie den Sprachgebrauch des Gesprächspartners. Demzufolge wird dann Hochdeutsch gesprochen, wenn StudienkollegInnen nicht aus Österreich kommen bzw. nicht Deutsch als Muttersprache haben. Dialekt hingegen wird dann gebraucht, wenn der Gesprächspartner ebenfalls Dialekt spricht oder sichergestellt ist, dass dieser den eigenen Dialekt problemlos versteht.

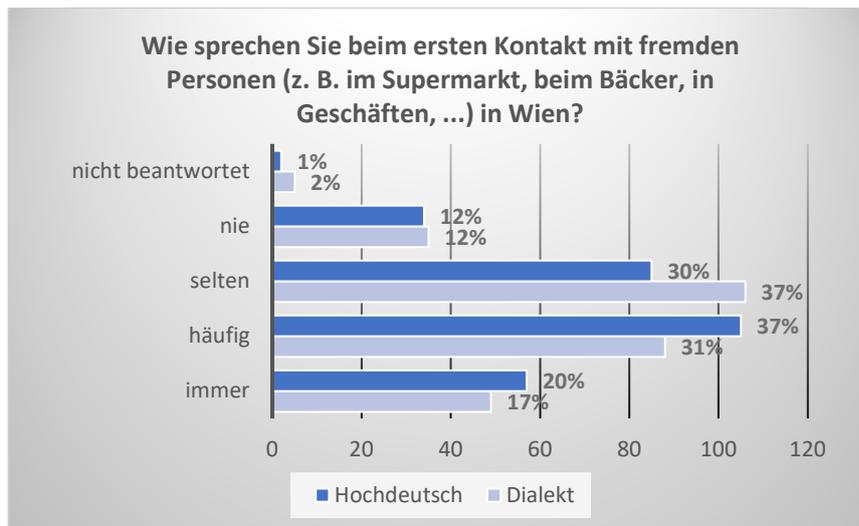


Abbildung 59: Frage 51

Frage 51 ermittelte die Antworten der ProbandInnen hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs beim ersten Kontakt mit Personen in Alltagssituationen in Wien. Wie aus Abbildung 59 hervorgeht, sind auch hier die Verhältnisse hinsichtlich Hochdeutsch und Dialekt relativ ähnlich. Bei beiden Sprachformen gaben prozentuell beinahe gleich viele ProbandInnen an, diese *immer* zu verwenden. Ebenso sagten je 12 % aus, *nie* Hochdeutsch oder Dialekt zu sprechen. Von den restlichen ProbandInnen gebraucht ein kleiner Anteil häufiger Hochdeutsch als Dialekt. Umgekehrt scheint Dialekt (mit geringem Unterschied) seltener als Hochdeutsch beim ersten Kontakt mit fremden Personen Verwendung zu finden. In den Kommentaren zu ihrer Sprachverwendung nannten die ProbandInnen sehr unterschiedliche Gründe. So bezogen sich einige auf die situationsbedingte Sprachwahl, andere wiederum verwenden angeblich prinzipiell nur Hochdeutsch, um sprachliche Missverständnisse von Beginn an zu vermeiden. Einige erklärten, in vielen Fällen eine *Mischform* oder *gehobene Umgangssprache* zu sprechen.



Abbildung 60: Frage 53

Die letzte Frage im Fragebogen bezog sich auf etwaige Veränderungen im Sprachgebrauch der ProbandInnen seit ihrem Umzug nach Wien. Die oben angeführte Grafik zeigt, dass mehr als zwei Drittel angeben, dass sie nach wie vor gleich sprechen und sich nichts an ihrem Sprechen verändert hätte. 36 % (178 Angaben) hingegen haben durchaus Veränderungen in ihrem Sprachgebrauch wahrgenommen. 3 Personen haben diese Frage nicht beantwortet.

Anschließend an Frage 53 wurden jene ProbandInnen, welche der Meinung sind, dass sich ihr Sprechen verändert habe, gebeten, ein Beispiel für derartige Veränderungen zu geben. Daraufhin erklärte ein Großteil der Personen, dass sie, um sich den sprachlichen Verhältnissen in Wien anzupassen, ihren Dialekt in etwas abgeschwächter Form verwenden würden und man dies bei der Rückkehr in ihren Heimatort auch bemerkt hätte. In diesem Sinne schrieben die ProbandInnen häufig von *schönem Dialekt* und *tiefem Dialekt*. So werden angeblich nicht nur viele Wörter dem Hochdeutschen angepasst, auch Begriffe aus anderen Dialekten werden übernommen. Ein weiterer Teil der ProbandInnen gab außerdem an, dass sich die Aussprache stark verändert hätte. So würden auch dialektale Begriffe oft anders (ähnlich der Aussprache im Hochdeutschen) ausgesprochen.

#### 4.3.6 Studierende einer philologischen Studienrichtung: Besondere Ergebnisse

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt wurde, umfasst die Stichprobe der Online-Umfrage ausschließlich StudentInnen, welche eine nicht-philologische Studienrichtung besuchen. Da jedoch angenommen wurde, dass die Ergebnisse jener Gruppe mit Studierenden eines philologischen Studiums möglicherweise relevante Unterschiede aufzeigen könnten, wurden diese im Zuge dieser Arbeit ebenfalls ausgewertet und mit den Ergebnissen der tatsächlichen Stichprobe auf etwaige Differenzen verglichen<sup>29</sup>. Im Grunde weichen die Ergebnisse bis auf wenige Ausnahmen oder minimale Abweichungen nicht voneinander ab. Jene Ergebnisse der Gruppe der StudentInnen mit philologischem Studium, bei welchen ein Unterschied festgestellt werden konnte, sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

---

<sup>29</sup> Siehe dazu Kapitel 4.2.1.

#### 4.3.6.1 Rubrik EL

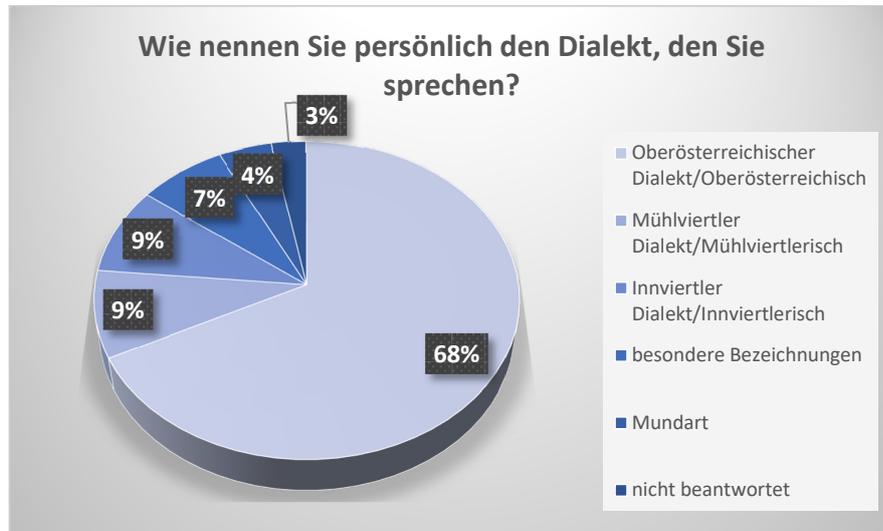


Abbildung 61: Frage 3\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Abbildung 61 stellt die Ergebnisse der Philologie-Studierenden dar. Im Unterschied zur Stichprobe haben beinahe 70 % ihren eigenen Dialekt als *Oberösterreichisch* oder *oberösterreichischen Dialekt* bezeichnet. Ein weiterer Unterschied besteht hinsichtlich der Bezeichnungen *Innviertler Dialekt / Innviertlerisch* und *Mühlviertler Dialekt / Mühlviertlerisch*. Diese sind bei der ebengenannten ProbandInnengruppe prozentuell gleich verteilt.

#### 4.3.6.2 Rubrik F2: Frage 4–9

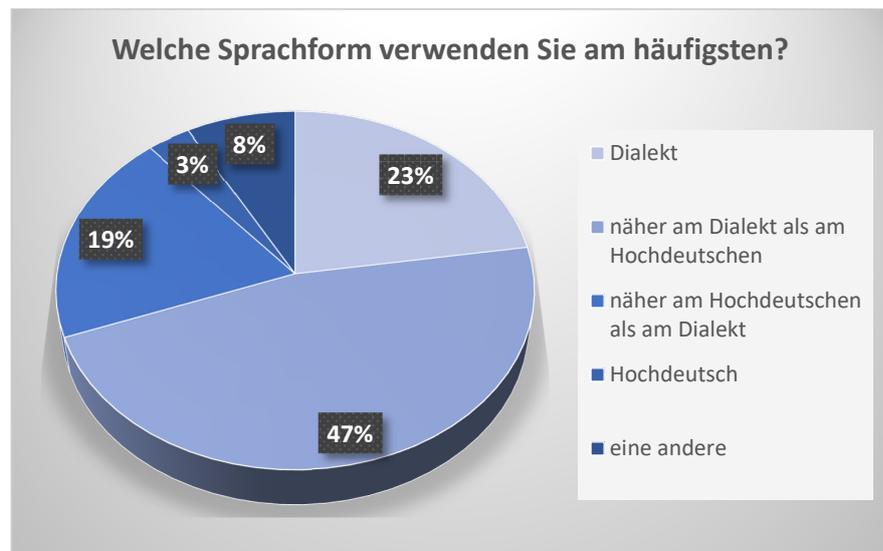


Abbildung 62: Frage 4\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Ein deutlicher Unterschied zur Stichprobe lässt sich bei der Auswertung von Frage 4 konstatieren. Während bei der Stichprobe die Hälfte angab, am häufigsten Dialekt zu sprechen, scheint

in diesem Fall eine Sprachform, die *näher am Dialekt als am Hochdeutschen* ist, von der Mehrheit der ProbandInnen gemäß Selbsteinschätzung verwendet zu werden. Die zweithäufigste Sprachform ist schließlich *Dialekt*, gefolgt von jener, die *näher am Hochdeutschen ist als am Dialekt* sowie dem *Hochdeutschen*.



Abbildung 63: Frage 7\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Auch im Hinblick auf die Ergebnisse von Frage 7 ließ sich ein Unterschied feststellen. Die Auswertung der Stichprobe ergab, dass lediglich ein Drittel der ProbandInnen gerne Hochdeutsch spricht. In der Gruppe der Studierenden mit philologischem Studium hingegen liegt dieser Anteil bei mehr als 60 % (47 Angaben). Knapp 40 % der letzteren sprechen laut eigenen Angaben nach nicht gerne Hochdeutsch.

#### 4.3.6.3 Rubrik F3: Frage 10–17

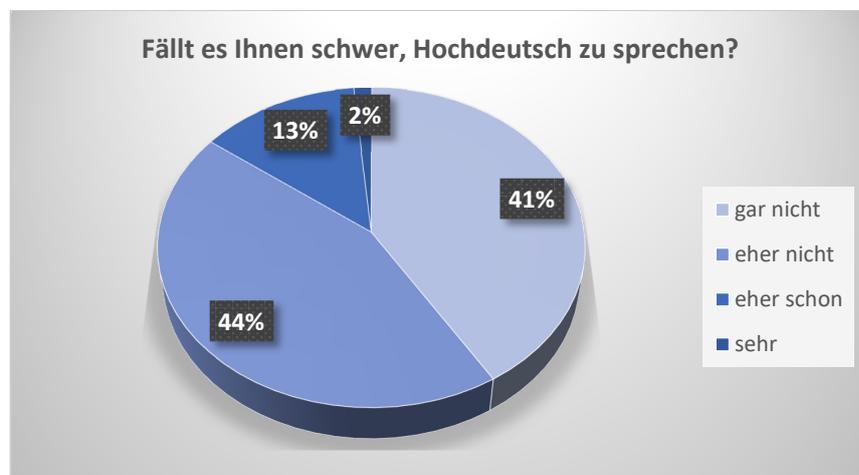


Abbildung 64: Frage 10\_Gruppe Studierende mit phil. Studium

Abbildung 64 stellt Ergebnisse jener Gruppe von Studierenden dar, die ein philologisches Studium belegen. Im Gegensatz zur Stichprobe, von welcher rund ein Drittel angegeben hat, dass es ihnen sehr schwerfalle, Hochdeutsch zu sprechen, scheint in dieser Gruppe damit nur ein geringer Anteil Probleme zu haben. Die deutliche Mehrheit von insgesamt 85 % (insgesamt 65 Angaben) ist der Meinung, dass das Hochdeutsch-Sprechen ihnen *gar nicht* bis *eher nicht* schwer fällt.

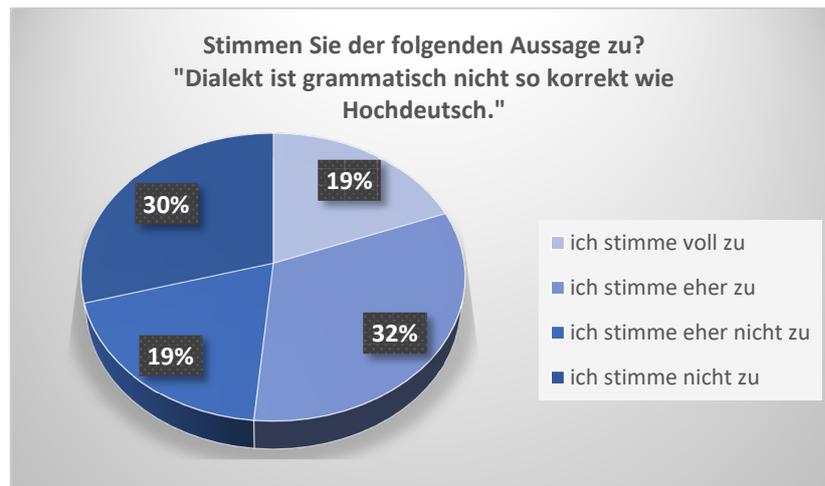


Abbildung 65: Frage 12\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Auch die Ergebnisse von Frage 12 weisen in den beiden untersuchten Gruppen Unterschiede auf. Bei der Stichprobe stimmten 40 %, somit die Mehrheit der ProbandInnen der in Abbildung 65 angeführten Aussage zu. Weitere 34 % stimmten dieser eher zu. In der Gruppe der Studierenden mit nicht philologischem Studium hingegen waren 30 % der Meinung, dass diese Aussage nicht korrekt sei (bei der Stichprobe waren dies lediglich 11 %). Auch der prozentuelle Anteil an ProbandInnen, welche der Aussage völlig zustimmten, ist um vieles geringer.

#### 4.3.6.4 Rubrik F5: Frage 32–54



Abbildung 66: Frage 32\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Während der prozentuelle Anteil der Antworten auf Frage 32 bei den ProbandInnen der Stichprobe beinahe ausgeglichen war, ist innerhalb der nun fokussierten Gruppe eine klare Tendenz zu sehen. Wie aus Abbildung 66 hervorgeht, meinen knapp 80 % (60 Angaben), dass ihr Sprachgebrauch in Wien nicht wie in ihrem Heimatort sei.

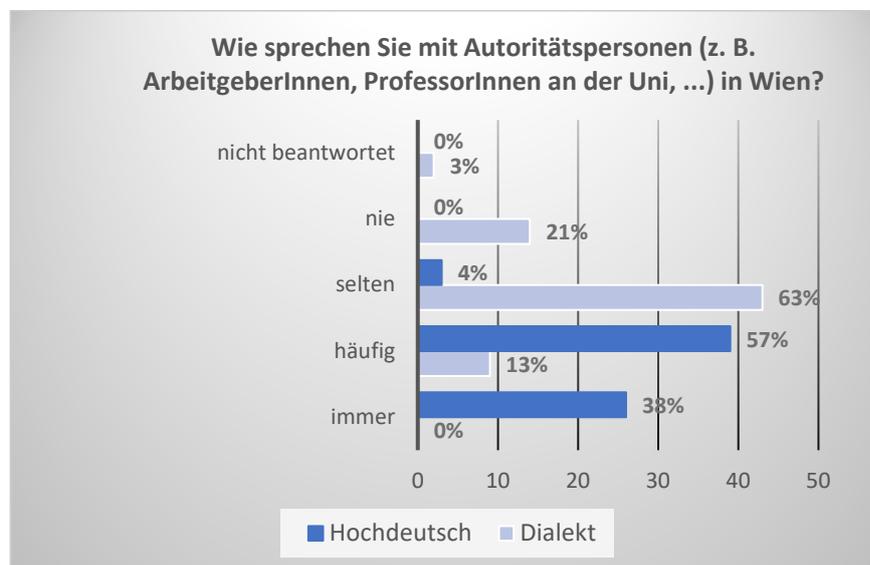


Abbildung 67: Frage 44\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Die Ergebnisse von Frage 44 scheinen auf den ersten Blick bei beiden verglichenen Gruppen übereinzustimmen. Es gibt jedoch zwei wesentliche Merkmale, die auf Differenzen schließen lassen. Zum einen liegt der prozentuelle Anteil jener Personen, die angaben, *immer* Dialekt zu sprechen bei 0 %, genauso wie bei jenen Personen, die besagten, *nie* Hochdeutsch zu verwenden. Zum anderen scheint Dialekt viel seltener gebraucht zu werden. Der Anteil liegt hier im Gegensatz zur Stichprobe (45 %) bei 63 %. Beiden Gruppen gemein ist jedoch die Tatsache,

dass in Gesprächen mit Autoritätspersonen eine deutliche Tendenz zur Verwendung von Hochdeutsch zu erkennen ist.

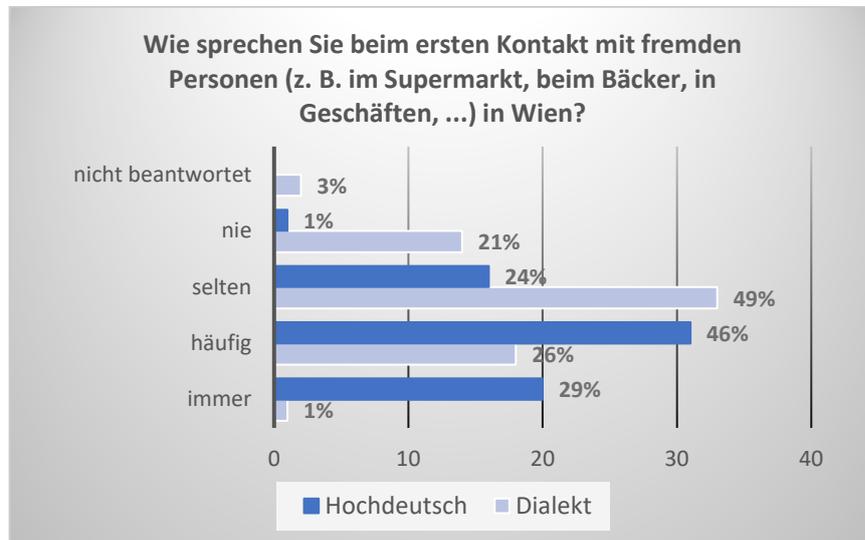


Abbildung 68: Frage 51\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Auch in der Sprachverwendung beim ersten Kontakt mit fremden Personen konnten Unterschiede festgestellt werden. So zeigen Ergebnisse Studierender mit philologischem Studium eine klare Tendenz zur Verwendung von Hochdeutsch. Wie auch bei Frage 44 war der Anteil an Personen, die angaben, *nie* Hochdeutsch zu sprechen, sehr gering. Ebenso der Anteil jener Personen, die aussagten, *immer* Dialekt zu verwenden. Verhältnismäßig höher sind auch jene Werte, die die Angaben *immer* Hochdeutsch und *nie* Dialekt ausweisen. Auch im ersten Kontakt mit fremden Personen kann folglich eine Tendenz in Richtung Hochdeutsch wahrgenommen werden.

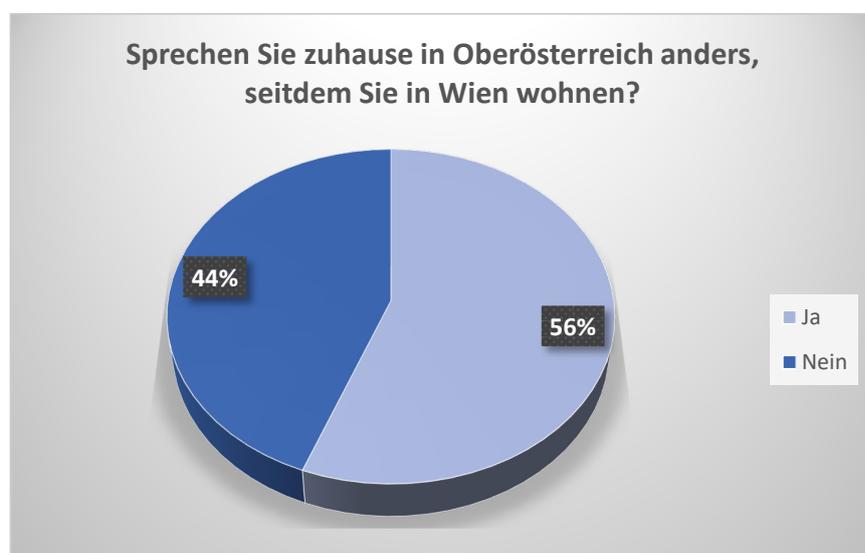


Abbildung 69: Frage 53\_Gruppe Studierender mit phil. Studium

Schlussendlich wurden auch die Ergebnisse der Antworten der Philologie-Studierenden zu Frage 53 ausgewertet und mit der Stichprobe verglichen. Während bei der Stichprobe dies nur 36 % mit *Ja* und 63 % mit *Nein* beantworteten, war bei Studierenden philologischer Studienrichtungen mehr als die Hälfte der Meinung, dass sich ihr Sprachgebrauch verändert hätte. Auf die Frage, auf welche Weise sie diese Veränderung wahrnehmen, wurden ähnliche Antworten wie innerhalb der Stichprobe genannt. Die Mehrheit erklärte, dass sie aufgrund der häufigen Verwendung von Hochdeutsch nun eine abgeschwächte Form ihres Dialektes sprechen würden. Auch seien viele Begriffe aus dem Hochdeutschen und anderen Dialekten übernommen worden und über die Lexik hinaus werde auch die Aussprache entsprechend geprägt.

#### 4.4 Interpretation der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die aus der Online-Umfrage hervorgegangenen Ergebnisse nun interpretiert und gegebenenfalls diskutiert werden. Um ein klares und übersichtliches Bild zu vermitteln wird die Einteilung der Fragen in Rubriken beibehalten.

Die Fragen zielten dabei auf folgende Themenschwerpunkte ab<sup>30</sup>:

- (1) Rubrik EL: Dialektbezeichnung
- (2) Rubrik F2: Allgemeine Sprachverwendung und Sprachpräferenzen
- (3) Rubrik F3: Sprachkompetenz und Wirkung (subjektiv und kollektiv) von Hochdeutsch und Dialekt
- (4) Rubrik F4: Situationsspezifische Verwendung von Hochdeutsch und Dialekt sowie Popularität von Hochdeutsch und Dialekt in Oberösterreich und Wien
- (5) Rubrik F5: Sprachverwendung in Wien

An dieser Stelle soll noch einmal explizit darauf verwiesen werden, dass es sich bei den Antworten der ProbandInnen um deren subjektive Einschätzung handelt. Die Antworten geben folglich keine Fakten hinsichtlich des tatsächlichen Sprachgebrauchs wieder. Vielmehr lassen sich anhand der Ergebnisse Rückschlüsse auf ausgewählte Aspekte der sozialen Bedeutung der entsprechenden Sprachvarietäten und deren Verwendung ziehen. Um die folgende Interpretation der Ergebnisse entsprechend nachvollziehen zu können, ist es wichtig, dies zu berücksichtigen.

---

<sup>30</sup> Für eine detaillierte Erläuterung der jeweiligen Rubriken wird an dieser Stelle auf das Kapitel 4.1.2 verwiesen.

#### 4.4.1 Rubrik EL

Da es aus linguistischer Sicht nicht nur äußerst problematisch ist, kleinräumige Dialekte zu bestimmen und zu benennen und dies in der Linguistik auch sehr kritisch gesehen wird, war es umso interessanter, anhand des Fragebogens zu erfahren, wie die ProbandInnen selbst ihren eigenen Dialekt bezeichnen. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen nannte als Antwort *Oberösterreichisch*. Keiner der ProbandInnen nannte Begriffe wie *bairischer Dialekt* oder gar *süd- oder mittelbairischer Dialekt*. Zudem ist bereits aus anderen wissenschaftliche Arbeiten hervorgegangen, dass die Zuordnung von Dialekten seitens der linguistischen Laien oft hinsichtlich geographischer oder politischer Grenzen erfolgt. Zu erwähnen ist an dieser GLUDOVACZ (2016)<sup>31</sup>. Es wurde in dieser Arbeit untersucht, welche Konzepte von Dialekten die Wiener Bevölkerung im Bewusstsein hat und welche Einstellungen damit verbunden werden.

Die Ergebnisse zeigten, dass die ProbandInnen aus Wien der Meinung sind, dass jedes österreichische Bundesland über einen typischen Dialekt verfügt<sup>32</sup>. Diese Zuordnung von Dialekten zu bestimmten Gebieten konnte auch im Zuge vorliegender Arbeit festgestellt werden. Mit Ausnahme jener ProbandInnen, welche als Antwort *Oberösterreichisch* nannten, hat die Mehrheit ihren eigenen Dialekt jenen vier Regionen zugeordnet, in welche Oberösterreich traditionell unterteilt wird: dem Innviertel, Hausruckviertel, Traunviertel und Mühlviertel. Weitere regionale Zuordnungen waren *Salzkammerguterisch*, *Kremstalerisch* oder *Ebenseeerisch*.

Die Tatsache, dass ein erheblicher Anteil der ProbandInnen, d. h. 14 %, als Antwort *Innviertlerisch* nannte ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass rund 22 % aus den Bezirken Braunau, Ried im Innkreis und Schärding, somit jenen politischen Bezirken, welche auch das Innviertel bilden, stammen.

#### 4.4.2 Rubrik F2

In dieser Rubrik wurden die ProbandInnen nicht nur danach gefragt, ob sie (unabhängig vom situativen Kontext) häufiger Dialekt oder Hochdeutsch verwenden, sondern auch welche Sprachform sie lieber sprechen und welche Begründung sie dafür haben. Da davon ausgegangen wurde, dass die meisten ProbandInnen lieber Dialekt als Hochdeutsch sprechen, der

---

<sup>31</sup> Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangte auch Sarah STEINKELLNER (2016), die im Zuge ihrer Diplomarbeit Spracheinstellungen und Mobilität erfasste, jedoch bezogen auf die Region Burgenland. Vgl. dazu Kapitel 9.1.2 (ebd. 2016: 54).

<sup>32</sup> Vgl. dazu Abbildung 20: Altersgruppe „55 +“: typische „Bundesländerdialekte“ (GLUDOVACZ 2016: 91) sowie Abbildung 10: Altersgruppe „18–25“: typische „Bundesländerdialekte“ (GLUDOVACZ 2016: 78).

Beliebtheitsgrad von Hochdeutsch jedoch ungewiss war, sollte dies ebenfalls untersucht werden. Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei den ProbandInnen um eine sehr dialekt-affirmative SprecherInnen-Gruppe handelt. Beinahe 90 % gaben an, sowohl häufiger wie auch lieber Dialekt (oder eine Sprachform, die näher am Dialekt als am Hochdeutschen ist) zu sprechen. Auch wenn hier auf den ersten Blick scheinbar eine klare Tendenz zu erkennen ist, so lässt sich dennoch ein Unterschied feststellen. Auf die Frage, welche Sprachform lieber verwendet wird, gab ein weitaus größerer Teil an, (reinen) Dialekt zu bevorzugen; anders als die Antworten auf die Frage, welche Sprachform häufiger verwendet wird. Die ProbandInnen scheinen somit hinsichtlich Dialektintensität zwischen tatsächlichem und bevorzugtem Sprachgebrauch zu differenzieren.

Von allen Begründungen der ProbandInnen auf die Frage, warum sie lieber Dialekt bzw. eine dialektnahe Sprachform verwenden, überwiegte vor allem ein Argument: Dialekt wird von der Mehrheit der Personen als natürliche Sprachform betrachtet und aus diesem Grund nicht nur häufiger, sondern auch lieber verwendet. Die Ursache liegt wohl darin, dass die ProbandInnen, mit einigen wenigen Ausnahmen, offensichtlich im Dialekt sozialisiert wurden und Dialekt somit als „Muttersprache“ gilt. Nur ein geringer Teil der ProbandInnen meinte, sie würden lieber Hochdeutsch oder eine dem Hochdeutschen nähere Form bevorzugen. Die Hauptargumente waren hier zum einen das Vermeiden von Verständnisschwierigkeiten mit Nicht-DialektsprecherInnen sowie die situationsbezogene Angemessenheit von Hochdeutsch. Interessant ist, dass bei jener Gruppe, welche Dialekt bevorzugt, ebenfalls geäußert wurde, dass dies in gewissen Situationen als angemessener erachtet wird. Hier dürften verschiedene Sprachsituationen, von welchen die ProbandInnen beim Beantworten der Fragen ausgingen, die Ursache sein. So wird angenommen, dass jene Gruppe, welche Dialekt als angemessener empfindet, sich dabei auf den sprachlichen Kontext in Oberösterreich bezog, in welchem das Nicht-Dialekt-Sprechen zum größten Teil als negativ empfunden wird<sup>33</sup>.

Die allgemeine Frage, ob gerne Hochdeutsch gesprochen wird, beantworteten zwei Drittel mit *Nein*. Hier erklärten die ProbandInnen, dass der Grund dafür die Unnatürlichkeit und Unauthentizität sei, welche das Hochdeutsch-Sprechen nach sich ziehe. Wie aus weiteren Ergebnissen des Fragebogens hervorging<sup>34</sup>, meint die Mehrheit der ProbandInnen mit Familienmitgliedern und Freunden, unabhängig vom Standort, beinahe immer Dialekt zu sprechen. Dass das Spre-

---

<sup>33</sup> Vgl. dazu das Ergebnis von Frage 20 in Abbildung 34: Frage 20 in Kapitel 4.3.4.

<sup>34</sup> Vgl. dazu die Ergebnisse in Kapitel 4.3.5.

chen von Hochdeutsch somit nicht nur unnatürlich wirkt, sondern zum Teil auch negative Gefühle wie Verlegenheit oder Missbehagen hervorruft, dürfte allen Anschein nach an dessen mangelnder Verwendung (und entsprechende Geläufigkeit) liegen.

#### 4.4.3 Rubrik F3

Prinzipiell scheinen die ProbandInnen aber relativ selbstbewusst und sicher, wenn es um Ihre Hochdeutschkompetenzen geht. Klar aus den Ergebnissen hervorgegangen ist, dass die Mehrheit der ProbandInnen keine großen Probleme im Gebrauch von Hochdeutsch zu haben scheint. Sowohl auf die konkrete Frage, ob Ihnen das Sprechen im Hochdeutschen schwerfallen würde, wie auch auf die Frage nach der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Sprachbeherrschung gab ein Großteil der ProbandInnen an, Hochdeutsch (beinahe) problemlos verwenden zu können. Auch bei der Frage nach der grammatischen Korrektheit von Dialekt waren sich die ProbandInnen einig. Insgesamt 74 % haben der Aussage zugestimmt, dass Hochdeutsch grammatisch richtiger ist. Diese Einstellung zu Dialekt ließ sich bereits in diversen anderen Arbeiten<sup>35</sup> feststellen, ist jedoch nur einer von vielen Aspekten, mit welchen Personen Dialekt assoziieren. Darüber hinaus wurden den ProbandInnen diverse Adjektive vorgegeben, aus welchen sie anschließend jene wählen sollten, welche mit Hochdeutsch oder Dialekt in Zusammenhang gebracht werden. Bei den bereits vorgegebenen Adjektiven handelte es sich um Begriffe, von welchen man durch andere Arbeiten bereits wusste, dass sie häufig Assoziationen mit Dialekt oder Hochdeutsch hervorrufen<sup>36</sup>. Wie erwartet, waren die am häufigsten mit Dialekt verbundenen Begriffe *vertraut*, *natürlich*, *sympathisch* sowie *bäuerlich* und *ungebildet*. Mit Hochdeutsch werden hingegen Adjektive wie *grammatikalisch richtig*, *höflich*, *distanziert*, *verständlich* sowie *hochgestochen* oder *aufgesetzt* verknüpft. Aus diesem Ergebnis geht hervor, dass bei DialektsprecherInnen die positiven Aspekte des Dialekts überwiegen, wohingegen mit Hochdeutsch überwiegend negative Adjektive in Zusammenhang gebracht werden. Zwei Faktoren, welche jedoch für die Sprachwahl der ProbandInnen von großer Bedeutung zu sein scheinen, sind Bildungsniveau und Professionalität. Auch wenn die ProbandInnen selbst DialektsprecherInnen nicht für weniger gebildet halten, so sind sie sich dennoch bewusst über dessen Wirkung

---

35 Sowohl MOOSMÜLLER wie auch GLAUNINGER greifen genau diese Thematik MOOSMÜLLER (vgl. 1991: 149f) schreibt von Stigmata, welche (in ihren Beispielen von der Wiener Bevölkerung) mit Dialekt verbunden werden. So wird Dialekt im Gegensatz zum Standarddeutsch häufig als inkorrekte sprachliche Varietät gesehen. GLAUNINGER (vgl. 2012: 90f) hingegen schreibt, dass die WienerInnen je nach Situation dem Dialekt ein höheres Prestige oder ein höheres Stigma zuschreiben. Ein weiteres Werk, das das Thema Prestige und Stigma von Dialekt in Wien behandelt, stammt von STEINEGGER (1998).

<sup>36</sup> Vgl. dazu GLUDOVACZ (2016) sowie GLAUNINGER (2012).

und der häufigen einschlägigen Assoziation mit niedrigem Bildungsniveau. Dies ist (wie aus anderen Ergebnissen im Fragebogen ersichtlich wurde) einer der wichtigsten Gründe dafür, dass die ProbandInnen in Situationen, in welchen eine gewisse Professionalität oder ein höherer Bildungshintergrund gefragt ist, Hochdeutsch sprechen, trotz hoher Loyalität zum eigenen Dialekt. Dieser Faktor *Bildung* trat ein weiteres Mal bei der Frage, ob die ProbandInnen ihren Dialekt mögen, hervor. Bis auf einen geringen Prozentsatz haben dies alle mit *Ja* beantwortet. Jene Personen, die dies jedoch negiert haben, argumentierten erneut mit Begriffen wie *Derbheit* oder *Dummheit*, mit welchen Dialekt oft verbunden wird. Dies ist wiederum ein Grund, um das Sprechen im Dialekt zu unterlassen. Für all jene, die angaben, ihren Dialekt zu mögen, wurden ähnliche Faktoren wie in Rubrik F2 genannt. Auch hier ist das Argument, dass Dialekt die „Muttersprache“ der ProbandInnen und somit authentisch und natürlich sei, ausschlaggebend. Darüber hinaus wird mit der Verwendung von Dialekt auch eine Verbindung zur Heimatregion geschaffen, dies erweckt Gefühle wie Vertrautheit, Geborgenheit und Sympathie.

#### 4.4.4 Rubrik F4

In dieser Rubrik sollten die Studierenden Fragen zur kollektiven Beliebtheit von Dialekt und Hochdeutsch bei Menschen in Wien wie auch in ihrem Heimatort beantworten. Hier wurden deutliche Unterschiede ersichtlich. Ist die klare Mehrheit der ProbandInnen der Ansicht, dass im Heimatort Dialekt *sehr beliebt*, Hochdeutsch hingegen (*eher*) *unbeliebt* ist, wird die Beliebtheit von Hochdeutsch in Wien als *sehr* bis *eher beliebt* eingeschätzt. Nur auf die Frage nach der Wirkung von Dialekt in Wien scheint kein eindeutiger Konsens unter den ProbandInnen zu herrschen: Auch wenn beinahe die Hälfte Dialekt als *eher beliebt* bezeichnet, so sind dennoch 36 % der Meinung, dass dieser *eher unbeliebt* sei. Als Begründung für die Beliebtheit von Dialekt im Heimatort wurde, wie auch bei Fragen in vorhergehenden Rubriken, damit argumentiert, dass Dialekt die natürliche Sprachform und somit usuell in einer Kommunikationssituation ist. Das Sprechen im Hochdeutsch wurde als unnatürlich und befremdlich bezeichnet. Neben Assoziationen, welche von DialektsprecherInnen in Bezug auf Hochdeutsch üblicherweise genannt werden (z. B. Arroganz oder Distanziertheit), wurde auch erwähnt, dass Hochdeutsch ein Hinweis darauf ist, nicht aus der Heimatregion zu stammen. Dies wiederum wird laut Angaben der ProbandInnen von einem Großteil der Menschen aus dem Heimatort negativ aufgefasst. Speziell hingewiesen wurde dabei häufig auf Menschen aus Wien oder aus Deutschland. Die identitätsstiftende Funktion von Dialekt scheint somit von großer Bedeutung zu sein: Dialekt wird mit Heimatstolz und Heimatverbundenheit assoziiert und dies wirkt sich wohl auch

auf das Sprachverhalten der Menschen aus. Die Argumente der ProbandInnen änderten sich jedoch hinsichtlich des Kontextes Wien. Sowohl Dialekt wie auch Hochdeutsch wird hier von verschiedenen Gruppen als kommunikativer Usus bezeichnet. Dies bedeutet, dass ein Teil der ProbandInnen möglicherweise über eine differenzierte Wahrnehmung des Varietätenspektrums des Deutschen in Wien verfügt als der Rest. Dementsprechend scheint sich diese Gruppe darüber bewusst zu sein, dass auch in Wien nicht Hochdeutsch, sondern lediglich eine standardnahe Umgangssprache bzw. Wiener Dialekt gesprochen wird. Als weitere Erklärungen für die Beliebtheit von Dialekt wurden die Sympathie und das Vertrauen erwähnt, welches durch Dialekt geschaffen werde. Jener Teil der ProbandInnen, welcher Hochdeutsch im Allgemeinen als *beliebt* erachtet, erklärt dies vor allem damit, dass Hochdeutsch in urbanen Gegenden sowie in einer multikulturellen Stadt wie Wien zum Standardkommunikationsmittel wird. Dadurch könne das gegenseitige Verständnis seitens der Gesprächspartner garantiert werden.

Ein weiterer interessanter Aspekt, welcher bei Antworten zu Fragen aller Rubriken hervorgetreten ist, betrifft die Assoziation von hohem Bildungsgrad bei Hochdeutsch. Vor allem jene Gruppe, welche auf eine hohe Beliebtheit von Hochdeutsch plädiert, begründet dies mit der Verwendung von Hochdeutsch von einer höheren Bildungsschicht. Da ein häufig mit Dialekt verbundenes Stigma die Assoziation von ländlicher Herkunft und niedrigem Bildungsstatus ist, scheinen viele Personen in der Stadt auf den Dialekt zu verzichten, um keine Rückschlüsse auf ihre Herkunft zu ermöglichen und somit keinen Vorurteilen ausgesetzt zu sein.

Eine weitere Frage, die im Zuge dieser Rubrik geklärt werden sollte, betraf die situationsspezifische Angemessenheit von Dialekt und Hochdeutsch. So wurden die ProbandInnen gefragt, ob es Situationen für Sie gibt, in welchen sie Dialekt als unangemessen empfinden. Dies wurde von der Mehrheit bejaht. Als Beispiel wurden dazu vor allem Situationen genannt, in welchen ein gewisses professionelles Auftreten von Vorteil bzw. erforderlich ist. Dazu gehören jegliche Art von offiziellen Vorträgen (sowohl an der Universität wie auch im Job oder in der Öffentlichkeit), berufliche Kommunikationssituationen oder auch die Medien. Auch hier wird erneut ersichtlich, dass nicht nur die ProbandInnen selbst Hochdeutsch mit hoher Bildung assoziieren, sondern dass auch von der Allgemeinheit angenommen wird, dass diese das Sprechen auf Hochdeutsch als bildungsnäher auffasst. Viele ProbandInnen empfinden Dialekt folglich in Situationen, in welchen ein entsprechender Eindruck von Bedeutung ist, als unangebracht. Anders waren die Antworten auf die Frage nach Situationen, in welchen Hochdeutsch nicht angebracht ist. Nur ein Drittel der ProbandInnen ist der Meinung, dass es Situationen gibt, in welchen kein Hochdeutsch gesprochen werden sollte. Darunter fallen überwiegend Gesprächssituationen mit

Menschen, die ebenfalls einen Dialekt sprechen: Menschen aus dem Heimatort, Familienmitglieder oder Freunde.

#### 4.4.5 Rubrik F5

Die Fragen dieser Rubrik dienten dazu, das vermeintliche Sprachverhalten der Umfrage-TeilnehmerInnen in Wien zu ermitteln. Dabei wurden spezifische Kommunikationssituationen sowie Gesprächspartner vorgegeben und gefragt, wie häufig Dialekt oder Hochdeutsch verwendet wird. Die Antwortmöglichkeiten reichten dabei von *nie*, *selten* oder *häufig* bis *immer*. Im Anschluss an jede Frage wurde darüber hinaus die Möglichkeit gegeben, die Antworten zu begründen oder einen Kommentar abzugeben.

Von allen ProbandInnen haben mehr als die Hälfte (58 %) angegeben, dass sie in Wien anders sprechen als in ihrem Heimatort. Sowohl die Gründe, die für diesen Sprachwandel wie auch die Art und Weise, wie sich dies im Sprechen der ProbandInnen äußert, wurde anhand der Fragen dieser Rubrik untersucht. Rund ein Drittel der StudentInnen gab an, bereits negative Erfahrungen aufgrund von Dialektverwendung in Wien gemacht zu haben. So hatte einige der ProbandInnen Probleme aufgrund von Verständigungsschwierigkeiten, andere wiederum wurden als unprofessionell oder als ungebildet bezeichnet oder abwertend behandelt. Aus diesem Grund erscheint es nicht überraschend, dass ebenfalls ein Drittel aussagte, in Wien das Sprechen im Dialekt zu vermeiden. Neben dem soeben beschriebenen Drittel der ProbandInnen dürfen jedoch die restlichen zwei Drittel nicht außer Acht gelassen werden. Denn auch wenn ein großer Teil der Studierenden versucht, in Wien Dialekt zu vermeiden, so hat dies ein weitaus größerer Teil verneint. Dies bedeutet, dass die Mehrheit der ProbandInnen unabhängig vom Standort auf ihren Sprachgewohnheiten, welche in den meisten Fällen das Sprechen im Dialekt beinhalten, beharrt. Dass in den Heimatorten der ProbandInnen, in welchen üblicherweise Dialekt als Default-Kommunikationsmittel gilt, auch Dialekt gesprochen wird, ist naheliegend. Ob sich dies auch für Gesprächssituationen in Wien bestätigen lässt, wurde in dieser Rubrik ermittelt. Die Resultate zeigen, dass die klare Mehrheit der ProbandInnen mit Familienmitgliedern, egal ob diese nur zu Besuch in Wien sind oder ebenfalls in der Stadt leben, offenbar Dialekt spricht. Hochdeutsch wird nur in Ausnahmefällen wie beispielsweise in Familien mit nicht deutscher Muttersprache gesprochen<sup>37</sup>. Auch mit Freunden aus dem Heimatort spricht die Mehrheit der

---

<sup>37</sup> Einige der ProbandInnen erwähnten in den Kommentaren, dass in ihren Familien in Oberösterreich nicht Deutsch, sondern eine andere Sprache gesprochen werde; sie selbst sind sowohl in der elterlichen Herkunftssprache, welche durch die Familie vorgegeben wurde, sowie im deutschen Dialekt, welchen sie im sozialen Kontext nutzen, aufgewachsen.

ProbandInnen eigenen Angaben zufolge immer Dialekt. Hochdeutsch wird hingegen nur selten oder gar nie verwendet und gemäß diversen Begründungen auch nur in Situationen, in welchen Nicht-DialektsprecherInnen anwesend sind. Das Sicherstellen von gegenseitigem Verständnis scheint in der Gruppenkommunikation einen wesentlichen Faktor darzustellen. Auch mit Freunden aus anderen Bundesländern wird vom überwiegenden Teil der ProbandInnen Dialekt gesprochen. Doch auch hier verweisen viele auf die Rücksichtnahme bei Anwesenheit von Nicht-Dialektsprechern sowie auf ihre Anpassungsbereitschaft an die Sprache des Gesprächspartners. Diese Art der Anpassung wurde auch hinsichtlich der Konversation mit StudienkollektInnen ersichtlich. Ein Großteil der ProbandInnen (insgesamt 78 %) gab an, in diesen Gesprächen immer oder häufig Dialekt zu sprechen. Als Hauptargument dafür konnte auch hier die Anpassungsbereitschaft vernommen werden. Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass die eigene Sprachwahl stark von jener des Gesprächspartners abhängt. So wird scheinbar mit anderen DialektsprecherInnen überwiegend *immer* Dialekt gesprochen, während mit Nicht-Dialektsprechern eine gehobene Umgangssprache oder Hochdeutsch verwendet wird. Immerhin 30 % der ProbandInnen gaben dabei an, *häufig* Hochdeutsch zu verwenden. Dies wird möglicherweise mit dem universitären Usus in Zusammenhang stehen, von welchem oft angenommen wird, dass die Verwendung von Hochdeutsch angemessener sei.

War in den bisher genannten Situationen bzw. im Umgang mit eben genannten Personen(-gruppen) eine klare Tendenz zur Dialektverwendung erkennbar, so gibt es durchaus auch Situationen, in welchen die ProbandInnen dazu neigen, Hochdeutsch anstatt Dialekt zu sprechen. Sehr deutlich war dies in den Ergebnissen auf die Frage, wie mit Autoritätspersonen gesprochen wird, zu vernehmen. Hier gab ein Großteil der ProbandInnen an, *immer* bzw. *häufig* Hochdeutsch zu sprechen, während Dialekt *selten* bzw. *nie* verwendet wird. Faktoren, welche auf die Sprachwahl in dieser Situation großen Einfluss haben, sind Professionalität und Höflichkeit. Dass Dialekt in vielen Fällen mit Adjektiven wie unprofessionell oder ungebildet assoziiert wird, wurde bereits im Zusammenhang mit vorhergehenden Fragen erläutert. Dieses Stigma, über welches sich die ProbandInnen bewusst zu sein scheinen, wirkt sich auch auf die Sprachwahl in Situationen aus, in welchen ein professionelles und gebildetes Auftreten gefragt ist. Auch Höflichkeit wurde von vielen ProbandInnen genannt. Demnach wirkt das Sprechen im Dialekt scheinbar respektloser im Umgang mit dem Gesprächspartner. Hochdeutsch hingegen transportiert einen höflichen Umgangston, welcher mit Autoritätspersonen von großer Bedeutung ist. Eine weitere Gesprächssituation, in welcher (wenn auch nur eine leichte) Tendenz zur Verwendung von Hochdeutsch ersichtlich wurde, ist der erste Kontakt mit fremden Personen im öffentlichen Raum in Wien. Hinsichtlich Dialekt gab die Mehrheit diesbezüglich an, diesen

nur *selten* zu verwenden. Es macht den Eindruck, als wären die ProbandInnen in dieser Frage, bis auf jenen Teil, der klar *immer* bzw. *nie* Hochdeutsch oder Dialekt verwendet, geteilter Meinung. Dies konnte auch in den Kommentaren vernommen werden, in welchen die ProbandInnen erwähnten, dass sie in den meisten Fällen eine Art Mischform von Dialekt und Hochdeutsch verwenden bzw. versuchen würden, ihren Dialekt „schöner“ zu sprechen. Dies deutet darauf hin, dass jene Personen versuchen eine Umgangssprache zu sprechen, welche näher am Hochdeutschen als am Dialekt ist.

Geteilter Meinung sind die ProbandInnen auch in Hinblick auf die Kommunikation mit ArbeitskollegInnen. Mehr als die Hälfte der Studierenden gibt an, bereits berufstätig zu sein. Auf die Frage, wie mit ArbeitskollegInnen in Wien gesprochen wird, teilten sich die Meinungen (wenn auch mit minimalem Unterschied). Die eine Hälfte der ProbandInnen gibt an *immer* bzw. *häufig* Hochdeutsch zu sprechen, während die andere Hälfte besagt, dass sie überwiegend Dialekt verwenden. Die Begründung für diese Zwiespältigkeit ließ sich auf Basis der offenen Erklärungen der ProbandInnen erschließen. Hier wurde als Hauptargument wieder die Anpassung an den Gesprächspartner genannt. So wird zum einen Hochdeutsch gesprochen, um keine Sprachbarrieren aufzubauen, zum anderen aber auch um einen professionellen Eindruck zu vermitteln. Dialekt hingegen wird mit anderen DialektsprecherInnen gesprochen und transportiert bei beiden Gesprächspartnern Gefühle wie Sympathie, Vertrautheit oder Zusammengehörigkeit.

Zusammenfassend konnten in dieser Rubrik vor allem zwei wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden: Zum einen handelt es sich bei der Gruppe der oberösterreichischen Studierenden um eine sehr dialektloyale Sprechergruppe, welche in verschiedensten Situationen in Wien konsequent Dialekt verwendet. Zum anderen weist diese Gruppe eine sehr hohe Bereitschaft zur Anpassung an den Gesprächspartner und somit zum Sprechen von Hochdeutsch auf, nämlich vor allem dann, wenn das Verständnis seitens des Gegenübers aufgrund von Dialektverwendung eingeschränkt ist.

#### 4.4.6 Studierende einer philologischen Studienrichtung

Bei jener Gruppe von Studierenden, welche eine philologische Studienrichtung besuchen, konnte vor allem ein wesentlicher Unterschied zur Stichprobe festgestellt werden. Diese Gruppe weist nicht nur eine höhere Bereitschaft zum Hochdeutsch-Sprechen auf, sondern scheint dies laut eigenen Angaben auch häufiger zu tun. So gaben hier zwei Drittel an gerne Hochdeutsch zu sprechen. Noch deutlicher ist das Ergebnis auf die Frage, ob die ProbandInnen

Schwierigkeiten beim Sprechen von Hochdeutsch haben. Hier haben ca. 85 % ausgesagt, dass ihnen diese Sprachform eher nicht oder gar nicht schwer fällt. Dies ist möglicherweise damit zu erklären, dass der Großteil dieser ProbandInnen-Gruppe Lehramt mit einer Sprache als Unterrichtgegenstand studiert. Wie aus anderen einschlägigen Untersuchungsergebnissen hervorgeht, wird vor allem im schulischen oder im universitären Umfeld Hochdeutsch als angemessene Sprachform erachtet. Es lässt sich somit annehmen, dass zukünftige LehrerInnen aufgrund des schulischen Usus häufiger Hochdeutsch verwenden und somit weniger Probleme mit dem Gebrauch desselben haben. Ein weiteres Ergebnis, bei dem sich diese Gruppe von der Stichprobe abhebt, betrifft die Aussage, dass Dialekt grammatikalisch nicht so korrekt ist wie Hochdeutsch. Hier stimmt die Mehrheit der Philologie-Studierenden nicht zu. Der Grund dafür ist vermutlich darin zu finden, dass Studierende eines philologischen Studiums sich mehr oder weniger intensiv mit Sprache auseinandersetzen. Sie haben größere Kenntnis über die Merkmale von Dialekt und Hochdeutsch und sind deshalb bei entsprechender Bewertung toleranter.

## 4.5 Zusammenfassung und Ausblick

In diesem abschließenden Kapitel sollen die zu Beginn dieser Arbeit präsentierten Forschungsfragen noch einmal zusammengefasst dargestellt und beantwortet werden. Auch die forschungsleitenden Annahmen sollen ein letztes Mal aufgezeigt und diskutiert werden. Des Weiteren ist es von Bedeutung, basierend auf den vorliegenden Erkenntnissen auf weitere Fragestellungen hinzuweisen und somit einen Ausblick für zukünftige Arbeiten zu liefern.

### 4.5.1 Beantwortung der Forschungsfragen

- Welche Konzepte haben die ProbandInnen vom Varietätenspektrum der deutschen Sprache in Oberösterreich und Wien?
- Welche soziale Bedeutung (insbesondere Prestige und Stigma) ist mit diesen Konzepten verknüpft?
- Welche Selbstwahrnehmung haben die oberösterreichischen Studierenden von ihrer varietätenspezifischen kommunikativen Performanz in Oberösterreich und in Wien?
- Stellen oberösterreichische Studierende eine besonders dialektloyale Sprechergruppe dar?

- (1) Welche Konzepte vom Varietätenspektrum der deutschen Sprache die ProbandInnen im Bewusstsein haben, konnte im Zuge dieser Arbeit nur beschränkt beantwortet werden. Klar ist, dass die ProbandInnen zwischen Standarddeutsch und Dialekt unterscheiden. Auch wurde bei einigen Antworten auf den „Zwischenbereich“ hingewiesen. Dabei wurden meist Begriffe wie *schöner Dialekt*, *leichter Dialekt* oder *Mischsprache*, nicht jedoch (*standard- oder dialektnahe*) *Umgangssprache* genannt. Ob die ProbandInnen das Varietätenspektrum des Deutschen in Wien und Oberösterreich unterscheiden oder unterschiedlich einschätzen, wurde anhand der Ergebnisse der Online-Umfrage nicht geklärt<sup>38</sup>.
  
- (2) Es ist wichtig, an dieser Stelle nochmals darauf hinzuweisen, dass die Resultate dieser Arbeit für eine Sprechergruppe gelten, welche sich selbst als DialektsprecherInnen bezeichnet. Dies muss beim Betrachten der Ergebnisse natürlich bedacht werden. Bei der sozialen Bedeutung, welche Dialekt für DialektsprecherInnen einnimmt, überwiegen die positiven Faktoren. Dialekt wird als natürlich, vertraut, sympathisch und verständlich betrachtet. Den Einschätzungen der ProbandInnen zufolge stellt Dialekt auch bei den Menschen aus Oberösterreich die mit Abstand beliebteste Sprachform dar. Dies kommt nicht nur daher, dass Dialekt in den meisten Regionen das übliche Kommunikationsmittel darzustellen scheint, sondern auch aufgrund seiner identitätsstiftenden Funktion. Auch in Wien gilt Dialekt für die ProbandInnen als relativ beliebte Sprachform. Dies liegt vor allem an der Sympathie, welche dieser vermittelt.
  
- (3) Negative soziale Bedeutungen, das heißt Stigmata, die mit Dialekt assoziiert werden, sind *ländlich* oder *bäuerlich*, *ungebildet* oder *unverständlich*. Vor allem die Verbindungen von Dialekt und Unprofessionalität bzw. niedrigem Bildungsniveau sowie Dialekt und Unverständlichkeit sind häufig genannte negative Assoziationen.  
So wird Dialekt in Situationen, in welchen ein professionelles Erscheinungsbild gefragt ist, wie zum Beispiel im schulischen / universitären oder im beruflichen Umfeld, als unangebracht empfunden. Auch in Situationen, in welchen nicht sichergestellt ist, dass die Gesprächspartner Dialekt verstehen, sollte dieser laut Angaben der ProbandInnen nicht verwendet werden. Doch auch Standarddeutsch transportiert sowohl Stigmata als auch Prestige. Positive Eigenschaften, die damit verbunden werden, sind *verständlich*, *höflich*, *grammatikalisch richtig* oder *professionell*. Die Verständlichkeit spielt vor allem im multikulturellen Wien eine sehr bedeutende Rolle. Auch der mit Standarddeutsch verbundene höhere

---

<sup>38</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.1.3.

Bildungsstand (und damit einhergehen eine hohe Professionalität) ist ein Grund für dessen Beliebtheit im politischen, wirtschaftlichen und bildungstiftenden Zentrum Wien. Stigmata von Hochdeutsch werden als *arrogant*, *distanziert*, *aufgesetzt* oder *befremdlich* verbalisiert. Die Standardsprache verweist auf eine nicht-einheimische Abstammung, was ebenfalls negative Stereotype hervorruft. Darüber hinaus wird es zum Teil als unpassend empfunden, mit der Familie, Freunden oder anderen Dialektsprechern Standarddeutsch zu sprechen.

- (4) Eine knappe Mehrheit der befragten Studierenden meint, in Wien anders als im Heimatort zu sprechen. Im Heimatort wird den Angaben nach üblicherweise Dialekt gesprochen, während die varietätenspezifische kommunikative Performanz in Wien stark von der Gesprächssituation abhängt. Der überwiegende Teil der Studierenden gab an, das Sprechen im Dialekt in Wien nicht zu vermeiden. Mit Familienmitgliedern wird scheinbar beinahe immer Dialekt gesprochen, unabhängig davon, ob diese lediglich zu Besuch in Wien sind oder ebenfalls hier leben. Auch mit Freunden aus dem Heimatort wird dem Anschein nach Dialekt gesprochen. Ein kleiner Unterschied lässt sich in Gesprächen mit Freunden aus anderen Bundesländern feststellen. Auch wenn hier ein Großteil der StudentInnen behauptet, ausschließlich Dialekt zu sprechen, so variiert die Sprachform abhängig von der Herkunft der Gesprächspartner. Die Anpassung an das Gegenüber spielt hier eine wichtige Rolle und so wird in gewissen Situationen auch Standarddeutsch, standardnahe oder dialektnahe Umgangssprache verwendet. In der Kommunikation mit StudienkollegInnen an der Universität ist eine leichte Tendenz zur Dialektverwendung erkennbar, während man in Gesprächen mit ArbeitskollegInnen leicht zur Verwendung von Standarddeutsch tendiert. In beiden Fällen scheint jedoch meist der Gesprächspartner ausschlaggebend und Anlass zur Anpassung der eigenen Sprachwahl zu sein. Die oberösterreichischen Studierenden verwenden ihrer Wahrnehmung nach in erster Linie Dialekt. Dennoch gibt es auch Situationen, in welchen Standarddeutsch klar überwiegt. Dazu zählen vor allem der Umgang mit Autoritätspersonen sowie der erste Kontakt mit fremden Menschen.
- (5) Die oberösterreichischen Studierenden stellen eine sehr dialektloyale Sprechergruppe dar. Der eigene Dialekt wird beinahe von allen als positiv aufgefasst, da er als „Muttersprache“ gilt und somit Vertrautheit und Heimatverbundenheit schafft. Auch wenn der Mehrheit der Studierenden behauptet, dass ihnen das Sprechen im Hochdeutschen gar nicht bzw. eher nicht schwerfällt, so scheinen sie diesen Dialekt nicht nur häufiger, sondern auch lieber zu

verwenden. Unabhängig vom jeweiligen Standort (Wien oder Oberösterreich) versuchen die (meisten) StudentInnen nicht, das Sprechen im Dialekt zu vermeiden, sondern wechseln die Sprachform angeblich nur, um sich dem Gesprächspartner anzupassen oder Verständigungsschwierigkeiten zu vermeiden. Das Standarddeutsch-Sprechen erfreut sich zudem nicht sehr großer Beliebtheit. Gründe dafür sind Empfindungen wie Unauthentizität, Schwierigkeiten bei der Verwendung, das vermeintliche Vermitteln von Arroganz oder das Unterdrücken der eigenen Herkunft. Allgemein lassen sich oberösterreichische Studierende in Wien als dialektloyale SprecherInnen bezeichnen, welche jedoch eine sehr hohe Bereitschaft zur sprachlichen Anpassung an den Gesprächspartner oder an die Gesprächssituation aufweisen und ihren Angaben entsprechend auch im Stande sind, Standardsprache problemlos zu verwenden.

#### 4.5.2 Ein Blick auf die forschungsleitenden Annahmen

Wie bereits in Kapitel 4.1.3 hingewiesen wurde, konnten Konzepte des Varietätenspektrums der deutschen Sprache, welche die ProbandInnen im Bewusstsein haben, nur begrenzt untersucht werden. Auch wenn keine Hinweise auf unterschiedliche Varietäten in Wien und in Oberösterreich gegeben wurden, so haben einige der ProbandInnen dennoch auf sog. *Mischformen* bzw. auf sog. *schöne Dialekte* hingewiesen. Aus den Ergebnissen hervorgegangen ist jedoch, dass sich die Studierenden überwiegend als DialektsprecherInnen bezeichnen und dass nur ein geringer Anteil behauptet, Hochdeutsch zu sprechen.

Eine weitere Hypothese betrifft die Zuordnung von Prestige zu Hochdeutsch und Dialekt. Die Studierenden sprechen dem Hochdeutsch in Wien nur in bestimmten Situationen ein höheres Prestige zu. Es handelt sich dabei vor allem um Situationen, in welchen sowohl ein professioneller und gebildeter Eindruck wie auch ein gegenseitiges Verständnis erforderlich ist. In der Heimatregion hingegen wird der Dialekt klar als prestigeträchtiger angesehen.

Mit anderen (oberösterreichischen) Dialektsprechern scheinen die ProbandInnen beinahe immer Dialekt zu verwenden. Auch im öffentlichen Bereich wird das Sprechen im Dialekt nicht vermieden, wobei vor allem in der Kommunikation mit Autoritätspersonen sowie fremden Menschen tendenziell mehr Hochdeutsch gesprochen wird. Die Anpassung an den Gesprächspartner sowie das Vermeiden von Kommunikationsbarrieren spielt eine wesentliche Rolle bei der Sprachwahl der ProbandInnen.

### 4.5.3 Ausblick

Für weitere Forschungsvorhaben wäre primär von Interesse, ob ähnliche oder gleiche Sprach-einstellungen, wie sie bei oberösterreichischen Studierenden in Wien festgestellt werden konnten, auch bei Studierenden aus anderen Bundesländern vorhanden sind und in welchem Ausmaß Dialektloyalität bzw. diverse Attitüden hinsichtlich Standardsprache oder Dialekt bestehen.

Zudem war es aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit nicht möglich, die oberösterreichischen Studierenden über die Wahrnehmung der eigenen Sprachperformanz in Wien hinaus auch zur Sprachwahl bei der Kommunikation in Oberösterreich zu befragen. Eine solche Untersuchung könnte weitere Rückschlüsse auf die soziale Bedeutung von Dialekt und Standardsprache möglich machen. Eine ähnliche Untersuchung, jedoch mit einer anderen ProbandInnen-Gruppe wäre ebenfalls von Interesse. Dazu würde sich neben einem Generationenvergleich auch der Vergleich mit einer anderen Berufsgruppe anbieten.

So wurde im Zuge dieser Arbeit ersichtlich, dass es nach wie vor an einschlägigen Daten zur Sprachwahrnehmung innerhalb der österreichischen Sprach- oder Dialektlandschaft sowie zu Spracheinstellungen mangelt und in diesem Gebiet noch deutlicher Forschungsbedarf herrscht.

## 5 Verzeichnisse

### 5.1 Literatur

ACHLEITNER, ALEXANDRA (2003): Die Sprache der Linzer. Diplomarbeit Universität Wien.

AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin / New York: de Gruyter.

AMMON, ULRICH (1996): Gibt es eine österreichische Sprache? (= Die Unterrichtspraxis / Teaching German, Vol. 29, No. 2). Oxford [u. a.]: Wiley-Blackwell, 131–136.

AMMON, ULRICH / DITTMAR, NORBERT / MATTHEIER, KLAUS J. [u. a.] (Hg.) (2004<sup>2</sup>): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of Linguistics and Communication Science, 3.1). Berlin / New York: de Gruyter.

AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.) (2016<sup>2</sup>): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardausprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin / New York: de Gruyter.

ANDERS, CHRISTINA ADA (2010): Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. (= Linguistik – Impulse und Tendenzen, 38). Berlin / New York: de Gruyter, 67–88.

BACK, OTTO / FUSSY, HERBERT (Hg.) (2012<sup>42</sup>): Österreichisches Wörterbuch: auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks. Wien: ÖBV.

BARBOUR, STEPHEN / STEVENSON, PATRICK (2012): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin / Boston: de Gruyter.

BESCH, WERNER (1983): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Berlin: Schmidt.

BOURHIS, RICHARD Y. / GILES, HOWARD / TAYLOR, D.M. (1977): Towards a theory of language in ethnic group relations. In: GILES, HOWARD (Hg.): Language, Ethnicity and Intergroup Relations. London: Academic Press, 307–348.

BOURHIS, RICHARD Y. / TURNER, JOHN / GAGNON, ANDRE (1997): Interdependence, social identity and discrimination. In: SPEARS, RUSSELL [u. a.]: The Social Psychology of Stereotyping and Group Life. Oxford: Wiley, 273–295.

BOURHIS, Y. RICHARD / MAASS, ANNE (2008<sup>2</sup>): Linguistic Prejudice and Stereotypes. Linguistisches Vorurteil und Stereotyp. In: AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Vol. 2., 2. Teilband. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3.2). Berlin / New York: de Gruyter, 1571–1601.

BRAUNSTEIN, CHRISTINE (2001): Einstellungsforschung und Kundenbindung. Zur Erklärung des Treueverhaltens von Konsumenten. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

BREUER, LUDWIG (2015): Ganz Wien ist ein g'mischter Satz. In: LENZ, ALEXANDRA / AHLERS, TIMO / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 42). Frankfurt am Main: Peter Lang, 189–216.

BRIZIC, KATHARINA / LO HUFNAGL, CLAUDIA (2011): "Multilingual Cities" Wien. Bericht zur Sprachstandserhebung in den 3. und 4. Volksschulklassen. Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften.

BROERMANN, MARIANNE (2007): Spracheinstellungen minderheitssprachiger Jugendlicher am Beispiel von Sorben und Finnlandschweden. Dissertation an der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig.

CASPER, KLAUDIA (2002): Spracheinstellungen. Theorie und Messung. Hamburg: Books on Demand.

CUONZ, CHRISTINA / STUDLER, REBEKKA (Hg.) (2014): Sprechen über Sprache: Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung. Tübingen: Stauffenburg.

DAVIES, WINIFRED V. (1995): Linguistic Variation and Language Attitudes in Mannheim-Neckarau. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 91). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

DE CILLIA, RUDOLF (2015): Deutsche Sprache und österreichische Identität/en. In: LENZ, ALEXANDRA [u. a.] (Hg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 42). Frankfurt am Main: Peter Lang, 149–164.

DEPREZ, KAS / PERSOONS, YVES (1988): Attitude. In: AMMON, Ulrich / DITTMAR, Norbert / MATTHEIER, KLAUS J: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of Linguistics and Communication Science, 3.1). Berlin / New York: de Gruyter, 125–131.

DITTMAR, NORBERT (1996): Soziolinguistik. Heidelberg: Gross Verlag.

DRESSLER, WOLFGANG U. (1991): Vorwort. In: MOOSMÜLLER, SYLVIA (Hg.): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag.

EBNER, JAKOB (2008): Duden. Österreichisches Deutsch. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag.

EICHNER, LUDWIG M. / GÄRTIG, ANNE-KATHRIN / PLEWNIA, ALBRECHT [u. a.] (2009): Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Universität Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

GARRETT, PETER / COUPLAND, NIKOLAS / WILLIAMS, ANGIE (2003): Investigating Language Attitudes. Social Meanings of Dialect, Ethnicity and Performance. Cardiff: University of Wales Press.

GILES, HOWARD / HEWSTONE, MILES / RYAN, ELLEN B. (1988): The Measurement of Language Attitudes. In: AMMON, U. [u. a.] (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wis-

senschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of Linguistics and Communication Science, 3.2). Berlin / New York: de Gruyter, 1068–1081.

GLAUNINGER, MANFRED M. (2008): Claus Jürgen Hutterer und die „Dialektologie der Zukunft“. In: ERNST, PETER (Hg.): Bausteine zur Wissenschaftsgeschichte von Dialektologie / Germanistischer Sprachwissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens Verlag, 85–92.

GLAUNINGER, MANFRED M. (2012): Stigma als Strategie – Zum „Dialekt“-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, ULRICH / KILGERT-BARTONEK, NADINE / SCHIEBL, LUDWIG: Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstags von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009. (= Regensburger Dialektforum, 18). Regensburg: Edition Vulpes, 89–101.

GLAUNINGER, MANFRED M. (2015): (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des Gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In: LENZ, ALEXANDRA N. / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. (= Wiener Arbeiten zur Linguistik, 1). Wien: Vienna University Press, 11–58.

GLAUNINGER, MANFRED M. (2017): Zur Transformation des Zeichens Wienerisch und zur Medialität der deutschen Sprache in Wien. In: LENZ, ALEXANDRA N. / BREUER, LUDWIG M. / KALLENBORN, TIM [u. a.] (Hg.): Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 167). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

GLÜCK, HELMUT (2005<sup>3</sup>): Metzler Lexikon Sprache. Berlin / New York: de Gruyter.

GLUDOVACZ, BARBARA (2016): „Dialekte“ in Österreich aus Wiener Sicht. Eine empirische Sprachwahrnehmungs- und Spracheinstellungsforschung. Diplomarbeit an der Universität Wien.

GNIECH, GISELA (1980): Experimenteller Bias (am Beispiel der Einstellungsforschung). In: PETERMANN, FRANZ (Hg.): Einstellungsmessung, Einstellungsforschung. Göttingen [u. a.]: Hogrefe Verlag für Psychologie, 85–98.

GOEBL, HANS (1996): Kontaktlinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung: 1. In: GOEBL, HANS / NELDE, PETER / STARÝ, ZDENEK [u. a.] (Hg.): Kontaktlinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook on Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines. Berlin [u. a.]: de Gruyter, XXXIX.

HOHENSINNER, KARL (2006): Beobachtungen zur aktuellen Dialektentwicklung im österreichischen Donauraum. – Sprachwandel versus Sprachwechsel. In: MUHR, RUDOLF / SELNER, MANFRED B. (Hg.): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995–2005. Eine Bilanz. (= Österreichisches Deutsch Sprache der Gegenwart, 10). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang, 217–244.

HORNUNG, MARIA / ROITINGER, FRANZ (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Wien: öbv & hpt.

HUNDT, MARKUS (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart: Steiner.

HUNDT, MARKUS (2009): Das Hochdeutsche und seine Dialekte. In: ELEMENTALER, MICHAEL (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main: Lang, 213–231.

HUNDT, MARKUS / ANDERS, CHRISTINA IDA / LASCH, ALEXANDER (2010): Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology). In: ANDERS, CHRISTINA IDA / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie (= Linguistik – Impulse und Tendenzen, 38). Berlin / New York: de Gruyter, XI–XXI.

IMHASLY, BERNARD (1977): Ethnizität und Dialekt. Unveröffentlichtes Typoskript. Zit. in G. KOLDE (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. (= ZDL Beihefte, 37). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

JACHNOW, HELMUT (1987): Sprachfunktionsforschung. In: AMMON, ULRICH / MATTHEIER, KLAUS J. / DITTMAR, NORBERT: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of Linguistics and Communication Science, 3.1). Berlin / New York: de Gruyter, 612–626.

KAISER, IRMTRAUD (2006): Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: Amades.

KAISER, IRMTRAUD / ENDER, ANDREA (2015): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: LENZ, ALEXANDRA [u. a.] (Hg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 42). Frankfurt am Main: Peter Lang, 11–30.

KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des deutschen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

KOLDE, GOTTFRIED (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte, 37). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes. Wien / Graz / Köln: Böhlau.

KRANZMAYER, EBERHARD (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. (= Studien zur Österreichisch-Bayerischen Dialektkunde, 2). Wien / Graz: Böhlau.

LABOV, WILLIAM (1970): The Study of Language in Its Social Context. In: Studium Generale 23. Berlin [u. a.]: Springer, 20–87.

LENZ, ALEXANDRA N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 125). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

- LENZ, ALEXANDRA N. / AHLERS, TIMO / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.) (2015): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 42). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- LICHTENEGGER, LISA (2015): Linzer Kinder zwischen „Dialekt“ und „Hochdeutsch“. Eine Untersuchung der Spracheinstellungen von Müttern. Wien: Diplomarbeit.
- LÖFFLER, HEINRICH (2010<sup>4</sup>): Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Schmidt.
- MARKARD, MORUS (1984): Einstellung - Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzepts. Frankfurt am Main / New York: Campus Verlag.
- MATTHEIER, K. J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- MATTHEIER, K. J. (1997): Norm und Variation. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- MOLITOR, EVA (2004): Message électronique oder E-Mail? Einstellungen frankophoner Informatikerinnen und Informatiker zu offiziellen Ersatzworten für die Fachsprache des Internet und zur Sprachpolitik. Ergebnisse einer WWW-Befragung. Göttingen: Universitätsverlag.
- MOOSMÜLLER, SILVIA (1984): Soziale und psychosoziale Sprachvariation: eine quantitative und qualitative Untersuchung zum gegenwärtigen 'Wiener Deutsch'. Dissertation an der Universität Wien.
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. (= Sprachwissenschaftliche Reihe, 1). Wien: Böhlau.
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (1996): Die österreichische Variante der Standardsprache. In: KRECH, EVA MARIA / STOCK, EBERHARD (Hrsg.): Beiträge zur Deutschen Standardausprache. Bericht von der 16. Sprechwissenschaftlichen Fachtagung am 15. und 16. Oktober 1994 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 1). Hanau / Halle: Verlag Werner Dausien, 204–213.
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (2007): Vowels in standard Austrian German. An acoustic-phonetic and phonological analysis. Habilitation. Universität Wien.
- MUHR, RUDOLF / SELNER, MANFRED B. (Hg.) (2006): Zehn Jahre Forschung zum Österreichischen Deutsch: 1995–2005. Eine Bilanz. (= Österreichisches Deutsch Sprache der Gegenwart, 10). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang.
- MUMMENDAY, HANS D. / GRAU, INA (2008<sup>5</sup>): Die Fragebogen-Methode. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- MUMMENDAY, HANS D. / GRAU, INA (2014<sup>6</sup>): Die Fragebogen-Methode. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- NIEDZIELSKI, NANCY A. / PRESTON, DENNIS R. (2000): Folk Linguistics. (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 122) Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- OWB 43 (2016<sup>43</sup>): Österreichisches Wörterbuch. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Wien: öbv & hpt.

- PATOCKA, FRANZ (2003): *Dialekte und Dialektologie des Deutschen*. (= Studienbücher, 15). Wien: Institut für Germanistik der Universität Wien.
- RUOFF, ARNO / GABRIEL, EUGEN (1998): *Die Mundarten Vorarlbergs. Ein Querschnitt durch die Dialekte des Landes: mit einem Katalog des Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs*. Graz: Neugebauer.
- SCHEURINGER, HERMANN (1997): *Sprachvarietäten in Österreich*. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): *Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- SCHWARZ-FRIESEL, MONIKA (2013<sup>2</sup>): *Sprache und Emotion*. Tübingen / Basel: A. Franke Verlag.
- SMIT, UTE (1994): *Language Attitudes, Language Planning and Education: The Case of English in South Africa*. Dissertation. Universität Wien.
- SMIT, UTE (1996): *A New English for a New South Africa? Language Attitudes, Language Planning and Education*. (= *Austrian studies in English*, 83). Wien: Braumüller.
- SOKOUP, BARBARA (2009): *Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Dissertation. Washington D. C.: Georgetown University.
- STAHLBERG, DAGMAR / FREY, DIETER (1990): *Einstellungen 1: Struktur, Messung und Funktionen*. In: STROEBE, WOLFGANG / HEWSTONE, MILES / CODOL, JEAN-PAUL (Hg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin [u. a.]: Springer, 144–170.
- STEINEGGER, GUIDO (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage*. (= *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*, 26). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang.
- STEINKELLNER, SARAH (2016): *Spracheinstellungen und Mobilität. Eine empirische Studie am Beispiel des mittleren Burgenlandes*. Diplomarbeit an der Universität Wien.
- THOMAS, William ISAAC / ZNANIECKI, FLORIAN (1918): *The Polish Peasant in Europe and America. A classic Work in Immigration History*. Boston: Badger.
- WIESINGER, PETER (1970): *Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten*. (= *Studia Linguistica Germanica*, 2). Berlin: de Gruyter.
- WIESINGER, PETER (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. (= *HSK*, 1.2). Berlin / New York: de Gruyter, 807–900.
- WIESINGER, PETER (Hg.) (1988a): *Das österreichische Deutsch*. (= *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*, 12). Wien [u. a.]: Böhlau.
- WIESINGER, PETER (1988b): *Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung*. In: WIESINGER, PETER: *Das österreichische Deutsch*. (= *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*, 12). Wien: Böhlau, 9–30.

WIESINGER, PETER (1990): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: RUSS, CHARLES V. J. (Hg.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London: Routledge, 438–519.

WIESINGER, PETER (1996): Das österreichische Deutsch als eine Varietät der deutschen Sprache. (= Die Unterrichtspraxis / Teaching German, Vol. 29, No. 2). Oxford [u. a.]: Wiley-Blackwell, 154–164.

WIESINGER, PETER (2001): Die Dialektographie Oberösterreichs und ihre Geschichte. In: GAISBAUER, STEPHAN / SCHEURINGER, HERMANN (Hg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, in Linz, September 2001. (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, 8) Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

WIESINGER, PETER (2014<sup>3</sup>): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Literatur- und Sprachwissenschaft, 2). Wien [u. a.]: Lit.-Verlag.

ZEHETNER, LUDWIG (1985): Das bairische Dialektbuch. München: Beck.

ZEMAN, DALIBOR (2009): Überlegungen zur deutschen Sprache in Österreich. Linguistische, sprachpolitische und soziolinguistische Aspekte der österreichischen Varietät. (= Philologia – Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse, 131). Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

## 5.2 Internetquellen

APA (2017): Ein Viertel der Schüler spricht zuhause nicht Deutsch. URL: <https://die-presse.com/home/bildung/schule/5172935/Ein-Viertel-der-Schueler-spricht-zuhause-nicht-Deutsch> [letzter Zugriff: 04.04.2018].

APA (2017a): Viertel der Schüler spricht andere Umgangssprache als Deutsch. URL: <https://derstandard.at/2000052938033/Knapp-ein-Viertel-der-Schueler-mit-anderer-Umgangssprache-als-Deutsch> [letzter Zugriff: 04.04.2018].

Website Deutsch in Österreich. URL: <https://dioe.at/> [letzter Zugriff: 06.04.2018]

Druckversion des Online-Fragebogens. URL: <https://www.soscisurvey.de/admin/preview.php?questionnaire=F1&mode=print> [letzter Zugriff: 04.03.2018].

Medienservicestelle.at (2016): Immer mehr Kinder wachsen mehrsprachig auf. URL: [http://medienservicestelle.at/migration\\_bewegt/2016/02/16/immer-mehr-kinder-wachsen-mehrsprachig-auf/](http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/02/16/immer-mehr-kinder-wachsen-mehrsprachig-auf/) [letzter Zugriff: 04.04.2018].

Sprachatlas von Oberösterreich 2016: <http://stifterhaus.at/forschung/sprachforschung/sprachatlas/> [letzter Zugriff: 04.04.2018].

Statistik Austria (2017): Kindertagesheimstatistik 2016/17. URL: [http://www.elternmitwirkung.at/images/downloads/kindertagesheimstatistik\\_201617.pdf](http://www.elternmitwirkung.at/images/downloads/kindertagesheimstatistik_201617.pdf) [letzter Zugriff: 04.04.2018].

Variantengrammatik des Standarddeutschen. URL: <http://www.variantengrammatik.net/> [letzter Zugriff: 07.11.2017].

Wien „Pendler“ aus Ried im Innkreis und Umgebung. URL: <https://www.facebook.com/groups/290948862740/> [letzter Zugriff: 14.11.2017].

### 5.3 Abbildungen

Abbildung 1: Deutsch in Wien .....	7
Abbildung 2: Frage 56: Welche Studienrichtung(en) studieren Sie? .....	46
Abbildung 3: Frage 57 .....	47
Abbildung 4: Zusammensetzung der Stichprobe .....	47
Abbildung 5: Frage 55 .....	48
Abbildung 6: Frage 56 .....	49
Abbildung 7: Frage 58 .....	50
Abbildung 8: Frage 59 .....	50
Abbildung 9: Frage 61 .....	51
Abbildung 10: Frage 60 .....	52
Abbildung 11: Frage 62 .....	52
Abbildung 12: Frage 63 .....	53
Abbildung 13: Frage 64 .....	54
Abbildung 14: Frage 3 .....	56
Abbildung 15: Frage 4 .....	57
Abbildung 16: Frage 5 .....	57
Abbildung 17: Frage 6 Warum Dialekt .....	58
Abbildung 18: Frage 6 Warum näher am Dialekt als am Hochdeutschen .....	59
Abbildung 19: Frage 6 Warum näher am Hochdeutschen als am Dialekt .....	59
Abbildung 20: Frage 6 Warum Hochdeutsch .....	60
Abbildung 21: Frage 7 .....	60
Abbildung 22: Frage 8 .....	61
Abbildung 23: Frage 9 .....	62
Abbildung 24: Frage 10 .....	63
Abbildung 25: Frage 11 .....	63
Abbildung 26: Frage 12 .....	64
Abbildung 27: Frage 13 .....	64

Abbildung 28: Frage 14 .....	65
Abbildung 29: Frage 15 .....	66
Abbildung 30: Frage 16 Warum ja .....	66
Abbildung 31: Frage 17 Warum nein .....	67
Abbildung 32: Frage 18 .....	68
Abbildung 33: Frage 19 Begründung .....	68
Abbildung 34: Frage 20 .....	69
Abbildung 35: Frage 21 Begründung I .....	70
Abbildung 36: Frage 21 Begründung II .....	70
Abbildung 37: Frage 22 .....	71
Abbildung 38: Frage 23 Begründung I .....	71
Abbildung 39: Frage 23 Begründung II .....	72
Abbildung 40: Frage 24 .....	73
Abbildung 41: Frage 25 Begründung .....	73
Abbildung 42: Frage 26 .....	74
Abbildung 43: Frage 28 .....	75
Abbildung 44: Frage 29 Beispiele .....	76
Abbildung 45: Frage 30 .....	77
Abbildung 46: Frage 31 Beispiele .....	77
Abbildung 47: Frage 32 .....	78
Abbildung 48: Frage 33 .....	79
Abbildung 49: Frage 34 .....	79
Abbildung 50: Frage 35 Erfahrungsbericht .....	80
Abbildung 51: Frage 36 .....	81
Abbildung 52: Frage 38 .....	82
Abbildung 53: Frage 40 .....	83
Abbildung 54: Frage 42 .....	84
Abbildung 55: Frage 44 .....	85
Abbildung 56: Frage 46 .....	86
Abbildung 57: Frage 47 .....	86
Abbildung 58: Frage 49 .....	87
Abbildung 59: Frage 51 .....	88
Abbildung 60: Frage 53 .....	88
Abbildung 61: Frage 3_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	90

Abbildung 62: Frage 4_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	90
Abbildung 63: Frage 7_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	91
Abbildung 64: Frage 10_Gruppe Studierende mit phil. Studium.....	91
Abbildung 65: Frage 12_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	92
Abbildung 66: Frage 32_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	93
Abbildung 67: Frage 44_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	93
Abbildung 68: Frage 51_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	94
Abbildung 69: Frage 53_Gruppe Studierender mit phil. Studium .....	94

## 6 Anhang

### 6.1 Online-Fragebogen<sup>39</sup>

---

Seite 01  
BE

#### Sehr geehrte Damen und Herren!

Vielen Dank, dass Sie an dieser Befragung teilnehmen. Diese ist Teil einer Diplomarbeit an der Universität Wien.

Das Ausfüllen dieses Fragebogens wird ungefähr **15 Minuten** dauern.

Selbstverständlich werden Ihre Daten **anonymisiert**, nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet und **nicht** an Dritte weitergegeben.

Danke für Ihre Unterstützung!

---

Seite 02  
EL

#### Hinweis



Sollten Sie eine Frage nicht beantworten können, so brechen Sie die Befragung bitte **NICHT** ab. Klicken Sie auf das Feld ‚weiter‘ und setzen Sie mit dem Ausfüllen des Fragebogens fort. Lesen Sie sich bitte die Fragen **genau** durch und beantworten Sie, wenn möglich, **alle Fragen**. Nur ein **vollständig ausgefüllter Fragebogen** kann bei der Auswertung verwendet werden.

Dies ist **keine Wissensprüfung!** Es zählt ausschließlich **Ihre persönliche Meinung**. Die Beantwortung sollte möglichst **spontan** erfolgen. Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten!

Es ist möglich, während des Beantwortens der Fragen „zurückzublättern“.

---

Seite 03  
INFO



Als „**Hochdeutsch**“ wird in diesem Fragebogen jene Sprachform bezeichnet, die im gesamten deutschen Sprachraum verstanden wird und **keine regionalen Merkmale** aufweist. Hochdeutsch wird beispielsweise von Nachrichtensprechern im Fernsehen oder im Radio gesprochen.

Mit „**Dialekt**“ ist in diesem Fragebogen jene Sprachform des Deutschen gemeint, die, im Unterschied zum Hochdeutschen, oft deutliche **regionale Merkmale** aufweist.

---

Seite 04  
T1

#### 1. Sind Sie StudentIn?

- Ja  
 Nein

---

<sup>39</sup> Druckversion des Online-Fragebogens.

Sie haben die Frage mit „Nein“ beantwortet.



Dieser Fragebogen richtet sich an DialektsprecherInnen und StudentInnen. Antworten von Personen, die keinen Dialekt sprechen bzw. nicht studieren, können leider nicht berücksichtigt werden. Wir möchten Ihre Zeit deshalb nicht weiter in Anspruch nehmen und danken Ihnen vielmals für Ihr Interesse.

2. Sprechen Sie einen Dialekt?

- Ja  
 Nein

3. Sprechen Sie einen Dialekt?

Sie haben die Frage mit „Ja“ beantwortet.

Wie nennen Sie persönlich den Dialekt, den Sie sprechen?

Sie haben die Frage mit „Nein“ beantwortet.



Dieser Fragebogen richtet sich an DialektsprecherInnen und StudentInnen. Antworten von Personen, die keinen Dialekt sprechen bzw. nicht studieren, können leider nicht berücksichtigt werden. Wir möchten Ihre Zeit deshalb nicht weiter in Anspruch nehmen und danken Ihnen vielmals für Ihr Interesse.

4. Welche Sprachform verwenden Sie am häufigsten?

- Dialekt
- näher am Dialekt als am Hochdeutschen
- näher am Hochdeutschen als am Dialekt
- Hochdeutsch
- eine andere:

5. Welche Sprachform verwenden Sie am liebsten?

- Dialekt
- näher am Dialekt als am Hochdeutschen
- näher am Hochdeutschen als am Dialekt
- Hochdeutsch
- eine andere:

6. Warum verwenden Sie diese (= die als Antwort auf Frage 4 genannte) Sprachform am liebsten?

**(Mehrfachantworten möglich)**

- weil ich dadurch von allen verstanden werde
- weil das meine natürliche Sprachform ist
- weil ich das in gewissen Situationen für richtig halte
- anderer Grund:

7. Sprechen Sie gerne Hochdeutsch?

- Ja  
 Nein

question("F206")

8. Wenn ja: Warum sprechen Sie gerne Hochdeutsch?

question("F207")

9. Wenn nein: Warum sprechen Sie nicht gerne Hochdeutsch?

10. Fällt es Ihnen schwer, Hochdeutsch zu sprechen?

gar nicht

eher nicht

eher schon

sehr

11. Wie gut beherrschen Sie Ihrer eigenen Einschätzung nach die folgenden Sprachformen?

gar nicht    ein wenig    gut    sehr gut

	gar nicht	ein wenig	gut	sehr gut
Dialekt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochdeutsch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

12. Stimmen Sie der folgenden Aussage zu?

„Dialekt ist grammatisch nicht so korrekt wie Hochdeutsch.“

ich stimme voll zu

ich stimme eher zu

ich stimme eher nicht zu

ich stimme gar nicht zu

13. Wie wirkt Dialekt auf Sie?

(Mehrfachantworten möglich)

- |                                       |                                                  |                                      |                                                                    |
|---------------------------------------|--------------------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> höflich      | <input type="checkbox"/> sympathisch             | <input type="checkbox"/> vertraut    | <input type="checkbox"/> natürlich                                 |
| <input type="checkbox"/> verständlich | <input type="checkbox"/> grammatikalisch richtig | <input type="checkbox"/> distanziert | <input type="checkbox"/> anders, und zwar:<br><input type="text"/> |

14. Wie wirkt Hochdeutsch auf Sie?

(Mehrfachantworten möglich)

- |                                       |                                                  |                                      |                                                                    |
|---------------------------------------|--------------------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> höflich      | <input type="checkbox"/> sympathisch             | <input type="checkbox"/> vertraut    | <input type="checkbox"/> natürlich                                 |
| <input type="checkbox"/> verständlich | <input type="checkbox"/> grammatikalisch richtig | <input type="checkbox"/> distanziert | <input type="checkbox"/> anders, und zwar:<br><input type="text"/> |

F11

15. Mögen Sie den Dialekt Ihres Heimatortes?

- Ja  
 Nein

F111

question("F307")

16. Wenn ja: Warum?

question("F308")

17. Wenn nein: Warum nicht?

18. Wie beliebt ist Ihrer Ansicht nach Dialekt (ganz allgemein) bei den Menschen in Ihrem Heimatort?

unbeliebt       eher unbeliebt       eher beliebt       sehr beliebt

19. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort zu begründen (Stichworte genügen):

20. Wie beliebt ist Ihrer Ansicht nach Hochdeutsch bei den Menschen in Ihrem Heimatort?

unbeliebt       eher unbeliebt       eher beliebt       sehr beliebt

21. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort zu begründen (Stichworte genügen):

22. Wie beliebt ist Ihrer Ansicht nach Dialekt (ganz allgemein) bei den Menschen in Wien?

unbeliebt       eher unbeliebt       eher beliebt       sehr beliebt

23. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort zu begründen (Stichworte genügen):

24. Wie beliebt ist Ihrer Ansicht nach Hochdeutsch bei den Menschen in Wien?

unbeliebt

eher unbeliebt

eher beliebt

sehr beliebt

25. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort zu begründen (Stichworte genügen):

26. Hat der Dialekt Ihres Heimatortes besonders auffällige Merkmale (z. B. Wörter oder Laute)?

Ja

Nein

27. Wenn ja: Können Sie ein Beispiel nennen?

28. Gibt es für Sie Situationen, in denen grundsätzlich nicht Dialekt gesprochen werden sollte?

Ja

Nein

29. Wenn ja: Können Sie ein Beispiel nennen?

30. Gibt es für Sie Situationen, in denen grundsätzlich nicht Hochdeutsch gesprochen werden sollte?

Ja

Nein

31. Wenn ja: Können Sie ein Beispiel nennen?

Nun einige Fragen zu Ihrem Sprachgebrauch in Wien:

32. Sprechen Sie in Wien anders als in Ihrem Heimatort?

- Ja  
 Nein

33. Versuchen Sie das Sprechen in Ihrem Dialekt zu vermeiden, wenn Sie in Wien sind?

- Ja  
 Nein

34. Haben Sie schon einmal negative Erfahrungen in Wien gemacht, wenn Sie Dialekt gesprochen haben?

- Ja  
 Nein

35. Wenn ja: Sie können hier von Ihren Erfahrungen berichten (Stichworte genügen):

36. Wie sprechen Sie mit Familienmitgliedern, die Sie in Wien besuchen?

	nie	selten	häufig	immer	Ich habe keine Familienmitglieder, die mich in Wien besuchen.
Dialekt	<input type="radio"/>				
Hochdeutsch	<input type="radio"/>				

37. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

38. Wie sprechen Sie mit Familienmitgliedern, die ebenfalls in Wien leben?

	nie	selten	häufig	immer	Ich habe keine Familienmitglieder in Wien.
Dialekt	<input type="radio"/>				
Hochdeutsch	<input type="radio"/>				

39. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

40. Wie sprechen Sie mit Freunden aus Ihrem Heimatort in Wien?

	nie	selten	häufig	immer	Ich habe keine Freunde aus meinem Heimatort in Wien.
Dialekt	<input type="radio"/>				
Hochdeutsch	<input type="radio"/>				

41. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

42. Wie sprechen Sie mit Freunden aus anderen Bundesländern in Wien?

	nie	selten	häufig	immer	Ich habe keine Freunde aus anderen Bundesländern in Wien.
Dialekt	<input type="radio"/>				
Hochdeutsch	<input type="radio"/>				

43. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

44. Wie sprechen Sie mit Autoritätspersonen (z. B. ArbeitgeberInnen, ProfessorInnen an der Universität, ...) in Wien?

	nie	selten	häufig	immer
Dialekt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochdeutsch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

45. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

---

Seite 42

46. Sind Sie (neben Ihrem Studium) berufstätig?

- Ja  
 Nein

---

Seite 43

question("F517")

47. Wenn ja: Wie sprechen Sie mit ArbeitskollegInnen in Wien?

	nie	selten	häufig	immer
Dialekt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochdeutsch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

question("F518")

48. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

---

Seite 44

F28

49. Wie sprechen Sie mit StudienkollegInnen in Wien?

	nie	selten	häufig	immer
Dialekt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochdeutsch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

50. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

51. Wie sprechen Sie beim ersten Kontakt mit fremden Personen (z. B. im Supermarkt, beim Bäcker, in Geschäften, in Ämtern, ...) in Wien?

	nie	selten	häufig	immer
Dialekt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochdeutsch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

52. Sie haben hier die Möglichkeit, Ihre Antwort genauer zu erläutern oder zu kommentieren (Stichworte reichen):

53. Sprechen Sie zuhause in Oberösterreich anders, seitdem Sie in Wien wohnen?

- Ja  
 Nein

54. Wenn ja: Was hat sich an Ihrem Sprechen verändert?



Zum Schluss noch ein paar Fragen zu Ihrer Person.

An dieser Stelle wird noch einmal darauf hingewiesen, dass Ihre Daten **anonym** behandelt werden und nicht an Dritte weitergegeben werden.

55. An welcher Universität studieren Sie?

**56. Welche Studienrichtung(en) studieren Sie?**

Bei den angegebenen Studienrichtungen handelt es sich um **Kategorien**. Bitte versuchen Sie Ihre Studienrichtung(en) einer Kategorie zuzuordnen; sollte keine Kategorie zutreffen, verwenden Sie bitte das Feld „andere“

(Mehrfachantworten möglich)

- Agrarwissenschaften
- Architektur
- Banking & Finance
- Bauingenieurwesen
- Betriebswirtschaft (BWL)
- Biologie
- Chemie
- Controlling & Rechnungswesen
- Diätologie
- Elektrotechnik
- Ergotherapie
- Eventmanagement
- Geschichte
- Gesundheitsmanagement
- Grafikdesign/Mediendesign
- Hebamme

- Hotelmanagement
- Informatik/ IT
- Ingenieurwissenschaft
- International Management
- Journalismus
- Kunst
- Lehramt
- Logistik
- Logopädie
- Marketing/PR
- Maschinenbau
- Mechatronik
- Medien
- Medizin
- Mode
- Musik
- Pflegewissenschaft
- Pharmazie
- Physik
- Physiotherapie
- Psychologie
- Rechtswissenschaft (Jus)

- Religion
- Soziale Arbeit
- Sport
- Tourismus
- Umwelt/Erneuerbare Energien
- Veterinärmedizin
- Volkswirtschaftslehre (VWL)
- Wirtschaftsinformatik
- Wirtschaftsingenieurwesen
- Wirtschaftspsychologie
- Wirtschaftsrecht
- Zahnmedizin
- andere:

---

**Seite 50**

---

**Seite 51**  
LA

**57. Ihre Studienrichtung ist Lehramt: Studieren Sie Deutsch oder eine andere Sprache?**

- Ja
- Nein

---

**Seite 52**  
GESCH

**58. Geschlecht**

- weiblich
- männlich

---

**Seite 53**

**59. Alter**

- 18-20
- 21-25
- 26-30
- älter als 30

60. Haben Sie zurzeit Ihren Lebensmittelpunkt (gewöhnlicher Aufenthalt, Sozialleben, Wohnsitz, ...) in Wien?

- Ja
- Nein

61. Heimatort

Ihr Heimatort in  
Oberösterreich gehört zum

62. Wie viele Jahre studieren Sie schon in Wien?

- 1 Jahr oder weniger
- 2 Jahre
- 3 Jahre
- 4 Jahre
- 5 Jahre
- 6 Jahre oder mehr

63. Wie oft fahren Sie durchschnittlich nach Oberösterreich?

- wöchentlich
- 2-3 Mal/Monat
- 1 Mal/Monat
- vierteljährlich
- halbjährlich
- weniger als halbjährlich

64. Wie lange bleiben Sie durchschnittlich in Oberösterreich, wenn Sie außerhalb der Uni-/FH-Ferien dorthin fahren?

- 1 Tag
- 2-3 Tage
- 4-5 Tage
- 1 Woche
- länger als eine Woche

---

Letzte Seite

### **Vielen Dank für Ihre Teilnahme!**

Ich möchte mich ganz herzlich für Ihre Mithilfe bedanken.

Ihre Antworten wurden gespeichert, Sie können das Browser-Fenster nun schließen.

## 6.2 Abstract

Den Gegenstand dieser Arbeit bilden Wahrnehmungen und Einstellungen von in Wien studierenden Oberösterreicherinnen und Oberösterreichern hinsichtlich des eigenen und allgemeinen Gebrauchs der deutschen Sprache in Wien sowie im Herkunftsort. Ziel dabei war es, ausgewählte Aspekte der „sozialen Bedeutung“ der (Variation) der deutschen Sprache im Licht von Spracheinstellungsäußerungen auszuloten.

Als Erhebungsinstrument diente ein Online-Fragebogen, welcher insgesamt von 353 Personen vollständig ausgefüllt und sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei den Studierenden aus Oberösterreich offenbar um eine sehr dialektloyale SprecherInnen-Gruppe handelt, die der eigenen dialektalen Sprachform Prestige und erhebliche kommunikative Funktionalität zuschreibt. Allerdings hängen Prestige und Stigma sowohl des „Dialekts“ als auch des „Hochdeutschen“ von situativen bzw. kontextuellen Faktoren ab (Wien oder Oberösterreich sowie in Wien abhängig vom Gesprächspartner). So wird eigenen Angaben zufolge von den Studierenden zwar auch beim Kommunizieren in Wien überwiegend „Dialekt“ verwendet, in Gesprächen mit Autoritätspersonen oder beim ersten Kontakt mit fremden Personen aber überwiegend „Hochdeutsch“. Dies scheint vor allem durch Assoziationen von Professionalität / einem höheren Bildungsgrad motiviert zu sein, welche das Konzept „Hochdeutsch“ evoziert. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse der Arbeit, dass die Bereitschaft, sich hinsichtlich der (varietätenspezifischen) Sprachwahl an den / die Gesprächspartner(in) anzupassen, bei den ProbandInnen in hohem Maß gegeben ist. In diesem Zusammenhang spielt standardnahes („hochdeutsches“) Kommunizieren zur Absicherung des gegenseitigen Verständnisses eine bedeutende Rolle.